

DIE ORIGINAL-ABENTEUER VON STAR TREK®

RAUMSCHIFF ENTERPRISE

KLINGONEN - GAMBIT

14



SANDRA MARSHAK
MYRNA CULBREATH

GOLDMANN

Buch

Herausgeber dieser Sammlung von Enterprise-Stories sind Sandra Marshak und Myrna Culbreath, die zu den besten Kennern des Star-Trek-Universums zählen. Sie haben mehrere Romane und Anthologien zu diesem Thema veröffentlicht. Dieser Band enthält die ersten acht Original-Abenteuer der Neuen Reisen von bekannten Autoren, die sich ihrer Lieblingsfiguren unter den Besatzungsmitgliedern der Enterprise annehmen. Jeder Episode ist ein Vorwort von einem Schauspieler aus der TV-Serie vorangestellt.

**SANDRA MARSHAK &
MYRNA CULBREATH**

RAUMSCHIFF ENTERPRISE

KLINGONEN-GAMBIT

Aus dem Amerikanischen
übertragen von Leni Sobez
und Hermann Martltreiter

Bearbeitet von
Hermann Urbanek

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien
unter dem Titel »Star **Trek**® – **The New Voyages**«
bei Bantam Books, New York

Genehmigte Taschenbuchausgabe
Copyright © der Originalausgabe 1976 by Paramount
Pictures Corporation

Published by arrangement with Bantam Books, Inc.,
New York

Edited by Sandra Marshak und Myrna Culbreath
Foreword by Gene Roddenberry

Special Introductions by cast of Star Trek
® designates a trademark of Paramount Pictures
Corporation

registered in the United States Patent and
Trademark Office

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1989
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team, München

Umschlagillustration: Agt. Schlück/Berni

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck: Eisnerdruck, Berlin

Verlagsnummer: 23601

V. B. Herstellung: Peter Papenbrok

Printed in Germany

ISBN 3-442-23601-0

Inhalt

Vorwort	6
Ni Var (NI VAR) von Claire Gabriel	18
Schnittpunkt im All (INTERSECTION POINT) von Juanita Coulson	59
Der verzauberte Teich (THE ENCHANTED POOL) von Marcia Ericson	83
Das Gesicht auf dem Barboden (THE FACE ON THE BARROOM FLOOR) von Elanor Arnason und Ruth Berman	106
Die Jagd (THE HUNTING) von Doris Beetem	133
Die geflügelten Träumer (THE WINGED DREAMERS) von Jennifer Guttridge	151
Das Gedankensieb (MIND SIFTER) von Shirley S. Majewski	181
Erneuter Besuch auf einem sonderbaren Planeten (VISIT TO A WEIRD PLANET REVISITED) von Ruth Berman	254

RAUMSCHIFF ENTERPRISE - DIE NEUEN REISEN

Vorwort

VON GENE RODDENBERRY

Wir, die wir an der Produktion von *Raumschiff Enterprise* beteiligt waren, sind stolz auf unsere Schöpfung. Manches hätten wir anders, manches besser machen können. Aber unter den gegebenen Umständen einer Fernsehproduktion, die das Budget, den Zeitrahmen und das schauspielerische Talent naturgemäß beschränkt, haben wir versucht, das Beste daraus zu machen.

Raumschiff Enterprise war kein Ein-Mann-Job, obwohl es für mich etwas ganz Persönliches war – meine eigene Meinung dazu, wer und was unsere Gattung Mensch ist, wo wir gegenwärtig stehen und wohin wir vielleicht gehen. Es hat mich immer besonders gefreut, daß *Raumschiff Enterprise* von vielen Menschen als für sie persönlich ebenso bedeutungsvoll empfunden wurde. Das bezieht sich vor allem auch auf diejenigen, die ihren eigenen, unschätzbaren Beitrag zu dieser Serie geleistet haben – die Schauspieler, die Techniker, Regisseur und Kameramänner und nicht zuletzt die Autoren, die die Episoden geschrieben haben. Es war eine anstrengende Knochenarbeit, die unsere letzten Reserven kostete und uns oft an den Rand der Erschöpfung brachte. Aber um nichts in der Welt hätten wir sie missen wollen.

Während der Drehtage herrschte im Studio eine Atmosphäre, die wie verzaubert schien. Die *Enterprise*, ihre Besatzung und ihr Universum wurden für uns mehr und mehr zur Wirklichkeit; sie wurden für uns zum

Beweis dafür, daß das menschliche Dasein weit davon entfernt ist, zu Ende zu gehen, sondern vielleicht erst in den Anfängen steckt.

Sicherlich das Schönste für uns war die Tatsache, daß so viele andere Menschen ebenso fühlten. Millionen von Fernsehzuschauern faßten *Raumschiff Enterprise* als ihren eigenen, persönlichen Ausblick auf die Zukunft der menschlichen Rasse auf. Sie kämpften für die Serie, sie bejubelten sie, sie schrieben über sie – und sie tun weiterhin ihr Möglichstes, damit *Raumschiff Enterprise* am Leben bleibt.

Es wird am Leben bleiben!

Sie müssen wissen, daß wir, im Gegensatz zu vielen Verantwortlichen der Fernsehbranche, immer behauptet haben, es müsse auch jenseits der Fernsehröhre intelligente Lebensformen geben. Was wir aber nie und nimmer erwartet hatten, war eine solche Flut zustimmender und interessierter Kommentare.

Besonders erstaunt waren wir, als erst Tausende, dann Zehntausende von Menschen anfangen, ihre eigenen *Raumschiff Enterprise*-Abenteuer zu erfinden. Dazu kamen Zeichnungen, Skulpturen und Kochbücher, Lieder, Gedichte und Kleidungsstücke. Und die Liste wächst immer noch. Es brauchte eine Weile, bis wir verstanden und auch schätzen lernten, was diese Menschen damit sagen wollten. Aber plötzlich wurde uns klar, daß es für sie keine bessere Art und Weise gab, auszudrücken, was *Raumschiff Enterprise* ihnen bedeutete.

Dabei interessierten mich die *Enterprise*-Geschichten am meisten, da ich selbst Schriftsteller bin. Ich habe solche Geschichten schon in eselsohrigen Notizbüchern von Fans gelesen, die aussahen, als könnten sie noch nicht einmal das Wort »Haus« buchstabieren. Ich habe andere in sorgfältig gemachten Fan-Magazinen gelesen, die mit exzellenten Bildern illustriert waren. Einige von ihnen sind von professionellen Autoren geschrieben worden, und viele von Leuten, die auf dem besten Wege

sind, solche zu werden. Am schönsten aber war, daß alle Geschichten mit Liebe geschrieben wurden.

Es freut mich ganz besonders, daß ihre Vorstellungen von *Raumschiff Enterprise* ihre neuen *Enterprise*-Geschichten hier eine professionelle Veröffentlichung erleben. Ich möchte diesen Schriftstellern danken, ihnen gratulieren und ihnen Glück wünschen auf dieser und auf zukünftigen Reisen in andere Zeiten und Dimensionen. Schreiben ist immer eine sehr persönliche Angelegenheit, die die innersten Gefühle eines Autors ans Licht bringt. So jedenfalls erging es mir mit *Raumschiff Enterprise*, und es bewegt mich tief, daß es auch von so vielen anderen Menschen als Teil ihres eigenen Lebens empfunden wurde.

Diese Zuschauer haben bewiesen, daß es eine gütige und intelligente Lebensform gibt – und daß es vielleicht sogar die dominierende Lebensform auf diesem Planeten ist.

Dies ist das größte Kompliment und die höchste Belohnung, die sie uns machen konnten.

Einleitung

Von vergangenen und künftigen Reisen

Die berühmtesten Heldengeschichten scheinen häufig die Erwartung in sich zu bergen, die Helden der Geschichte würden wiederkehren. König Artus – der einstige und zukünftige König – wird wiederauferstehen. Camelot wird weiterleben, und das tat es auch, zumindest in den Köpfen der Menschen.

Raumschiff Enterprise war für einen kurzen Augenblick, für einige kurze Jahre eine solche strahlende Legende von Helden und großen Taten, von Mut, Ruhm und Liebe.

Es war die strahlendste Legende überhaupt – nicht die Legende von einem verlorenen goldenen Zeitalter, sondern von einem, das erst noch gefunden werden muß.

Ein goldenes Zeitalter, das noch gefunden werden muß, das nicht mehr vergessen werden kann, das ewig weiterleben wird. Diejenigen, die *Raumschiff Enterprise* so gesehen haben, konnten es nicht untergehen lassen ... und sie haben es nicht getan.

Mit der Erinnerung daran haben sie sich nicht begnügt.

Sie wollten, daß die Legende weiterlebt, wirklich und anschaulich, in ihrer Zeit und über Jahre hinweg – mit neuen Reisen, neuen Aufgaben, neuer Liebe und neuen Ausblicken in die goldene Zukunft.

Sie kämpften dafür.

Und sie gewannen den Kampf.

Dank der Bemühungen der Menschen, die *Raumschiff Enterprise liebten*, ist »Star Trek« wiederauferstanden und scheut als lebensnahe Geschichte keinen Vergleich mit einer Legende über die Suche nach dem Gral.

Es wird auch als Fernsehserie weiterleben.

Und es feiert hier seine Auferstehung.

Dies sind die Neuen Reisen.

Hier leben zum ersten Mal die alten Helden in neuen Geschichten wieder auf, die bisher weder auf dem Bildschirm gesehen noch in einem Buch publiziert wurden. Sieben Jahre lang sind keine neuen Abenteuer von *Raumschiff Enterprise* mehr veröffentlicht worden. Die einzige Ausnahme war der Roman »Spock muß sterben!«¹ von James Blish.

Die Veröffentlichungen von *Enterprise*-Geschichten beschränkten sich auf Adaptionen der ausgestrahlten Episoden, später kamen die Zeichentrickfilm-Episoden hinzu.

Das Interesse daran war so groß, daß die Geschichten der alten Reisen in millionenfacher Auflage verkauft wurden. Aber es gab keine neuen Reisen.

Das heißt, es gab keine, die der Öffentlichkeit zugänglich gewesen wären.

Aber es wurden immer wieder Abenteuer ersonnen. *Raumschiff Enterprise* wurde von Menschen, die es liebten, am Leben erhalten. Davon berichtet das Sachbuch »Star Trek lives!«², das die Ursachen für diese Liebe aufführt und die erste ernsthafte Analyse von *Raumschiff Enterprise* enthält.

Man kann dieses Erfinden neuer Abenteuer als »Fan-Dichtung« bezeichnen. Es ist aber mehr als das: Es sind wirkliche Abenteuer der *Enterprise*.

Fan-Dichtung ist es insofern, daß die Menschen aus einem einzigen, einfachen Grunde schreiben: Sie können nicht anders.

Diese Geschichten sind nicht geschrieben worden, um Geld damit zu verdienen. Es war die ganzen Jahre lang aus rechtlichen Gründen nicht möglich gewesen, professionell neue Episoden zu veröffentlichen, und es

¹ James Bush, *Spock muß sterben!* Goldmann Verlag, 1988

² Jacqueline Lichtenberg, Sandra Marshak, Joan Winston, »Star Trek lives!« Bantam Books, New York, 1975

schien sicher, daß es auch in Zukunft keine Möglichkeit geben würde.

Und doch schrieben viele professionelle Autoren und solche, die im Begriff standen, es zu werden, neue Geschichten mit ebensolcher Begeisterung und Leidenschaft wie jene, die noch nie zuvor etwas geschrieben hatten, obwohl sie genau wußten, sie würden nie veröffentlicht werden, außer in Fan-Magazinen, die in geringer Auflage von Fans für Fans herausgegeben werden.

Diese Annahme war auch richtig, doch es gab eine weitere bemerkenswerte »Premiere« des bemerkenswerten *Raumschiff Enterprise*.

Unseres Wissens nach ist dies das erste Mal überhaupt, daß Fan-Dichtung das Stadium der professionellen Veröffentlichung erreicht hat.

Doch es scheint das besondere Schicksal der *Enterprise* zu sein, das Unmögliche möglich zu machen.

Viele dieser Geschichten wiesen hohes Niveau auf, und der Wunsch nach neuen Episoden von *Raumschiff Enterprise* war weitverbreitet. Was also lag näher, als die vielen, in den Fan-Magazinen erschienenen Geschichten den Millionen von Interessenten zugänglich zu machen?

Wir baten dazu um Erlaubnis und legten zum Beweis ihrer Qualität einige der Geschichten vor.

Glücklicherweise haben wir Frederik Pohl die Idee vorgetragen, der selbst schon unzählige Science-fiction-Geschichten geschrieben hat und schon einige Hugos gewonnen hat. Pohl ist ein vielseitiger Herausgeber und ein wunderbarer Mann, über den man selbst Geschichten schreiben, sollte. (Und wir sind drauf und dran, es zu versuchen, Fred. Du hast uns von Anfang an weit über das Maß deiner Pflichten geholfen.)

Es gibt solche und solche Herausgeber. Er ist eine Klasse für sich. Ein Wort von ihm ist Gold wert. Weder »Star Trek lives«² noch dieses Buch wären ohne seinen Einsatz und seine Beurteilung möglich gewesen.

Hier liegen nun einige der Geschichten vor, die uns am besten gefallen haben. Sie bilden nicht einmal die Spitze des Eisbergs an dem zur Verfügung gestandenen Material, aber es ist immerhin ein Anfang.

Es sind echte *Raumschiff Enterprise*-Geschichten, sorgfältig und mit Liebe geschrieben und im Vertrauen auf das sonnenenerleuchtete Universum, in dem die *Enterprise* immer noch neuen Abenteuern entgegenfliegt.

Was zunächst ebenfalls unmöglich schien, ist nun eigentlich unumgänglich geworden: Die Schauspieler von *Raumschiff Enterprise* haben diese Gelegenheit benutzt, den Menschen, deren Begeisterung *Raumschiff Enterprise* am Leben erhielt und weiterhin am Leben halten wird, ihren Dank auszusprechen.

Sie haben sich in großzügiger Weise die Zeit genommen, um diese Begeisterung dankbar zu erwidern.

In ihren Einleitungen zu den präsentierten Geschichten finden sich die Gedanken der Männer und Frauen, die eine lebende Legende geschaffen haben, ihre Freude über die begeisterte Aufnahme, ihre Hoffnungen für die Zukunft und ihr herzlicher Dank an Fans, Schriftsteller und Leser, die ihr eine Zukunft eröffnet haben.

Aber nicht nur das, was die Schauspieler über *Raumschiff Enterprise* und seine Zukunft denken, findet sich hier, sondern auch ihre Meinung über die Zukunft der Menschheit, über die Zukunft intelligenter Lebensformen auf diesem und anderen Planeten.

Das ist es auch, worum es in *Raumschiff Enterprise* vor allem ging; seine vergangenen und zukünftigen Reisen tauchten in ein Meer leuchtender Sterne, aber auch in das Innere der Menschen, wohin zuvor noch nie ein Mensch vorgedrungen ist, wohin er aber vordringen muß.

In diesen neuen Reisen können wir mehr von diesen äußeren und inneren Bereichen sehen. Wir sehen auch

die wiederauferstandenen Helden, die nicht einer alten Legende entspringen, sondern in einer Zukunft leben, die vielleicht die unsere sein wird, einer Zukunft in einem rauen, aber dennoch leuchtenden Universum.

Es sind nicht kühne Ritter und schöne Jungfrauen, sondern Männer und Frauen aus Fleisch und Blut, tatkräftig und mutig. Sie kennen den Wert von Liebe, von Lachen. Sie kennen aber auch Furcht und Schrecken, Zweifel und Unsicherheit, Furcht und Schwäche, doch sie beklagen ihr Schicksal nicht. Sie ertragen es nicht nur, sondern nehmen es selbst in die Hand.

Wenn Camelot und Don Quichotte von der ruhmreichen Suche nach dem Unerreichbaren erzählen, dann ist *Raumschiff Enterprise* unser neuer Traum, der Traum, der Wirklichkeit werden kann – nach den Sternen zu greifen.

Nein, wir haben Camelot nicht vergessen. Und wenn dies unser neues, noch strahlenderes Camelot ist – dann laßt uns das Beste daraus machen!

Sandra Marshak & Myrna Culbreath

Kommentar des Bearbeiters zur Einleitung von Marshak & Culbreath

Seit die Herausgeber der ersten »Neuen Reisen« des *Raumschiffs Enterprise*, Sandra Marshak und Myrna Culbreath, ihre einleitenden Worte schrieben – das war 1976 –, sind mehr als ein Dutzend Jahre vergangen, und »Star Trek« ist seither wie der Phönix aus der Asche gestiegen und hat seinen neuen Siegeszug angetreten. So ist die Aussage natürlich nur für damals richtig, die hier vorliegende erste Sammlung von neuen Reisen sei ein Novum, denn sie präsentiere zum ersten Mal nach James Blishs Roman »Spock muß sterben!« Geschichten um Kirk und Co., die nicht zuvor vom TV ausgestrahlt worden sind. Tatsächlich sind mittlerweile sowohl die reguläre TV-Serie (durch J. A. Lawrence) als auch die Zeichentrick-Serie (von Alan Dean Foster in zehn Bänden) komplett adaptiert worden, und namhafte Autoren wie Newcomer gleichermaßen haben den Traum weitergesponnen; über fünfzig Romane und Storysammlungen liegen bislang schon vor, und ein Ende der »Star Trek«-Euphorie ist nicht abzusehen. Im Gegenteil, im Gefolge der neuen Romane und der vier mittlerweile produzierten Kinofilme wurde eine neue »Star Trek«-Fernsehserie gestartet, »Star Trek - The Next Generation«, mit neuen Charakteren, einer neuen *Enterprise*, aber in vertrauter Umgebung. Auch dazu gibt es schon einige Romane.

»Star Trek Lives!« – »Enterprise lebt!« – war der Schlachtruf der begeisterten Fans, die ihre Helden nicht sterben lassen wollten. Das gilt heute fast noch mehr als damals, vor fast zwei Jahrzehnten.

Hermann Urbanek

Einleitung zu »Ni Var«

VON LEONARD NIMOY

Aus zuverlässiger Quelle weiß ich, daß Ni Var ein vulkanischer Ausdruck für Dualität ist: Zwei Hälften bilden zusammen eine Einheit.

Vielleicht ist Dualität der einzig angemessene Ausdruck für meine Situation.

Ich habe ein Buch geschrieben mit dem Titel »Ich bin nicht Spock« – und ich bin wirklich nicht Spock.

Doch ich weiß, daß ich es in gewisser Weise, in den Augen von Millionen Menschen, eben doch bin.

Mit Sicherheit ist Spock ein Teil von mir und ich ein Teil von ihm.

Ich habe bereits an anderer Stelle davon berichtet, wie das Denken als Spock mein eigenes Denken, mein eigenes Leben beeinflußt hat.

Spock wäre nicht derselbe gewesen, wenn ich als er anders gedacht hätte, und schon gar nicht, wenn es jemand anderer gewesen wäre, der ihm Stimme und Gestalt verliehen hätte.

In diesem Sinne bilden wir eine Einheit, obwohl wir zwei Personen sind.

Ich lebe mein Leben und er das seinige, und in gewissen Bereichen überschneidet es sich.

Andererseits stellt Spock selbst eine merkwürdige Dualität dar, wie die Geschichte von Claire Gabriel anschaulich zeigt. Er steht zwischen zwei Welten, zwei Kulturen, sogar zwischen zwei Rassen – der vulkanischen und der menschlichen.

Er ist, wie viele andere heutzutage auch, eine gesplattene Persönlichkeit. Und doch zieht er aus dieser Gespaltenheit eine gewisse Stärke. Er fühlt die Anspannung, die von zwei Seiten an ihm zerrt, aber er läßt sich nicht auseinanderreißen und verwandelt die

Spannung in schöpferische Kraft.

Für manche von uns, die mit innerem Zwiespalt leben müssen, steht er vielleicht als Symbol dafür, daß Gespaltenheit nicht Zerstörung bedeuten muß. Spock ist der lebende Beweis dafür, daß Vielfältigkeit interessant ist. Vor noch nicht einmal zehn Jahren schien dieser Gedanke noch völlig absurd. In einer Welt, in der allein die Hautfarbe schon ausreichte, die Menschen bis aufs Äußerste zu entzweien, war es für mich eine angenehme Überraschung, daß ich mit dem Aussehen eines völlig Fremdartigen überall auftreten konnte und doch freundlich aufgenommen wurde.

Wir könnten durchaus noch mehr Freundlichkeit anderen gegenüber in unserer Nachbarschaft gebrauchen, aber wir haben immerhin einen Anfang gemacht.

Ich würde sagen, Spock und die Vision der Welt von *Raumschiff Enterprise*, in der er fern von zu Hause eine neue Heimat und Freunde gefunden hat, haben einen Beitrag hierzu geleistet, und sie werden es auch in Zukunft tun.

Daß so viele Menschen diesen Beitrag erkennen – und so herzlich darauf reagieren –, berührt mich immer noch.

Keiner von uns, der diese Flut von Zustimmung, Wärme, Liebe und Verehrung erlebt hat, kann ihr gegenüber gleichgültig bleiben. Sie ist bisweilen geradezu überschäumend.

Ich bin nicht Spock, und ich sage das mit einer gewissen – entschuldigen Sie den Ausdruck – Emotion.

Manche Menschen haben mir erklärt, daß ihre Reaktion auf Spock und *Raumschiff Enterprise* nur »logisch« sei.

Der Vulkanier in Spock würde sagen: »Für Logik braucht man sich nicht zu bedanken.« Aber seiner menschlichen Hälfte – und Leonard Nimoy – sei es gestattet, »Danke« zu sagen.

Aber ich wäre nicht erstaunt, wenn der Vulkanier es

auch sagen würde. Selbst einem Vulkanier würde es schwerfallen, nicht davon bewegt zu werden, daß es die ganzen Jahre über Menschen gab, die zu Tausenden Cons besucht, sich die alten Abenteuer immer wieder angesehen haben und die in Zehntausenden von Briefen für das Wiederausstrahlen der Abenteuer des *Raumschiffs Enterprise* kämpften ... und die in aller Stille diese neuen Abenteuer geschrieben haben.

Das Einfühlungsvermögen und die Gedankenschärfe, die in diese neuen Geschichten eingeflossen sind, sind bemerkenswert.

Hier zeigt sich eine weitere Dualität: Spock und die *Enterprise* wurden uns, so wie sie von anderen gesehen wurden, wie ein Spiegel vor Augen gehalten.

Es ist ein seltenes Geschenk, sich so erleben zu können, wie andere einen sehen. Aber die Menschen, die auf *Raumschiff Enterprise* reagiert haben, haben uns dieses Geschenk gemacht.

Wenn sie uns tatsächlich so sehen, dann ist die Reaktion wirklich »logisch«.

Doch es ist ebenso ein Beweis dafür, daß sie Dinge bemerken, die wir nicht sehen, und dafür können wir ihnen nicht dankbar genug sein.

Ni Var

Captain's-Log, Sternzeit 6834.5. Unterwegs zur Erholung auf Sternbasis Zehn erhielt die Enterprise den Befehl, eine kurze Reise nach Fornax II zu machen, um dort ein versiegeltes Band abzuholen und zur Sternbasis Zehn zu bringen. Dieses Band enthält einen Teilbericht über die genetischen Forschungen von Albar Exar, einem Eingeborenen von Fornax I. Dr. Exar, einer der berühmtesten Genetiker der Galaxis, hatte sich freiwillig bereit erklärt, sich für sechs Standardjahre auf Fornax II zu isolieren. Er und seine Frau Shona, eine andorianische Biologin, haben unter einer Druckkuppel gelebt und gearbeitet, und dort wurde auch ihr Sohn geboren. Dr. Exar hat berichtet, daß seine Arbeit noch nicht abgeschlossen ist, doch er wollte aus Gründen, die nur ihm selbst bekannt sind, ein versiegeltes Band seiner unvollständigen Daten in den Archiven der Föderation hinterlegen, und dieses Band sollte erst bei seinem Tod geöffnet werden. Er verlangte auch, daß ich mit dem Ersten Offizier Spock hinuntergebracht werde, um das Band abzuholen, daß aber keine weiteren Besatzungsmitglieder mitkommen dürften.

Albar Exar war fast sieben Fuß groß und hatte einen nahezu rechteckigen Kopf, der direkt auf den Schultern saß. Seine Haut war rot, sein Gesicht sehr ausgeprägt und fein gemeißelt. Blauschwarzes Haar fiel ihm auf die Schultern, und eine gewisse Ähnlichkeit mit den Ureinwohnern Amerikas, den Indianern, wurde von seiner Kleidung unterstrichen, einer hemdähnlichen Jacke aus einem weichen, mittelbraunen Material, das kunstvoll bearbeitetem Leder glich.

Exars andorianische Frau war, wie Kirk meinte, eine noch auffallendere Erscheinung. Shona war ebenso groß

wie Kirk, und ihre Fühler verliehen ihr eine andersweltliche Aura. Fühler oder nicht – Shona war in jeder Beziehung eine außergewöhnlich attraktive Frau. Ihre Haut war so blau wie der irdische Himmel, und das weiße, seidige Haar unterstrich nicht nur ihre Fremdheit, sondern auch ihre Schönheit. Als aber Kirk sie höflich begrüßte, bevor er sich an ihren Mann wandte, lehnte sie eine Antwort ab, nickte nur kurz und bedachte ihn und Spock mit einem leichten Stirnrunzeln.

»Captain, Mr. Spock.« Exar hatte sich nicht von seinem Stuhl erhoben, als sie in dem materialisierten, was offensichtlich seine Wohnung war. »Shona, vielleicht möchten die beiden Herren gern einen Drink.«

Spock schien, wie üblich, besonders daran interessiert zu sein, sich das Terrain genau anzusehen, und so antwortete Kirk für beide. »Vielen Dank, Dr. Exar, aber ich erwarte eine Mitteilung vom Oberkommando der Sternenflotte, und mein Erster Offizier ...«

»Ist ein Vulkanier«, vollendete Exar ruhig den Satz. »Aber nur zur Hälfte. Ist das richtig, Mr. Spock?«

Spock drehte sich um, diesmal offensichtlich überrascht. »Jawohl, Doktor. Ist das sehr wichtig?«

»Interessant«, antwortete Exar und setzte sich mühsam auf seinem Stuhl zurecht. Kirk stellte fest, daß er sehr krank sein mußte. »Zusammen mit einigen Ihrer wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die einiges zu meiner Arbeit an einem privaten Forschungsprojekt beigetragen haben.«

»Wirklich?« fragte Spock, doch seine Aufmerksamkeit wurde plötzlich von etwas außerhalb des Fensters abgelenkt.

»Ist es ... Gehört es zu diesem versiegelten Band?« fragte Kirk und näherte sich unauffällig Spock.

»Das ist meine größte Hoffnung«, sagte Exar leise, doch offensichtlich mit großer Leidenschaft, »daß ich in der Lage sein werde, diese Forschung selbst abzuschließen.«

»Ich hörte, Doktor«, bemerkte Spock, ohne sich

umzudrehen, »daß Sie nur ein Kind hatten.«

Kirk konnte nun Spocks fasziniertem Blick in den Kuppelgarten folgen. Und da sah er sie.

Die beiden Kinder hatten eine fast purpurne Haut, einen rechteckigen Kopf mit seidigem, schwarzem Haar, durch das die andorianischen Fühler ragten. Eines der Kinder saß rittlings auf dem untersten Ast eines Baumes und untersuchte die Rinde auf eine Art, die ungeheuer an die konzentrierte Forscherart der väterlichen Rasse erinnerte. Der andere Junge hingte sich an einen Fuß des Bruders und wollte damit wahrscheinlich einen Streit vom Zaun brechen, und auf diese Tätigkeit konzentrierte er sich ebenso wie der andere Junge auf die Rinde.

In Größe und Erscheinung waren die beiden absolut identisch.

»Wir hatten nur *ein* Kind«, sagte Exar hinter ihnen. »Kurz nach seiner Geburt entwickelte sich ein ernsthaftes physiologisches Trauma, das von seiner Hybridenerscheinung herrührte. Ich rechnete auch mit Problemen der Persönlichkeitsintegration. Zwei Jahre lang arbeitete ich an der Vervollkommnung mechanischer Mittel für – laienhaft ausgedrückt – eine ›Hybriden-Verdoppelung‹. Einer dieser ›Zwillinge‹ hat die innere Physiologie und die Persönlichkeit der Andorianer, der andere die der Eingeborenen meines Planeten. Dies, meine Herren, ist eine Kurzfassung des versiegelten Bandes. Das Forschungsprojekt ist noch nicht abgeschlossen, aber wenn mich vor dem Abschluß ein Unglück ereilen sollte, werden Sie selbst sehen, wie ungeheuer wichtig meine Entdeckung für die Genetiker der Föderation sein wird. Nicht alle Hybriden sind so gesund wie Mr. Spock, und das wissen Sie selbst. Wenn ich persönlich diese Arbeit nicht abschließen kann, muß ein anderer sie weiterführen.«

»Moment bitte«, unterbrach ihn Kirk leise. »Wollen Sie mir erzählen, daß Sie *eine Maschine* erfunden haben, die ein Lebewesen in zwei gleiche funktionsfähige Teile

trennen kann, die genau gleich aussehen, aber ...« Dann schwieg er unvermittelt.

»Captain, fühlen Sie sich nicht wohl?« fragte Exar besorgt.

Kirk straffte die Schultern. Als er vom Transporter »gedoppelt« und in zwei identische Persönlichkeiten, eine »gute« und eine »böse« aufgeteilt worden war ... »O doch«, antwortete er. »Wir sind einmal einem ähnlichen Phänomen begegnet; es war auf Alfa 177, und diese Erfahrung war unangenehm.«

»Captain ...« Spock berührte ihn nicht, und doch hatte er das Gefühl, als habe er eine Hand auf Kirks Schulter gelegt.

»Für jeden unangenehm«, fuhr Kirk fort. Er drehte sich zu seinem Freund um und lächelte ihn beruhigend – wie er glaubte – an. Das war ja vorüber. »Aber ich nehme an, daß es nicht dasselbe war«, sagte er, an Exar gewandt.

»Oh, es gibt Ähnlichkeiten. Mr. Spock, der Artikel, den Sie über die Wirkungen von Alfaziterz auf den Materie-Energie-Transporter schrieben, war der Ausgangspunkt meiner Forschungen. Ich und meine Söhne schulden Ihnen in mehrfacher Beziehung sehr viel.«

Spock schickte dem Wissenschaftler einen ausdruckslosen Blick zu, der irgendwie besagte, daß er nicht den Wunsch hatte, an Exars Arbeit in irgendeiner Form Anteil zu haben. Doch Exar war dadurch nicht entmutigt.

»Es ist Ihnen vielleicht nicht bekannt, Captain«, fuhr er fort, »daß Ihr Erster Offizier ein Wissenschaftler von galaktischem Ruf ist. Der erwähnte Artikel ist nur einer aus einer ganzen Reihe. Vor einigen Jahren hätte es kein Wissenschaftler für möglich gehalten, daß eine in reine Energie umgewandelte Masse dupliziert und physikalisch intakt rematerialisiert werden könnte. Keiner hätte auch geglaubt, daß eine Persönlichkeit mit mechanischen Mitteln übertragen werden kann. Aber Mr.

Spocks Artikel über Alfazitenenergie und die dazugehörenden Phänomene sind wundervoll klar und von der gleichen Gelehrsamkeit wie die Übertragung von Reizspuren auf Androidenduplikate. Sie als Erdenleute würden sagen, daß ich nur seinen Ideen zu folgen hatte.«

Das Gesicht des Ersten Offiziers blieb völlig ausdruckslos, und Kirk schloß daraus, daß Spock diese Ausführungen zutiefst mißbilligte.

In diesem Moment meldete sich Kirks Kommunikator. Vom Oberkommando der Sternenflotte kam eine Mitteilung herein, die ausschließlich vom Captain empfangen werden durfte.

Kirk verabschiedete sich von Exar und seiner Frau und nahm Spock zur Seite. »Holen Sie dieses Band, und machen Sie sich fertig. Wir gehen in zwanzig Minuten nach oben. Verzichten Sie diesmal aber besser auf Ihre wissenschaftliche Neugier.« Wahrlich kein Grund zum Unbehagen, dachte Kirk, aber ...

»Verstanden, Sir.«

Kirk nickte und ging.

»Ich möchte gern wissen«, sagte Spock zu Exar, als sie sich zum Labor begaben, in dem das Band aufbewahrt wurde, »wie es möglich ist, eine Persönlichkeit entlang der genetischen Linien zu verdoppeln. Mein Artikel über das Alfazitenenergie-Phänomen hat keine Erklärung für die verdoppelte Persönlichkeit des Mannschaftsangehörigen X enthalten. Die Daten waren viel zu mager.«

»Selektive Reizspuren«, erwiderte Exar ein wenig atemlos. »Der Prozeß ist unglaublich schwierig, wie Sie sich vorstellen können. Sie könnten vielleicht in wenigen Tagen die nötigen Gleichungen aufstellen. Ich bin aber kein Mathematiker, und so brauchte ich viele Monate.«

»Wirklich ...« Schweigend gingen sie ein ganzes Stück weiter, und Shona folgte ihnen wie ein weiblicher

Leibwächter. »Ist die Prozedur umkehrbar?«

»Theoretisch. Warum?«

»Die Lösung eines Persönlichkeitskonflikts in einer Persönlichkeit ist Integration, nicht Desintegration«, antwortete Spock. Er hielt sich meisterhaft unter Kontrolle. »Da Sie Ihres Sohnes Probleme erwarteten, Doktor, machten Sie ihm deren Lösung unmöglich.«

»Er lag im Sterben, Mr. Spock. Meine Frau ist Ärztin, aber auch sie konnte ihm nicht helfen. Wir taten, was wir konnten.« Exars Stimme wurde immer leiser. Der kurze Weg zum Labor schien ihn erschöpft zu haben. »Hier ist mein Labor, Sir.«

Keine Lichter brannten an den Computerkonsolen, und kein Geräusch ging von dem riesigen Dreikammernzentrum aus. Aber auch in der Stille schien die Maschine Ungeheuerlichkeit auszustrahlen – ein Omen für Hoffnung oder Zerstörung, abhängig vom Standpunkt des Betrachters.

»Faszinierend.«

Spock wurde von der Maschine unwiderstehlich angezogen, und sein Verlangen, sie genau zu studieren, war überwältigend.

»Dieses Labor war ursprünglich für die Analyse von Gewebsmustern errichtet worden«, erklärte Exar. »Ich baute und programmierte den genetischen Duplikator selbst.« Spock antwortete nicht, da er noch immer die Maschine bewunderte. »Ich bin im Sterben begriffen, Mr. Spock«, fuhr der Wissenschaftler fort, als sie zum Safe gingen, in dem das Band aufbewahrt war. »Meine Arbeit ist aber noch nicht fertig. Die Forschung, für die ich hergeschickt wurde, hat mein Leben aufgefressen, ehe ich das tun konnte, wofür ich geboren wurde. Es wird nicht lange dauern, dann ist das in diesem Band niedergelegte Wissen Eigentum der Föderation. Aber es ist ja nicht vollständig. Ich hatte mir so sehr gewünscht, das Projekt fortführen zu können, ehe ich sterbe. Verstehen Sie das?« Seine Stimme brach fast vor Bewegung.

»Albar!« schrie die Frau, und im gleichen Moment verstand Spock, der gerade den Computer untersuchte, der schon für die physiologische und psychische Verdopplung eines Vulkan-Menschen-Hybriden programmiert war.

Er wirbelte herum. Aber in Exars zitternder Hand lag ein auf Lähmung eingestellter Standard-Phaser.

»Bitte, verstehen Sie«, flehte er. Der Phaser gab einen Strahl ab, als Spock einen Sprung vorwärts tat, der plötzlich unterbrochen wurde. Die letzten Worte, die er als Einheit hörte, waren: »Shona, bleib zurück! Ich will doch niemanden verletzen ... Shona!« Der Phaser summte erneut, doch Spock hörte nichts mehr.

Die Mitteilung, die der Captain als nur für ihn bestimmt vom Oberkommando der Sternenflotte erhielt, erwies sich als das, was man ein »Rotes Band« nannte. Kirk kochte, als er den Transporterraum informierte, er wolle sofort verständigt werden, wenn Mr. Spock an Bord komme. Bis vor der Wachablösung erhielt er jedoch keine Nachricht.

»Mr. Spock befindet sich an Bord, Sir«, wurde ihm endlich gemeldet.

»Gut.« Kirk atmete erleichtert auf. »Sagen Sie Mr. Spock, er möge mich in meinem Quartier aufsuchen.« Er war kaum dort angekommen, als das Wandinterkomgerät surrte.

»Kirk hier.«

»Transporterraum. Mr. Spock ist an Bord, Sir. Wir bekamen Weisung, Sie zu ...«

»Ja, vielen Dank.« Das war sicher die Ablösung, die ein Stück hinter den Dingen herhinkte. »Man hat es mir schon gesagt.«

Verblüfftes Schweigen. Dann: »...Sir?«

»Ich wurde schon unterrichtet«, wiederholte Kirk geduldig, »daß Mr. Spock an Bord ist. Danke, Leutnant.«

Wieder Schweigen. »Ja, Sir. Sehr gut, Sir«, kam es

nach einer Weile.

Kirk streckte sich auf seinem Bett aus und nahm sich vor, dem Chefsingenieur ans Herz zu legen, daß die Wachablösungen seiner Abteilung von dem abzulösenden Offizier auch über solche Dinge auf dem laufenden gehalten werden sollten. Eigentlich komisch. Scottys Abteilung lief doch sonst absolut fehlerlos.

Dann ging der Türsummer. »Ja, herein«, sagte Kirk

Die Tür ging auf und schloß sich wieder. Und der Captain sah dort einen Fremden stehen.

Worin der Unterschied lag, war nicht festzustellen, denn Spock sah genauso aus wie sonst auch. Und doch war der Freund, der noch vor so kurzer Zeit so verständnisvoll genickt hatte, spurlos verschwunden. Es war so, als sei zwischen ihnen ein Kraftfeld errichtet worden, eine Barriere, wie Spock sie errichten konnte. Und dahinter war der Vulkanier – spannungsgeladener denn je.

»Das Band, Captain.« Spock hielt ihm die Patrone entgegen; Gesicht und Stimme waren völlig ausdruckslos. Und doch hatte Kirk den flüchtigen Eindruck, er gebe sie nur ungern her. »Ich bitte um die Erlaubnis, mich in mein Quartier zurückziehen zu dürfen, Sir.«

»Erlaubnis versagt.« Kirk setzte sich langsam auf und musterte seinen Ersten Offizier eindringlich. »Ist alles in Ordnung mit Ihnen?«

»Jawohl, Sir.« Aber das war nur ein Flüstern.

»Zum Teufel, nichts ist in Ordnung.« Kirk stand auf und ging langsam auf seinen Freund zu, ließ ihn dabei aber nicht aus den Augen. »Was ist da unten passiert?«

»Dr. Exar wurde kurz nach Ihrem Weggang krank«, erklärte ihm Spock unbewegten Gesichts. »Ich meine, er wird bald sterben. Die Krankheit, an der er leidet, ist unheilbar und, wie ich glaube, die Folge der Arbeit, die er auf Fornax II zu leisten hatte. Das heißt, die Arbeit, für die er hergeschickt wurde.«

»Sie wollen damit sagen, daß Sie die Frau mit einem

sterbenden Ehemann und zwei kleinen Jungen allein ließen?«

»Für mich wäre es unlogisch gewesen, zu bleiben, Sir. Die andorianischen Frauen sind bekannt für ihre Widerstandskraft und Entschlossenheit. Dr. Exars Frau versicherte mir, sie sei durchaus fähig, damit fertig zu werden – auch ohne Hilfe der *Enterprise*. Sie ist eine ungewöhnliche Frau. Sie brauchte meine Hilfe nicht, und ich hatte Pflichten zu erfüllen!«

»Ja, sind Sie denn total verrückt?« rief Kirk. »Spock, das sieht Ihnen aber absolut nicht ähnlich!«

Spock starrte leeren Blickes vor sich hin. »Ein Teil von mir wünschte zu bleiben«, erklärte er leise. »Aber so war es doch immer gewesen. Ich habe gelernt, mich ... damit abzufinden.«

»Ein Teil von Ihnen?« explodierte Kirk. »Jetzt schauen Sie mal her, Mister. Daß Sie diese Frau allein lassen, war nicht nur unmenschlich, es war auch unvulkanisch. Was ist denn in Sie gefahren? Haben Sie plötzlich jeden Kontakt mit der Wirklichkeit verloren? Selbst ein Vulkanier ...«

Er schwieg entsetzt, denn der Vulkanier war offensichtlich zutiefst getroffen. Spock, der nicht einmal einen Vorwurf hinnehmen konnte?

»Etwas ... muß Ihnen zugestoßen sein«, fuhr Kirk viel ruhiger fort. »Um Himmels willen, so reden Sie doch! Vielleicht kann ich Ihnen helfen.«

Der Vulkanier senkte den Blick und schwieg sehr lange. Kirk fühlte, daß Spock mit etwas kämpfte. Aber irgendwie war die Barriere, die Kirk vorher gespürt hatte, als Spock zu ihm gekommen war, nicht mehr vorhanden. Als Spock wieder aufschaute, war sein Körper nicht mehr so starr, und die Augen schienen in Kirks Seele zu schauen, als suchten sie dort Trost.

»Noch nicht, Captain«, sagte er. »Ich bitte Sie, sich im Moment damit zufriedenzugeben.«

Kirk kniff die Lippen zusammen. Was ging Spock so nahe? Der sterbende Wissenschaftler oder die mißliche

Lage der Frau? Oder war es die Idee der Hybridzwillinge, nachdem er selbst so lange um die Einheit des Wesens gekämpft hatte?

»Na, gut, Spock – für jetzt wenigstens«, sagte der Captain. Spock nickte dankbar und ging.

Es war eine lange Reise zur Sternbasis Zehn. Kirk hatte sich mit Shona in Verbindung gesetzt, aber sie hatte jede Hilfe abgelehnt, obwohl sie berichten mußte, daß ihr Mann in ein Koma gefallen war. Am folgenden Tag meldete sie seinen Tod, und sein letzter Wunsch war der, daß Spock sein versiegeltes Band erhalten sollte. Nein, Hilfe brauche sie nicht, erklärte sie, denn ein Schiff von ihres Mannes naher Heimatwelt würde sie abholen. Spock nahm das Band wortlos in Empfang. Kirk blieb zurückhaltend und versuchte, zur gewohnten Routine zurückzukehren.

Spock blieb in sich gekehrt und schweigsam.

»Was ist los, Pille?« fragte er müde, als er ins Revier kam und sich auf einen Stuhl fallen ließ.

»Spock. Er ist der einzige auf dem ganzen Schiff, der sich nicht zur Routineuntersuchung hat sehen lassen, und er schleicht so um mich herum, wie ich es an ihm überhaupt nicht kenne.«

»Aber die Routineuntersuchungen der Mannschaft gehen doch erst in etwa einem Monat zu Ende, nicht wahr?«

»Das ist richtig. Aber alle anderen sind drangekommen, und ich möchte das ganze Projekt hinter mir haben, bevor die Erholung an der Reihe ist.«

»Also die Arbeit vor dem Vergnügen, was ?« Beide lachten, doch dann wurde Kirk wieder ernst. »Vielleicht übe ich doch ein wenig Druck auf ihn aus. Körperlich scheint er ja in ausgezeichneter ...«

»Das ist nur seine Jugend«, unterbrach ihn McCoy trocken, und Kirk nickte ungeduldig.

»Pille, ich mache mir ehrlich Sorgen um ihn. Die ganze vergangene Woche war er so ... so ...« Kirk

zögerte.

»Vulkanisch, nicht wahr? Jim, das ist eine Phase. Wir haben ein solches Benehmen doch schon öfter erlebt.«

»Nicht ganz so.«

»Nun, dann ist es eben eine Frage des Grades. Schau mal, er ist doch halb menschlich. Niemand, der halb Mensch ist, kann ohne Marotten dann und wann durchkommen. Ich meine, es ist das, was der alte Freud als Reaktionsformation bezeichnet hätte.«

»Hast du keine bessere Bezeichnung dafür?« fragte Kirk lachend.

»Ich ziehe die Beschreibungen vor, die auf den Etiketten stehen«, brummte McCoy. »Seine menschliche Hälfte macht sich eben bemerkbar, und er muß doppelt vulkanisch sein, um das wieder auszugleichen. Wenn es nicht um diese Routineuntersuchungen ginge, ließe ich ihn eine ganze Weile schmoren.«

»Dann laß ihn doch schmoren, Doktor. Mein Rat wäre der ...«

Die Tür ging auf, und Spock betrat den Raum.

»Vergessen Sie's«, sagte McCoy, ehe Spock noch den Mund aufmachen konnte. »Der Captain ist auf Ihrer Seite. Sie haben noch einen Standardmonat Zeit, sich zur Routineuntersuchung zu melden. Also benützen Sie die Erholungszeit zu einem ordentlichen Umtrieb, soweit ein Vulkanier dazu überhaupt fähig ist.«

Spock starrte ihn an und hob langsam die Augenbrauen. Kirk rechnete mit einem der gewohnten Geplänkel und beugte sich resignierend vorwärts. Aber als Spock zu sprechen begann, riß es Kirks Kopf in die Höhe.

»Captain«, begann der Vulkanier frostig, »ich schlage respektvoll vor, daß Sie von Ihren Offizieren die Beachtung der militärischen Anstandsformen fordern, wie es ihrem Rang entspricht.«

McCoy starrte ihn sprachlos an, und auch Kirk war ziemlich verblüfft.

»W-w-waaas?« fragte er.

»Wünschen Sie, daß ich wiederhole?«

»Mister«, explodierte Kirk, »hat Ihnen vielleicht jemand einen Feuerhaken eingezogen?«

»Nein, Sir. Ist das eine Forderung nach Inform ...«

»Nein, verdammt noch mal!«

»Dann bitte ich respektvoll, gehen zu dürfen, Sir.«

»Erlaubnis erteilt«, brüllte Kirk, und Spock drehte sich auf dem Absatz um.

»Das ist eine ganz neue Dose mit ganz neuen Würmern«, bemerkte McCoy nach einer Pause nachdenklich. »In letzter Zeit hatte ich eigentlich gar keine Möglichkeit, ihn aus der Nähe zu beobachten, denn er hat sich zu sehr in sich selbst zurückgezogen. Hat er in den letzten paar Tagen mit dir Schach gespielt?«

»Einmal. Und da hat er mich überlegen geschlagen«, erwiderte Kirk brummig. »Wie ein frisch überholter Computer hat er gespielt. Pille, er ist ein Fremder. Ich kenne ihn nicht mehr.« Kirk stand auf. »Ich glaube, ich entschuldige mich besser bei ihm.«

»Laß ihn in Ruhe, Jim. Folge deinem eigenen Rat. Entweder es gibt sich von selbst wieder, oder es wird schlimmer. Nun, übel kannst du's ihm wirklich nicht nehmen, wenn er sich wie ein Vulkanier benimmt.«

»Ich will aber mit ihm reden.«

»Jim ...!«

Die Tür hatte sich jedoch schon hinter dem Captain geschlossen, bevor der Doktor mehr sagen konnte.

Doch als er sich Spocks Kabine näherte, war sich Kirk gar nicht mehr so sicher, daß er mit ihm sprechen wollte. Konnte er wirklich in die Wohnung seines Ersten Offiziers hineinmarschieren und ihn zur Rede stellen: »Wie können Sie es wagen, sich auf meinem Schiff wie ein Vulkanier zu benehmen?« Der Spock, den er in der vergangenen Woche kennengelernt hatte, würde keinen gegen ihn persönlich gerichteten Vorwurf akzeptieren, den Kirk ihm sowieso nicht machen wollte.

Vor der Tür zu Spocks Kabine blieb er stehen. Der

Korridor war leer, und in einem Moment äußerster Müdigkeit legte der Captain beide Hände gegen das Schott und ließ, ein Gefühl der Verzweiflung im Herzen, sein Gewicht auf den Armen ruhen. *Mein Freund, laß mich dir helfen ...* Bonners Worte fielen ihm unwillkürlich ein; und Bonner war der berühmteste Romanautor des Orion.

Dieser Gedanke war so übermächtig, daß er für einen Moment glaubte, Spock lesend an seinem Tisch sitzen zu sehen. Dann schien er seine Augen vom Lesegerät zu heben, da er in unmittelbarer Nähe etwas gehört zu haben schien. Sein Gesicht lag im Schatten, und er sagte kein Wort. Aber die Worte waren so klar, als habe er sie gesprochen:

Jetzt noch nicht, mein Freund. Noch nicht.

Langsam richtete sich Kirk auf und ging den Korridor entlang. Zwei Mannschaftsangehörige kamen ihm plaudernd entgegen, und er nickte ihnen zu. Später, als er allein in seinem Zimmer saß, wunderte er sich darüber, daß sie ihn nicht neugierig gemustert hatten, denn der Aufruhr, der in seinem Innern tobte, mußte doch deutlich genug auf seinem Gesicht ausgeprägt gewesen sein.

Aber: *Noch nicht.*

Als am folgenden Tag ihre Wache begann, versuchte der Captain seine Gedanken von Spock möglichst fernzuhalten. Er verstand noch nichts von dem, was vorging, aber die Bitte war so klar und so dringend gewesen, daß er sie nicht ignorieren konnte.

Doch es gab noch etwas anderes, das nicht zu übersehen war.

Ein paar Minuten, nachdem er seinen Kommandosessel eingenommen hatte, gab er Uhura einen Befehl. Die Brückenbesatzung sammelte sich erst noch, denn zum Wachebeginn waren noch ein paar Minuten Zeit. Als Spock sich seiner Station näherte, beobachtete ihn Kirk unwillkürlich. Der Erste Offizier

ging langsam zu seiner Konsole, fast so, als habe er nicht erst gestern eine volle Schicht daran gearbeitet. Der abzulösende Techniker hatte den Stuhl schon verlassen, so daß die Konsole voll sichtbar war. Spock zögerte, und Kirk, der ihn von rückwärts her beobachtete, versuchte, seine Aufmerksamkeit auf das zu konzentrieren, was er dem Kommunikationsoffizier sagen wollte. Aber das war sehr schwierig und wurde von Minute zu Minute noch schwieriger. Spock stand da und hatte die Hände an den Seiten herabhängen, aber das war nicht seine gewohnte Haltung starrer Aufmerksamkeit, die ihn in den letzten paar Tagen charakterisiert hatte; er wirkte ziemlich entspannt, aber äußerst aufmerksam. Dann trat er vor die Konsole, legte die Hände darauf, blieb bewegungslos stehen und schien ganz in seine Gedanken versunken zu sein. Seine Haltung drückte eine gewisse Ehrerbietung aus und eine Art stiller Freude; fast die stille Freude eines Mannes, der sein Haus betrachtet, das wiederzusehen er nicht mehr erwartet hatte.

Einen Moment später war dieser Eindruck wie weggewischt, und Spock rief mit ausdrucksloser Miene all das ab, was sich an Informationen zu seinem Aufgabenkreis inzwischen angesammelt hatte.

Es war eine recht langweilige Wache. Genau wie ein Regensonntag auf der Erde, überlegte Kirk. Auch die kleinste Abwechslung wäre willkommen gewesen.

Sulu und Chekov übten sich im Fachsimpeln.

Kirk fing das Wort »Mädchen« auf und schaute unwillkürlich über die Schulter zu Uhura zurück. Aber der schöne Kommunikationsoffizier hatte sich viel nachdrücklicher mit der Arbeit beschäftigt als Navigator und Rudergänger zusammengenommen. Und Spock war völlig in seine Aufgaben versunken. Wie ein Kind mit einem neuen Spielzeug, überlegte Kirk. Aber das war doch Unsinn! Für den Vulkanier stellte der Bibliothekscomputer des Schiffes ganz sicher ein großartiges Spielzeug dar, aber neu war es gewiß nicht.

Aber es war besser, er war in seine Tätigkeit versunken, als daß er Chekov über militärische Anstandsformen belehrte.

» ...des Zwiespaltes bewußt«, hörte Kirk Sulu sagen, und nun spitzte er interessiert die Ohren.

»Da gibt es keinen Zwiespalt«, erklärte Chekov. »Du glaubst vielleicht, daß du eine Frau willst, Sulu. Was du aber wirklich willst, ist eine üppige, sehr willige Geisha. In jedem Hafen«, fügte er, stolz auf sich selbst und seinen slawischen Akzent übermäßig betonend, hinzu.

Sulu murmelte etwas, und Kirk fing die Worte auf: » ...Definition ... Nicht üppig, Pavel ... Und willig ... hm, das ist eine Sache des Standpunkts.«

»Bitte, erkläre mir das«, verlangte Chekov voll schlitzohriger Unschuld.

Sulu holte tief Atem, um loszulegen, überlegte sich dann anscheinend noch einmal, worauf er sich da einließ. In diesem Moment hörte Kirk Spocks Stimme. Sie war nicht laut genug, um Uhuras Aufmerksamkeit zu erregen, aber die beiden jungen Männer mußten sie deutlich verstehen.

»Aufpassen, Mr. Sulu.«

Kirk erstarrte. Sicher, es war ein Regensonntag, aber durch die grauen Wolken war eben ein Sonnenstrahl geschossen, und der bedeutete Wärme, leichtes Amüsement – und Zuneigung.

Ehe er sich umdrehen konnte, schaute Sulu zurück. Kirk hatte den jungen Mann schon oft lächeln gesehen, aber so noch nie. In Sulus Gesicht schien die ganze Sonne aufzugehen, eine herrliche, köstliche Sonne, die etwas erwiderte. Aber was?

Schon wurde Kirks Aufmerksamkeit von etwas anderem gefesselt. So schnell es begonnen hatte, verschwand Sulus Lächeln wieder, und er wandte sich, offenbar zutiefst verwirrt, wieder seiner Konsole zu. Chekov, der im fraglichen Moment von seinen Instrumenten in Anspruch genommen wurde, hatte sich

nicht umgewandt.

Als Kirk sich endlich umdrehte, sah er genau das, was zu sehen er erwartet hatte: Commander Spock, Erster Offizier des Sternenschiffs *Enterprise*, völlig in seine Arbeit vertieft. Aber ein paar Minuten später ging er weg, um etwas zu holen, und bei seiner Rückkehr hatte er ein völlig steinernes Gesicht. Kirk dachte sich schnell einen Auftrag für Sulu aus und ging zusammen mit ihm zum Lift.

»Äh, Mr. Sulu«, sagte er so beiläufig wie möglich, »worum ging es da ganz zu Beginn der Wache?«

Er wußte genau, daß Sulu bekannt war, was er meinte. »Eigentlich um nichts, Sir. Mr. Spock hat ... gelächelt, und ich überlegte, ob es außer mir noch jemand gesehen hatte. Nun, das ist alles, Sir.«

»Ah, ich verstehe. Haben Sie denn früher nie gesehen, daß Mr. Spock auch lächeln kann?«

»Natürlich, Sir. Aber das war jetzt doch ganz anders. Sie wissen doch, wie er ist, Captain.«

»Was hat er denn getan, Mr. Sulu? Sie angelacht?«

»Nein, Sir. Mr. Spock hat ... sich gefreut. Das konnte man ganz klar sehen.«

»Hm. Ich verstehe. Nun, machen Sie weiter, Mr. Sulu.«

»Ja, Sir. Danke, Sir.« Sulu schlüpfte durch die sich öffnende Lifttür, die sich sofort wieder schloß.

Kirk versuchte, das alles von sich wegzuschieben, doch das ging nicht. Er selbst hatte einen völlig natürlichen und normalen Spock nur einmal beim Lächeln ertappt, und das war damals gewesen, als Kirk sozusagen von den Toten auferstanden war. Wenn der Vulkanier lächelte ... Nein, es war das Lächeln und das steinerne Gesicht, und beides zusammen war unmöglich. Das andere war nur ... Er fühlte, wie sich ihm der Magen umdrehte, und ließ den Lift in unmittelbarer Nähe von Spocks Kabine anhalten.

Wie sollte er hineingelangen? Er wußte doch, daß Spock Dienst hatte, und der Summer würde also umsonst

summen, da niemand da war, der ihn zum Eintreten aufforderte.

Aber der *Mensch* Spock hatte ihn schon einmal durch ein Schott gehört.

Spock?

Er stand im leeren Korridor, hatte die Hände an der Tür liegen und wartete.

Spock!

Die Tür schob sich auf, und er tat vor Überraschung einen Schritt nach rückwärts. Aber jemand kam nun den Korridor entlang, und so schlüpfte er durch die Tür, die sich sofort hinter ihm schloß.

»Sie haben mich also gehört«, platzte er heraus.

»Man kann einiges lernen, Captain.« Spock saß auf der Kante seines Bettes, auf dem er anscheinend gelegen hatte, als Kirk sich der Tür näherte. Er trug Uniform, aber keine Stiefel, und ein blaues Hemd – eine große, schwarze Gestalt, die auf der Bettkante saß. Hinter Spock brannte über dem Bett die Leselampe. Kirk konnte seine Augen noch nicht sehen, da weiter kein Licht im Raum brannte. »Selbst von Menschen«, fuhr der Vulkanier fort. »Als Sie das letztmal da waren, hörten Sie mich ja auch.«

»Ja ... Ich ... Ja, das ist richtig.« Kirk kniff die Augen zusammen. »Spock, was ist denn mit Ihnen los?«

»Das wissen Sie doch, Captain. Sonst wären Sie ja nicht hier. Ich habe jetzt doch schließlich Wache.« Die Stimme klang sehr sanft, aber ohne viel Ausdruck. Vielleicht war sie eine Spur höher als die Stimme des Vulkaniers. »Darf ich fragen, wie Sie zu Ihrer Information kamen, Sir?«

»Ich ... habe es vermutet, Mr. Spock. Aber das spielt jetzt keine Rolle.«

»O doch, Captain. Es ist nicht logisch, nun nach all dieser Zeit anzunehmen, daß Sie ›vermuteten‹, zwei Erste Offiziere zu haben.«

»Logisch?« wiederholte Kirk verblüfft. »Nun, warten Sie mal ...«

»Ich bin, was ich bin«, erwiderte Spock ernst. »Ich sagte ja schon, einige Dinge lassen sich lernen. Eine Lebensart ...« Seine Stimme klang leise und weich. »Auch andere Dinge, die einer Spezies angeboren sind. Meine Neugier war, und das ist buchstäblich so zu verstehen, mein Unheil.« Diese letzten Worte flüsterte er nur noch.

Kirks erster Impuls war der, ihm die Hand auf die Schulter zu legen. Aber plötzlich wurde ihm irgendwie klar, daß dieser Spock noch viel schwerer zu erreichen war als der andere.

»Ich habe es vermutet«, erklärte Kirk vorsichtig. »Sie waren heute so anders ... Und Ihre ... der andere ... der Vulkanier *ist anders*.«

»Ja, das weiß ich.«

Kirk setzte sich auf einen Stuhl. »Spock ...«

»Leider ... Es war aber reiner Zufall, daß der Vulkanier so sehr in seine Forschung vertieft war. Ich mußte also die Wache übernehmen.«

»Warum?«

»Nachdem er einmal befreit war, erschien es ihm sehr schwierig, sich eine Wiedervereinigung vorzustellen. Ich sehe mich nun einem sehr schwierigen Problem gegenüber, das taktische Manöver von mir fordert.«

Hätte Spock in diesem Moment nicht gelächelt, so wäre es für Kirk fast unmöglich gewesen, das Gewicht seiner eigenen Erinnerungen an eine viel zu ähnliche Situation und den Schmerz seines Freundes ertragen zu müssen. Das Lächeln war aber nur ein Schatten jenes Lächelns, auf das Sulu reagiert hatte, jenes sehnsüchtige, flüchtige, ein wenig schiefe Lächeln, bei dem sich langsam eine Braue hob, das aber so unbewußt und hinreißend war, daß Kirk den Atem anhielt, um Spock nicht auf den Gedanken zu bringen, es zu bedauern.

»Können Sie ihn nicht dazu überreden?« fragte er.

»Das dürfte jetzt nicht nötig sein. Verstehen Sie, Captain, jeder von ... uns hat sich immer in gewisser

Beziehung auf den anderen verlassen. Der Mensch brauchte den Vulkanier zur emotionellen Kontrolle, sogar in dem geringen Ausmaß, das Menschen gewöhnlich auf sich selbst anwenden.« Das war keine Bewertung, sondern die reine Feststellung einer Tatsache.

»Deshalb blieben Sie also bis gestern hier.« Kirk schien wieder zu hören: *Sperren Sie mich ein, Captain. Ich will nicht gesehen werden ...* »Hat er ... sind Sie hier Gefangener gewesen?«

»Nein, nein. Ich hatte die Wahl.« Spock senkte den Kopf. »Aber wir haben auch entdeckt, daß der Vulkanier sich auf den Menschen verließ, um ...« Er schaute auf, und ein mattes, kaum angedeutetes Lächeln huschte über sein Gesicht. »Ich glaube, der Ausdruck heißt: um mit ihm in Verbindung zu bleiben.«

»Aber die Vulkanier ... Die Verbindung mit Ihrem Vater besteht doch.«

Spocks Gesicht erstarrte. Kirk schaute weg und fluchte in sich hinein, weil er dieses Thema angeschnitten hatte, das besser unerwähnt geblieben wäre. »Es tut mir leid, ich hätte nicht ...«

Spock erhob sich; es war die rasche, unwillkürliche Bewegung eines Menschen, der unter allen Umständen aufspringen mußte, wenn er nicht aus der Haut fahren wollte. Aber dann hatte er sich wieder einigermaßen unter Kontrolle und ging langsam an Kirk vorbei zur anderen Seite des Raumes. Als er sich umdrehte, sah Kirk etwas, das er vielleicht niemals wieder zu sehen bekommen würde: Spock, der Vulkanier, hatte die Hände im Nacken verschränkt und streckte sich, um die Spannung in den Schultern zu mildern.

»Man kann es auch lernen, sich auf jemanden zu verlassen«, sagte er grimmig. »Mein Vater ist reiner Vulkanier, kein Hybride. Er hat es nie lernen müssen, sich auf ein menschliches Element in ihm selbst zu verlassen, aber er hat so, wie jeder Vulkanier – oder jeder Mensch – es tut, echte Bindungen zur Realität

entwickelt, rein aus seiner Persönlichkeitsstruktur heraus. Meine Vulkanier- Hälfte lernte also, sich zu verlassen. Wir beide taten es.« Er legte eine Hand an die Wand und lehnte seinen Kopf auf seinen Arm. »Meine ... Der Vulkanier hat immer mehr Zeit für Forschung und Meditation verwendet. Er war in tiefer Konzentration. Ich dachte, es sei besser, ihn nicht herauszureißen. Für mich war es ein Risiko, die Wache zu beginnen, und das wußte ich. Aber ich glaube, er wird dann verstehen, wie ... unlogisch es ist, gegen unsere ... Natur zu protestieren.«

»Wollen Sie ihn zurückhaben?« fragte Kirk leise.

»Mir bleibt nicht mehr Wahl, als Ihnen damals blieb. Und er hat auch keine.«

»Spock ...« Es war nur ein Flüstern.

»Jim, kommen Sie nicht wieder hierher«, bat Spock leise, aber mit großem Nachdruck. »Logischerweise sind Sie derjenige, der mir am besten helfen kann. Aber die Situation, in der wir uns befinden, ist auf tragische Weise unlogisch.«

Kirk hob den Kopf. »Warum? Jawohl, verdammt noch mal, ich muß zugeben, daß ich emotionell tief in der Sache stecke. Sie sind mein Freund. Wie könnte ich etwas anderes ...«

»Ihre Gefühle gelten nicht nur mir, Jim. Sie haben sich nicht völlig mit Ihrem zweiten Ich, Ihrer anderen Persönlichkeit auseinandergesetzt, so wie ich mich nicht auseinandersetzte mit meinem Vulkanier-Ich. Deshalb konnten wir es Ihnen auch nicht sagen.«

Kirk konnte nicht ableugnen, daß Spock damit recht hatte. Nur zu genau hatte er seine eigenen Worte in Erinnerung: »Dieses andere Ich ist dort, wohin es gehört ...« Aus den Augen, aus dem Sinn ... »Es tut mir leid, Spock, aber egal, was ich fühle, ich habe das mit Ihnen durchzustehen, so wie Sie es bei mir getan haben.«

Spock schüttelte den Kopf. »Es ist nicht dasselbe. Ich war vorher nie dort gewesen. Aber etwas können Sie für mich tun, da Sie nun wissen, was geschehen ist.«

»Dann sagen Sie es.«

»Halten Sie McCoy fern. Von uns beiden.«

Kirk verstand nun endlich, weshalb der Vulkanier Spock so geschickt einer Routineuntersuchung ausgewichen war. »Ihr Blut. Es ist rot, nicht wahr? Und seines ... Im Moment gibt es darin keine menschlichen Elemente.«

»Das ist richtig. Und ... unbekannt, aber sehr wahrscheinlich.«

Kirk kehrte wie ein Schlafwandler zur Brücke zurück. Als er dort ankam, wurde ihm bewußt, daß er sich sofort einem neuen Problem gegenüber sah.

Der Vulkanier blickte ihm entgegen, als sich die Lifttüren aufschoben, dann wandte er sofort den Blick ab. Aber der kurze Moment hatte genügt; Kirk sah die Angst in seinen Augen.

Las er seine Gedanken oder nur seine Miene? Aber selbst die vulkanische Logik mußte damit rechnen, daß Kirk etwas vermutete, nachdem er so lange abwesend gewesen war.

»Ich habe kein Wort von ihm gehört«, sagte er leise, denn er wußte, Spock würde sich der anderen Gelegenheit erinnern, da er dieses Versprechen gegeben hatte. »Sie haben mein Wort, Mr. Spock.«

»Captain, ich habe Sie damals nicht um Ihr Wort gebeten, und ich werde es auch jetzt nicht brauchen.«

Kirk kehrte zu seinem Kommandosessel zurück. Er schämte sich dessen, geglaubt zu haben, daß nur der menschliche Spock sein Freund sei.

Ein paar Stunden später wurde Kirk aufgerufen, den beiden Spocks jene Hilfe zu leisten, die sie von ihm erbeten hatten, und er fühlte sich nicht in der Lage dazu.

»Jim, er sieht gar nicht gut aus«, sagte McCoy, als sie zusammen bei Tisch saßen und Spock zuschauten, der sein Tablett an einen abseits stehenden Tisch trug. Für einen Sekundenbruchteil schien Spock unschlüssig zu

sein, ob er sich zu ihnen an den Tisch setzen sollte. Kirk zog daraus seine Schlüsse, welcher Spock es war, als McCoy fortfuhr: »Seine Farbe stimmt einfach nicht. Wenn ich es nicht besser wüßte, würde ich sagen, er ist kränklich.«

»Eine sehr wissenschaftliche Beobachtung ist das nicht«, antwortete Kirk leichthin: »Pille, mach dir keine Gedanken. Wir sind alle müde. Wenn wir erst auf der Sternbasis Zehn sind ...«

»He, Spock!« rief McCoy. »Kommen Sie. Setzen Sie sich zur Familie. Klingeln Ihnen nicht die Ohren?«

Spock schaute ernst auf. »Meine Ohren, Doktor?« In seinen Augen spielte aber der Schimmer eines Lächelns, und Kirk überlegte: *Aufpassen!*

»Kommen Sie doch rüber!« McCoy lachte. Welcher Impuls Spock veranlaßte, aufzustehen und sein Tablett an ihren Tisch zu tragen, vermochte Kirk nicht auszuloten. Er wußte nur, daß Spock sich mit der gewohnten Anmut bewegte, aber auf gar keinen Fall widerstrebend.

»Hier bin ich, Doktor«, sagte er, setzte sich und begann zu essen.

McCoys Blick fiel auf Spocks Tablett, und Kirk hielt vor Schreck den Atem an. Aber auf dem Teller lagen keine tierischen Lebensmittel. »Ah, Youbash«, stellte McCoy anerkennend fest. »Viel Protein, wenig Kohlehydrate, kein nennenswertes Cholesterin ...«

»Doktor«, unterbrach ihn Spock freundlich, »wenn Sie mir einen Vortrag über den Nährwert meiner Mahlzeit halten wollen, sehe ich mich gezwungen, an meinen Tisch zurückzukehren. Sie verderben mir nämlich den Appetit.« Er zog eine Braue hoch in der Erwartung einer Herausforderung, und Kirks Spannung ließ ein wenig nach.

»Das ist schon besser«, meinte McCoy unverständlicherweise, aber dann wurde sich Kirk darüber klar, daß diese Bemerkung an ihn gerichtet war. »Jim, nur die Ruhe bewahren. Ich werde Spock nicht

drängen. Er soll erst essen, und dann schleppe ich ihn ins Revier zu einer Kurzuntersuchung. Nichts Formelles, nur eine Blutprobe. Ich kann mich nicht erinnern, wie Anämie auf vulkanisch heißt, aber das kann ich schnell herausfinden. Und ich verwette meinen Tricorder, daß er daran leidet. Spock, haben Sie kürzlich etwa bemerkt, daß Sie ...«

»Nein, Doktor«, unterbrach ihn Spock ruhig. »Ich habe nichts dergleichen bemerkt, und ich werde mich auch nicht zur Routineuntersuchung melden, ehe wir auf Sternbasis Zehn waren. Ich dachte doch, wir hätten diese Sache vor einigen Tagen besprochen.«

»Pille ...«

»Captain, das ist mein Ressort«, wehrte McCoy ab. »Du läßt mich meinen Job tun. Spock ...«

»Lassen Sie mich in Ruhe«, erwiderte Spock sichtlich zornig, doch äußerlich einigermaßen ruhig, und bevor nun McCoy reagieren konnte, schaltete sich Kirk ein.

»Dr. McCoy, ich glaube, es ist nicht dein Job, einen Patienten zu quälen.«

»Na, jetzt aber mal einen Moment!« fuhr McCoy auf. »Was soll das sein? Eine Verschwörung? Spock, hören Sie zu! Als leitender ärztlicher Offizier kann ich jedem Mitglied der Crew, sogar dem Captain, befehlen, sich zu einer Untersuchung bei mir einzufinden, falls ich den Eindruck habe, daß er ärztliche oder psychiatrische Behandlung braucht. Und wenn es mir nötig erscheint, werde ich das auch tun. Sie sind höllisch nervös, und im Moment sehen Sie aus wie ... wie ein Mensch, der im nächsten Moment ohnmächtig umfällt. Ich werde nicht ...«

»Das genügt jetzt schon, Doktor.« Kirk hatte nicht die Absicht gehabt, soviel Schärfe in seine Stimme zu legen, doch seine innere Spannung behielt die Oberhand. *Noch nicht*, hatte Spock gesagt, aber dieses *Noch nicht* war inzwischen zum *Jetzt sofort* geworden. »Du versuchst, auf Spocks Kosten einen Punkt für dich zu gewinnen, aber die Vorschriften der Sternenflotte sind

nicht dazu geschaffen worden, damit einer immer eine Nasenlänge vor dem anderen voraus sein kann. So wie du es versuchst, Doktor! Und *das* ist ein Befehl.«

McCoy wandte dem Captain langsam das Gesicht zu, doch Kirk wollte oder konnte ihn nicht anschauen. »Dann sage mir doch, *Captain*«, begann er ruhig, »ob du bereit bist, die Verantwortung für die körperliche Leistungsfähigkeit deines Ersten Offiziers zu übernehmen?«

»Falls nötig, ja.«

»Gut, *Captain*. Aber in diesem Punkt bin ich maßgebend. Mr. Spock, als Chefmediziner dieses Schiffes befehle ich Ihnen, sich um neunzehn Uhr zu einer Generaluntersuchung nach den Vorschriften der Sternenflotte im Revier zu melden ... Spock, Sie glauben doch nicht, daß ich Sie nur schikanieren will? Mein Gott, Sie sehen wie ein aufgewärmter Tod aus, und nur weil der Captain darauf besteht, seinen Rang auszuspielen ...«

»Pille!«

»Was ist denn los, Jim? Läuft der Laden in letzter Zeit zu ruhig für dich?« Jetzt erst wurde klar, wie verletzt McCoy war, wie verletzt und wütend; so sehr, daß er nicht mehr kühl zu überlegen vermochte, was er sagte. »Keine Chance, Gott zu spielen, mein Lieber. Also gib's ruhig eine Nummer kleiner.«

»Als Psychiater«, gelang es Kirk zu antworten, »spielst du einen verdammt schmutzigen Trick aus, *Doktor*.«

»Hört doch endlich damit auf«, bat Spock leise. »Jim, bitte. Ihr reißt euch ja gegenseitig in Stücke.«

Kirk bemerkte ein außergewöhnliches Staunen in den blauen Augen, als McCoy Spock voll anschaute.

»Ich möchte Ihnen etwas erklären, Doktor«, fuhr Spock fast heiser vor Erregung fort. »Der Captain versucht nur, mich vor einer Bloßstellung zu schützen ...«

»Spock!«

»Captain, ich kenne den Geist des Vulkaniers, so wie er den meinen kennt. Ich weiß, daß er, wenn auch aus ganz anderen Gründen, mit meinem Urteil konkurriert.«

»Welcher Vulkanier?« platzte McCoy heraus. »Auf der *Enterprise* gibt es keinen anderen Vulkanier.«

»Dr. McCoy, ich schlage vor, wir verlegen diese Diskussion in das Revier und führen sie dort weiter, wenn ich mich melde.« Spock schob sein Tablett von sich. Sein Gesicht war aschgrau. »Ich habe Ihnen eine ziemlich lange Geschichte zu erzählen, und vieles davon hat selbst der Captain noch nicht gehört. Aber ich würde es vorziehen, sie in privater Atmosphäre zu erzählen.«

Sehr viel später, etwa um Schiffszeit-Mitternacht, saßen der Captain und der Arzt in des Captains Kabine und versuchten sich zu betrinken. Sie hatten innerhalb einer Stunde schon fast eine halbe Flasche Whisky geleert, und trotzdem waren sie enttäuschend nüchtern geblieben.

»Pigmentierung«, sagte McCoy leise. »Seine Pigmentierung hat sich ebensowenig verändert wie die der Exar-Kinder ... Oder des Exar-Kindes. Deshalb war die Veränderung in der Hautfärbung und im Tonus für keinen anderen sichtbar als für mich, den Arzt, der ihn seit langem genau beobachtet. Jim, er hat die Blutgruppe AB positiv.«

Kirk tat einen tiefen Zug. »Ist er anämisch?«

»Nein. Er ist absolut gesund. Sein Blutdruck liegt etwas über der für sein Alter und sein Gewicht geltenden Norm, aber wenn man bedenkt, unter welchem Druck er steht ... Du lieber Gott, das ist ja unglaublich!«

»Dann haben wir also eine gute Aussicht, daß die ... Wiedervereinigung möglich ist?«

»Im Prinzip, ja. Oh, die Möglichkeiten kann ich aber gar nicht alle aufzählen.«

»Ich wette, er kann es.«

McCoy seufzte. »Ja.« Er schwieg eine Weile

nachdenklich. »Durch welche Hölle er doch gehen muß, selbst wenn es nur wir beide wissen ... Noch schlimmer wäre es aber, wenn die Besatzung davon etwas ahnte, schlimmer auch für dich. Ich weiß nicht, ob einer von den beiden das ertragen könnte.« McCoy seufzte wieder. »Ich würde ein volles Jahresgehalt dafür opfern, die beiden zusammen sehen zu können. Nur einmal.« Und dann leerte er sein Glas mit der Gründlichkeit eines gewissenhaften Gelehrten.

»Mir geht es ähnlich. Aber ich möchte sie *auf die Dauer* zusammen sehen.«

Vor Stunden hatten sie sich gründlich entschuldigt, einer beim anderen, wie es in dieser langen und ereignisreichen Freundschaft schon so oft vorgekommen war. Jetzt drückte sich in McCoys Blick nur noch seine übergroße Sorge aus. »Verdammt noch mal, warum muß Spock denn immer recht behalten?« fragte er leise.

»In welcher Sache denn diesmal?« fragte Kirk und lächelte müde in sein Glas.

»Es geht dich an. Du siehst aus, als seist du in einer viel schlechteren Verfassung als er.« McCoy stand auf. »Schlaf jetzt. Du brauchst es. Und ich hoffe, ich kann auch ein Auge zutun. Und er. Gute Nacht, Jim.«

»Gute Nacht, Pille. Schlaf gut.«

Aber Kirk schlief in jener Nacht nicht gut. Er mußte ja Spock davon überzeugen, daß er helfen mußte und durfte. Konnte er überhaupt helfen? Stimmte es denn, daß er selbst so ungeheuer verwirrt war, daß er seinem Freund hier keine Hilfe bieten konnte? Nein, das wollte und konnte er nicht glauben. Er hatte, bei Gott, damals das Böse in ihm selbst akzeptiert, ob ihm die dunklere Seite seines Wesens nun paßte oder nicht. Damit mußte er fertig werden.

Für den Vulkanier, für beide, würde das sehr viel schwieriger sein.

»Ja, natürlich gehe ich mit dem Landetrupp nach unten«, erklärte der Captain. »Ich war ja als einziger vom

ganzen Schiff schon einmal auf diesem Planeten.«

Am letzten Tag vor dem Ziel, der Sternbasis Zehn, hatte die *Enterprise* vom Oberkommando der Sternflotte eine dringliche Nachricht erhalten mit dem Befehl, kurz nach Iota Ceti VI weiterzureisen. Der Auftrag war, eine Gruppe gestrandeter Inspektoren der Föderation zu retten, da sonst die Gefahr bestand, daß sie von den intelligenten, aber bärenähnlichen Kreaturen, den Eingeborenen des Planeten, gefangengenommen wurden, von denen man wußte, daß sie Menschenfleisch als größte Delikatesse schätzten.

Der menschliche Spock reagierte darauf ziemlich unspockisch: Enttäuschung, Ungeduld, fast Ärger zeichneten sich auf seinem Gesicht ab.

»Captain«, sagte er, »ich möchte Sie nur daran erinnern, daß diese Kreaturen Nichtmenschen nicht angreifen, sondern nur Menschen.«

Sie waren im Besprechungsraum: der Captain, der Erste Offizier, der Chefsingenieur, der sie zurückholen mußte, und fünf nichtmenschliche Crewmitglieder. Sechs Augenpaare wandten sich erstaunt Spock zu; keiner hatte ihn je vorher in einem solchen Ton gehört, schon gar nicht dem Captain gegenüber. Kirk wußte, daß die anderen eine gewisse Unverschämtheit heraushörten. Er selbst hörte jedoch nur Angst heraus – die um den Captain, dessen Freund er ja war. Spocks Sorge um seine Sicherheit rührte ihn tief, denn sonst hielt er sie immer unter sorgfältigster Kontrolle. Und die Spannung in ihm hatte sich immer mehr verstärkt. War Spock jetzt nicht vorsichtig, würde er allen Anwesenden sein Geheimnis verraten.

»Mr. Spock, und ich möchte Sie daran erinnern«, entgegnete er leichthin, »daß ich zur ersten Gruppe gehörte, die je auf diesem Planeten gelandet ist. Ich habe Erfahrung mit diesen ...«

»Die Erfahrung wird Sie nicht am Leben erhalten«, unterbrach ihn Spock.

»Das steht jetzt gar nicht zur Debatte. Ich kenne den

Planeten.«

»Der Landetrupp wurde gründlich unterrichtet. Es sind alles tüchtige Offiziere.«

Ruhig bleiben, sagte sich Kirk, ganz ruhig bleiben. »Mr. Spock, ich will es Ihnen noch einmal erklären. Diese Offiziere sind absolut ...«

»Ich will es Ihnen anders erklären, Captain«, antwortete Spock ein wenig rascher als sonst, auch mit etwas mehr Gefühl. Aber dieser winzige Unterschied war wie ferner Donner vor einem Sommergewitter. »Sie würden selbst lieber Ihren eigenen Tod riskieren, als für den auch nur eines Untergebenen verantwortlich zu sein.«

»Das reicht jetzt.« Es war auch mehr als genug. Kirk war so wütend, daß er über das, was er sagte, nicht mehr nachdachte. »Wenn Sie sich nicht in der Hand haben, schlage ich vor, Sie gehen und holen ...« Entsetzt schwieg er, weil ihm bewußt wurde, was er um ein Haar verraten hätte.

Spock hatte die Augen abgewandt. »Ein sehr ... passender Vorschlag.« Das war kaum mehr als ein Flüstern. Spock stand auf. Seine Augen waren völlig ausdruckslos. Aber jetzt stellte er eine Kontrolle zur Schau, die trotz Kirks Zorn dessen Mitfühlen bewirkte. »Ich glaube, ich kann Ihnen nichts nützen, und das ist offensichtlich. Ich erbitte deshalb Erlaubnis, die Einsatzbesprechung verlassen zu dürfen, Sir.«

Ein paar Augenblicke später standen sich die beiden Spocks in ihrer Wohnung gegenüber.

»Ich kann ihm nicht helfen«, sagte der Mensch. »Allein kann ich ihn nicht vor sich selbst schützen. Wir müssen allein schon aus diesem Grund wiedervereinigt werden.«

»Richtig.« Aber der Vulkanier war viel mehr an der Gegenwart interessiert als an der Zukunft. Er war vom Tisch aufgestanden, vergaß jedoch, das Bandgerät auszuschalten. Er ging entschlossen zur Tür. »Ich

schlage vor, gegen ihn einen Fünf-sechs-sieben einzureichen.«

»Vernachlässigung der Pflicht? Aber das Schiff ist doch gar nicht in Gefahr. Nur Jim.«

Er beobachtete den Vulkanier, der seinen wachsenden Zorn unter Kontrolle zu bringen versuchte. Sie waren ja beide Spock, und logischerweise mußte Spocks Entschluß von beiden getroffen werden. »Der Captain ist keine entbehrliche Persönlichkeit. Nach den Vorschriften der Sternenflotte ...«

»Ich weiß, ich weiß. Aber ...« Der Mensch schwieg nachdenklich, ehe er fortfuhr. »Die Einreichung eines Fünf-sechs-sieben würde ihn veranlassen, von einem Transport nach unten Abstand zu nehmen. Die Mission wäre etwa zur gleichen Zeit ausgeführt wie diese Sache hier erledigt.«

»Genau.« Der Vulkanier ging weiter zur Tür. Doch dann zögerte er unvermittelt.

Der Kontakt zwischen den beiden Spocks war eher emphatischer als telepathischer Natur. Und doch brauchte der Mensch keine Telepathie; er wußte auch so, daß seine Gedanken als Echo im Geist seines anderen Ich ankamen: *Das Schiff ist nicht in Gefahr, nur Jim.*

»Es wäre unlogisch«, begann der Vulkanier, »einem bekannten Sternflottenkapitän zu erlauben, sein Leben zu riskieren ...«

Der Mensch unterbrach ihn. »Jim wird wissen, daß wir dies als sein Freund tun«, sagte er, »wie er auch weiß, wie sehr ich dagegen war, daß er selbst nach unten ging. Unsere ... Die logische Erklärung seines Ersten Offiziers, ein gefühlsmäßiger Grund, konnte ihn nicht täuschen, von Anfang an nicht.«

Der Vulkanier drehte sich, zu einem Einspruch bereit, um. Aber die Augen, denen er begegnete, waren seine eigenen. Hier, zwischen ihnen, konnte nichts verborgen bleiben.

»Du warst es«, sagte der Vulkanier, »der einen gefühlsmäßigen Grund brauchte.«

»Nein, es war Spock.«

»Ich bin Vulkanier.«

»Du bist Spock ebenso wie ich. Und es ist auch Spock, der ... gezweifelt hat.«

Im trüben Licht sah der Mensch, wie sich das Gesicht des anderen Spock veränderte. *Wie eindeutig sich doch die Gefühle zeigen, das darf ich nicht vergessen*, dachte er.

Aber nun fielen ihm auch andere Dinge ein, und er wußte, bei seinem anderen Ich war es ebenso. Denn ihre Erinnerungen waren ja dieselben.

Momentaufnahmen; Bruchstücke von Einblicken, die den ganzen Spock von jeher bekümmert hatten, seit er unter den Menschen lebte. Faszinierende Kreaturen, auf mitleiderregende Weise von ihren Leidenschaften versklavt. Und doch immer wieder eine kurze Einsicht, die sich nicht vergessen ließ. Kann dieses Gefühl denn wirklich ganz falsch sein? überlegte Spock kurz.

Hier war ein Mann, den Spock über alles bewunderte, ein Mann, für den er Freundschaft empfand und der sein Freund war, und diese Freundschaft war vielleicht sogar das, was die Menschen »Liebe« nannten. Warum? Das hatte er sich insgeheim viele tausend Male gefragt. Warum? Hier war ein Mann, der sich seiner Gefühle nicht zu schämen brauchte und sich ihrer auch nicht schämte. Und doch vertraute Spock ihm mit seinem Leben und mit dem Leben seiner Crew. Er hatte oft an seiner Seite gekämpft, und das würde er immer wieder tun; hätte er die Wahl zwischen ihm und einem vulkanischen Kommandanten, er würde ihn wählen. Warum? *Vertraue ich ihm deshalb so grenzenlos, weil er Gefühle besitzt?*

Beide Spocks hatten diese Gedanken geteilt, die doch nirgendwohin führten oder nur zu einer Erschütterung der vulkanischen Überzeugung der Nicht-Gefühle. Der menschliche Spock konnte nun niemals mehr mit Sicherheit wissen, was der vulkanische Spock dachte. Aber er fühlte, daß jeder seine eigenen Zweifel im

anderen gespiegelt sah, so daß beide zu einem neuen Selbstwissen kamen, das wenigstens Fragen aufwarf, wenn es schon keine Antworten gab. Und es war Spocks vulkanischer Vater gewesen, der ihn gelehrt hatte, daß der Pfad zur Wahrheit nicht mit Antworten, sondern mit Fragen beginne.

»Die Zeit wird allmählich knapp«, stellte der Vulkanier ruhig fest. »Ich muß zu ihm gehen.«

»Nun, dann geh«, antwortete der Mensch im gleichen Ton, »solange du weißt, weshalb du gehst, Spock.«

Es war das erstemal, daß einer den anderen mit Namen genannt hatte.

In diesem Moment sumnte der Interkom.

»Mr. Spock?« Es war der Captain.

»Ja, hier Spock«, antwortete der Mensch, denn er war im Dienst.

»Ich bin unterwegs zum Transporterraum«, kündigte Kirk unzeremoniell an. »Sie haben also das Kommando.«

»Captain ...« begann der Vulkanier, doch die Verbindung war unterbrochen.

Die beiden Spocks starrten einander an. Diesmal bestand kein Zweifel über das, was sie dachten.

Der Mensch Spock hatte Dienst, und er war auf die Brücke befohlen worden. Wenn der Vulkanier den Captain erreichen wollte, ehe er nach unten ging, mußten beide gleichzeitig das Quartier verlassen. Und wenn man sie entdeckte ...

Gerüchte, Klatsch, neugierige Augen, neugierige Fragen.

Mitleid.

Eine Qual für einen Vulkanier.

»Ich werde dreißig Sekunden warten«, sagte der Vulkanier. »Geh jetzt.«

Der Mensch nickte, ohne zu zögern und ging.

Als Kirk seinen Ersten Offizier am Eingang zum Transporterraum sah, wurde sein Schuldbewußtsein

stärker als seine Gereiztheit. Er bedeutete den anderen, sie sollten warten, und näherte sich Spock, um sich für sein Verhalten im Besprechungsraum zu entschuldigen.

»Spock, ich ...« begann er, dann prüfte er scharf das Gesicht des anderen. War es der Vulkanier?

»Captain, ich möchte mit Ihnen ein paar Worte unter vier Augen sprechen.«

Kirk zögerte. Aber der Transport nach unten konnte gut und gern noch fünf Minuten warten. »Na, schön. Aber nur ein paar Minuten.«

»Selbstverständlich, Sir.« Sie verließen den Transporterraum und gingen in den verlassenen Korridor hinaus.

»Nun, was soll das alles? Ich sagte doch Ihrem ... dem anderen ...«

»Sir, der Inhalt der Vorschriften der Sternenflotte ist Ihnen ja bekannt; Buch fünf, Abschnitt sechs, Paragraph sieben.«

Die Stille knisterte zwischen ihnen. »Sie bluffen«, sagte Kirk leise. »Sie wollen eine Fünf-sechs-sieben gegen mich einreichen? Deswegen?«

»Ich bin Offizier der Sternenflotte, Sir«, antwortete der Vulkanier. »Sie sind mein unmittelbarer Vorgesetzter. Die Vorschriften sind ziemlich klar umrissen. Wenn ich den Beweis einer Pflichtverletzung bei mehreren Gelegenheiten habe ...«

»Welche Beweise gedenken Sie vorzulegen?« fragte Kirk mit tödlicher Ruhe.

»Die gegenwärtige Situation ist ein solcher Fall. Bei einer anderen Gelegenheit gingen Sie auf den vierten Planeten des Tycho-Sternsystems hinunter und riskierten Ihr Leben, das Leben des Schiffskapitäns, um eine Antimateriebombe zu deponieren für eine Kreatur, die sich von menschlichem Blut ernährte. Damals wies ich Sie darauf hin, daß ich als Vulkanier immun sei gegen ...«

»Die Geschichte kenne ich«, sagte Kirk. »Sie glauben also, mich erwischt zu haben? Wenn Sie diese

verdammte Anschuldigung zu Protokoll geben, muß ich auf dem Schiff bleiben. Und bis ich die ganze Geschichte in Ordnung bringe, ist die Mission erledigt. Mr. Spock, ich muß es natürlich Ihnen überlassen«, fügte er voll Bitterkeit hinzu. »Sie sind überaus genau. Aber warum haben Sie sich eigentlich die Mühe gemacht, mich zu warnen? *Er* hätte von der Brücke aus Ihren Fünf-sechs-siebener einreichen können, dann wäre ich, bevor ich es noch geahnt hätte, geleimt gewesen. Sie hätten in Ihrer Wohnung bleiben und mich zwingen können, auf den Transport nach unten zu verzichten, ohne daß Sie Angst vor einer Entdeckung zu haben brauchten.«

Aber da wurde sich Kirk darüber klar, daß der Vulkanier nur aus Freundschaft gehandelt haben konnte. Und jetzt schaute der Mann weg.

»Ich habe das getan, was getan werden mußte«, sagte er leise.

»War das seine Idee oder die Ihre?«

»Wir stimmen hier vollkommen überein.«

»Ich verstehe.« Kirk seufzte tief. »Man sollte Sie wirklich nicht allein nach unten gehen lassen«, bemerkte er scheinbar zusammenhanglos, doch dann schnitt er eine Grimasse, als der Vulkanier ihn nachdrücklich musterte. »Ich weiß. Ihre menschliche Hälfte ist sehr einfallsreich, Mr. Spock. Warum haben Sie nie vorher so etwas getan?«

»Ein Teil von mir war unentschlossen, und es gab Konflikte. Aber in diesem besonderen Fall gab es keinen Konflikt mehr.«

»Sieht ganz so aus.« Kirk zuckte ein wenig zusammen. »Ich ... fühle mich also gewarnt.«

Kirk löste den menschlichen Spock auf der Brücke mit einem »Danke sehr, Mr. Spock« ab. Das hätte formell klingen können, doch beide wußten, daß es anders gemeint war.

Der Mensch nickte ernst und ging. Vielleicht wußte

er, daß er nun die ganze Mission allein durchzustehen hatte; jetzt mußte er sich um eine neue Einstellung bemühen, ehe er sich wieder mit einem der beiden Spocks zu befassen hatte.

Es war nicht einfach. Die Mission war unterwegs. Hilflos rang er die Hände und fluchte auf sich selbst und die beiden Spocks, weil sie ihn in diese scheußliche Lage gebracht und ihn von den tatsächlichen Ereignissen abgeschnitten hatten. Es war einfach nicht möglich, ausschließlich von der Brücke aus zu kommandieren, und ein Erster Offizier, der da ...

Aber eine innere Logik sagte ihm, daß seine Anwesenheit tatsächlich ein Risiko von zweifelhaftem Wert war und vielleicht die Gefahr für die anderen erhöht hätte.

Er sortierte die ganze Sache so gut wie möglich aus, führte das Schiff zur Routine zurück und ging zu ihnen. Interkom oder Türsignal wollte er nicht benützen. So legte er vor ihrer Kabine die Hände an die Wand. *Darf ich hereinkommen? Zu beiden?*

Sie konnten vorgeben, dieses Signal existiere nicht, doch er schien eine Antwort zu empfangen: *Zu beiden.* Die Tür öffnete sich.

Es war seltsam, die beiden nebeneinander vor sich zu sehen, doch es gelang ihm sogar ein kleines Lächeln, als sich die Tür wieder hinter ihm geschlossen hatte.

»Wenn es etwas nützt«, meinte er verlegen, »dann erkenne ich euren Standpunkt an. Ob er mir gefällt ist da unwichtig. Und wenn ihr es noch einmal versucht, kann es leicht sein, daß ich euch die Köpfe einschlage.«

Zwillingsbrauen hoben sich, und der Mensch tauschte einen Blick mit dem Vulkanier. »Wir ... fühlen uns gewarnt«, antwortete Spock, der Mensch, mit dem leisen Anflug von Humor, den der Vulkanier sich gestattet hätte.

»Wir sind uns jedoch noch immer in dieser Sache einig«, fügte der Vulkanier hinzu.

Kirk nickte. »Das mache ich später mit euch aus.«

Sein Gesicht zog er absichtlich in strenge Falten. »Aber ihr versteht doch, was ich meine? Heute habt ihr gemeinsam etwas getan, das keiner von euch allein hätte tun können.«

»Nicht einmal gemeinsam«, erwiderte der Vulkanier.

»Ja«, meinte Kirk. »Aber das könnten Sie jetzt, da Sie aus Ihrer Trennung einiges gelernt haben, wie ich es aus der meinen lernte und jetzt noch aus der Ihren. Ich brauchte die Kraft meines anderen Ichs, auch wenn es eine dunkle Kraft war, eine hungrige Kraft. Und ich mußte einen Weg finden, auch sie ... zu lieben. Ich weiß, bei euch beiden ist es etwas anderes, aber ich denke, es besteht das Bedürfnis danach. Für euch ist es härter. Und ich weiß auch, daß ich meinen Freund brauche; euch beide und – zusammen.«

Der Vulkanier trat näher zu ihm, blieb aber ein paar Schritte entfernt stehen. »Wir verstehen das auch – logisch, sogar ich.« Auch er gestattete sich nun einen Anflug von Humor, der trotzdem von einem tiefen Weh sprach. »Es ist nur so, daß das, was zuerst auf Sie zukam, auch ... uns treffen wird.« Er holte tief Atem. »Besonders mich, sobald es kommt.«

»Wir kennen die Notwendigkeit«, fügte der Mensch im Ton des Vulkaniers hinzu. »Intellektuell, logisch und unausweichlich. Er hat die mathematische Seite gelöst, und das Gerät werden wir aus den Mitteln der Sternbasis bauen. Aber die emotionelle Seite ... Sie akzeptieren sie schnell, aber wir sind nicht sicher, daß wir sie beherrschen. Wir sind ja schließlich beide ... Vulkanier.«

»Und beide seid ihr Spock«, ergänzte Kirk. »Ihr werdet es schaffen. Ich weiß nicht einmal, ob ich euch vom Verstand her begreifen kann, ich zweifle sogar sehr daran. Vielleicht ist das die Schwierigkeit. Aber ich denke, der Grund für den letzten Schritt ist so etwas wie ... schiere Bosheit.« Und jetzt lachte Kirk jugenhaft. »Und davon, fürchte ich, habt ihr eine ganze Menge.«

Schnell wandte er sich der Tür zu. Verschwinde,

sagte er zu sich selbst, ehe einer von beiden zu unvulkanisch wird. Trotzdem drehte er sich noch einmal um. »Versteht ihr, ich halte zu euch.«

Das wissen wir. Aber keiner hatte gesprochen.

Zehn Tage später, es war mitten in der Nacht, suchte sich Kirk seinen Weg durch das Lazarett der Sternbasis zum neu angelegten Operationssaal, in dem nun das riesige Instrument untergebracht war, das Spocks Wiedervereinigung bewirken sollte. Es war die letzte Nacht vor dem beabsichtigten Versuch, und noch immer wurde das Gerät überprüft. Kirk vermutete, daß niemand von den Beteiligten seit der Landung ausreichend geschlafen hatte.

Beide waren sehr in sich versunken. Sie sprachen kaum miteinander oder nur dann, wenn die Arbeit am Gerät dies erforderte.

Kirk vermutete, daß sie auch, wenn sie allein waren, so schweigsam blieben, und den Grund dafür glaubte er zu kennen. Ihre Trennung dauerte nun schon zehn Tage länger, und in diesen zehn endlosen Tagen schienen sie sich zu fragen: Bin das wirklich ich? Kein Wunder, daß dieses Warten ihre Nerven über Gebühr beanspruchte.

Er fand sie so, wie er sicher war, sie zu finden: Der Vulkanier machte sich an den Computern zu schaffen, der Mensch stand im Schatten des riesigen Raumes, hatte die Hände hinter dem Rücken verschränkt und starrte die Maschine an, die er mit seinem zweiten Ich und mit der Hilfe von drei sorgfältig ausgesuchten Technikern gebaut hatte. Die Techniker waren natürlich längst zu Bett gegangen.

Langsam ging Kirk auf die Maschine zu. Er fand, daß er nicht unempfindlich war für eine zwingende Faszination. Er konnte sich ja selbst noch an das Trauma des Getrenntseins erinnern, und jetzt war es, als er die schimmernde Konstruktion musterte, fast so, als sehe er sein dunkleres Ich auf sich zukommen.

Kann das ich sein? Er ging am menschlichen Spock

vorbei und war sich dessen kaum bewußt. Das Spiegelbild, ein wenig verwischt, etwas verzerrt und vor allem irgendwie drohend, kam ihm weiter entgegen. Kirk blieb stehen, und er und sein Spiegelbild musterten einander schweigend.

Seine Geste kam ohne Absicht, ehe er sich dessen bewußt war, daß seine Hand sich bewegte; es war eine rasche Aufwärtsbewegung des Mittelfingers, ein einfaches Symbol eines einfachen Begriffs, beide von der Erde stammend und beide uralte.

Gleichzeitig bemerkte er, daß er und sein Spiegelbild grinsten. Und daß der menschliche Spock einen kleinen Laut von sich gab, der zwischen einem Stöhnen und einem Kichern lag. Kirk drehte sich um und sah die Miene seines Freundes, die eine außerordentliche Mischung von Amüsement und Mißbilligung darstellte.

»Jim, das ist nicht die Antwort.« Fast klang es wie ein Seufzer. Aber Spocks Menschlichkeit konnte eine objektive Nüchternheit einfach nicht durchhalten.

»Für den Anfang wird es genügen.« Spock schüttelte müde den Kopf, und Kirk machte eine Kopfbewegung zu dem selbstvergessenen Vulkanier, der ein paar Schritte von ihnen entfernt in den Computer vertieft war. Er ging zum Menschen und legte ihm eine Hand auf die Schulter, um ihn so von der Maschine und allem, was damit verbunden war, wegzuschieben. »Na, jetzt komm, mein Freund. Genug ist genug.«

Als er sich jedoch dem Vulkanier näherte, überkam ihn eine plötzliche Hemmung. *Das ist ein Vulkanier, und Vulkanier lieben keine Berührung.* Seine halb erhobene Hand fiel herab.

In diesem Moment drehte sich der Vulkanier um und sah sich seinem Captain gegenüber. Kirk war sich dessen sicher, daß er Spock – den geteilten oder ganzen – niemals so deprimiert gesehen hatte. Er schien überhaupt nicht geschlafen zu haben, und Kirk kannte auch sofort den Grund: Der menschliche Spock konnte sich vielleicht für einen Moment entspannen, er konnte

sogar am Abend seiner Wiedervereinigung mit einem Freund lachen. Der Vulkanier hatte kein solches Ventil. Seine eigene private Hölle der Ahnungen und Erwartungen war in einem unbewachten Moment in seinen Augen zu erkennen, und Kirk reagierte auf die einzige ihm mögliche Art. Er legte sanft eine Hand auf die vor Spannung starre Schulter und drückte sie kurz.

»Mein Freund, höchste Zeit, ein wenig zu schlafen. Morgen ist ein ganz neuer Tag.«

Die Muskeln im Gesicht des Vulkaniers zuckten nicht einmal. Kirk wußte, dieser Spock konnte niemals so lächeln, wie der menschliche Spock auf der Brücke gelächelt hatte. Und doch spürte er, wie die magere Schulter unter seiner Hand sich entspannte und wie die dunklen, ausdruckslosen Augen doch einen Funken neuen, schimmernden Lebens zeigten.

Der Blick des Vulkaniers schweifte zu seinem anderen Ich, fast als suche er dort einen Ausdruck, dessen er selbst nicht fähig war.

Kirk sah von einem zum anderen, und die beiden schauten einander unverwandt an. Ihre emotionelle Einheit war mit Händen zu greifen, und er dachte kurz daran, ob die Tatsache, daß er in körperlichem Kontakt mit beiden stand, ihn zum telepathischen Leiter machte. Nun, jedenfalls war die Einheit da, vielleicht zum erstenmal Wirklichkeit. Es erschien ihm möglich, die beiden bis zum folgenden Tag gut durchzubringen.

»Na, kommen Sie schon, Sie beide«, sagte er. »Und das ist ein Befehl, Mr. Spock«, fügte er scherzend hinzu.

Zwei rechte Brauen hoben sich. »Jawohl, Sir«, folgte die gleichzeitige Antwort. Der Vulkanier schaltete den Computer ab, und dann verließen die beiden, Kirk zwischen ihnen, den Saal. Und beiden hatte Kirk je eine Hand auf eine Schulter gelegt.

Was immer es auch war, vielleicht war es dasselbe – oder reine Bosheit –, das sie am nächsten Tag den endgültigen Schritt tun ließ, während er und Pille ernst

zuschauten.

Captain's Log, Sternzeit 5763.7. Die Crew genießt die Erholungsanlagen auf Sternbasis Zehn seit zehn Solartagen. Die Enterprise hat Befehl erhalten, zum Sektor Fünf aufzubrechen, um dort Forschungstätigkeiten und kartographische Arbeiten durchzuführen. Die Crew scheint sich ausgeruht zu haben und in guter Stimmung zu sein. Alle sind vollzählig anwesend.

Kirk schaltete, wie so oft vorher, das Band ab. Aber diesmal fügte er für sich hinzu: *Gott sei Dank ...*

»Mr. Sulu, treffen Sie alle Vorbereitungen zum Verlassen der Umlaufbahn«, befahl er.

»Jawohl, Sir.«

»Mr. Spock?« Hinter Kirk war die Stimme des ärztlichen Cheffoffiziers zu vernehmen. »Meine Instrumente wurden für Sie neu geeicht, und diese Wache ist fast vorüber. Jederzeit, wenn Sie wollen, Sir.«

»Das, Doktor«, antwortete Spock von seiner Station aus, »ist eine sehr interessante Redeform, mit der es den Menschen gelingt, mit fünf Worten das zu sagen, was sich mit dreien ausdrücken ließ. ›Ich bin bereit.««

»Ich bin bereit«, wiederholte McCoy gutmütig.

»Aber ich bin es nicht, Doktor.«

Nach einem Moment des Schweigens begann McCoy düster: »Spock ...«

»Ich«, unterbrach ihn Spock, »bin noch zwei Komma einundsechzig Minuten im Dienst. Wenn Sie die Vorschriften der Sternenflotte, Buch drei, Abschnitt ...«

»SPOCK!«

»Pille ...« Kirk drehte sich in seinem Stuhl herum und grinste McCoy an. »Gib's doch auf, Pille«, riet er ihm.

»Vielen Dank, Captain«, sagte Spock leichthin, schaute aber nicht auf.

Dann drehte er sich langsam und voll Kirk zu. Als er

wieder sprach, diesmal in einem völlig veränderten Ton, wurde die Brücke für beide das Spiegelbild einer lange vergessenen Zeit, als Kirk derjenige gewesen war, der erst vor kurzem wieder zu einer Einheit geformt werden konnte.

»Von uns beiden«, fügte Spock noch hinzu.

»Sprechen Sie für sich selbst«, sagte McCoy, doch dann schwieg er, weil ihm dämmerte, daß diese letzten Worte nichts mit ihm oder ihrem Disput zu tun hatten.

Der Captain und sein Erster Offizier schauten einander noch immer an. Dann schwand langsam das Lächeln aus Kirks Gesicht, wenn auch ein Rest blieb. Im Geist sah er die Worte von Rudyard Kipling, die er in der Schiffsbibliothek gefunden hatte:

Ein Mann unter tausend, sagte Salomon,

Wird dir näher sein als ein Bruder ...

Aber der Tausendste steht an deiner Seite.

Am Fuß des Galgens – und später ...

Die einzige Antwort auf Kirks Lachen war die Andeutung eines Lächelns des Menschen Spock, ehe sich der Erste Offizier der *Enterprise* wieder seinen Pflichten zuwandte.

Einleitung zu »Schnittpunkt im All«

VON JAMES DOOHAN

In den Anfangstagen von *Raumschiff Enterprise* dachte man, daß mit der Person des Chefindenieurs nicht viel anzufangen wäre, vor allem deshalb, weil er »unten im Maschinenraum« war. Aber die Autoren ließen Scotty immer wieder auftauchen, und natürlich konnte er alles reparieren. In dieser spannenden Episode von Juanita Coulson taucht Scotty, unterstützt von Mr. Spock und anderen, natürlich auch auf.

Wie Scott das Erschüttern, das Aufreißen und das Durchbohren seiner geliebten *Enterprise* ertragen konnte, werden wir niemals wirklich wissen. Wir wissen aber, daß er an Impulsmaschinen gewöhnt war und mit Dilithiumkristallen spielte, bevor er die »Theorie von den parallelen Realitäten« las, die ihm einen Intensivkurs vermittelte, den er bis heute nicht vergessen hat.

Schnittpunkt im All

Jim Kirk knabberte an seinem Daumennagel und funkelte den Bildschirm an. Mit jedem Moment wurde der Captain gereizter. Im Mittelpunkt des Bildschirms und ihn beherrschend schwamm ein milchiger Schleier, und die Sterne dahinter waren unklar zu sehen und halb verborgen. Drei Stunden, und sie hatten fast das Phänomen umkreist, und was konnten sie nun vorweisen?

»Mr. Spock.« Der Wissenschafts-Offizier wandte sich zu ihm um, als Jim Kirk den Kommandosessel zu ihm schwenkte.

»Nichts Schlüssiges. Die Orte zeigen noch immer eine Interferenz an, die das totale Spektrum beeinflusst. Das Phänomen scheint kugelförmig zu sein, etwa dreihunderttausend Kilometer im Durchmesser. Aber ohne weitere Annäherung wird es vielleicht unmöglich sein, mehr zu erfahren.«

»Das haben Sie schon früher vorgeschlagen. Aber bevor wir die *Enterprise* näher heranführen, brauche ich ...«

»Captain«, unterbrach ihn Sulu, »es hat die Richtung geändert.«

Spock beugte sich über seine Sensoren. »Bestätigt. Das Feld dehnt sich sehr schnell aus, und zwar in unsere Richtung. Verlust der Feldgröße des Sternes schreitet geometrisch fort.«

»Antrieb auf Rückstoß, Mr. Sulu. Sol zwei.«

»Felddurchmesser ist jetzt achthunderttausend Kilometer«, warnte Spock, »und Kontakt steht unmittelbar bevor.«

Plötzlich flogen Sulus Hände vom Ruder, und die ganze Brücke schien unter der Mannschaft wegzugleiten. Sie rutschten von Stühlen und klammerten sich an Geräte und Geländer. Jim hing dankbar in seinem

soliden Kommandosessel; aus den Augenwinkeln heraus sah er Sulu, der sich an seinen Instrumenten festhielt, um die letzte, noch offene Anweisung auszuführen.

Kirks Ohren schmerzten, und er hörte ein Signal, das es auf der *Enterprise*, solange er denken konnte, noch nie gegeben hatte– das Signal einer am nächsten Moment drohenden Kollision.

Und was stimmte mit den Lichtern nicht? Für einen Sekundenbruchteil gingen sie völlig aus, und als Scotty von der Maschinenstation auf Handbetrieb übergang, leuchteten sie zwar wieder auf, aber nur halb so hell wie vorher.

Die von ihren Plätzen geschleuderte Crew kroch auf ihre Stationen zurück. Uhura überwachte die Rückmeldungen der einzelnen Abteilungen; Spock beschäftigte sich intensiv mit seinen Sensoren, und Sulu legte schließlich wieder die Hände fest an das Ruder. »Diese Deflektoren sollten ja wirklich ...«, murmelte er. »Captain, wir haben keine Kontrolle mehr. Und keine Energie.«

»Alles scheint wie eingefroren«, berichtete Chekov und schimpfte mit seiner Konsole.

Scotty hing schon am Interkom. »Jerry, alle nicht lebenswichtigen Systeme sofort abschalten. Alle verfügbare Antriebsenergie auf Ruder umleiten. Und gib uns alles, was drinnensteckt.«

»Sir, wir können nicht ...«

»Wenn wir Antriebsenergie haben, können wir vielleicht von diesem ... diesem ..., egal, was es ist, abscheren«, meinte Kirk. »Maschinenstation, wo liegt das Problem?«

»Auf Ebene drei ernsthafte Beschädigungen. Deshalb können wir euch keine Energie liefern. Dort erfolgte auch der Aufprall.«

»Schadenskontrolle unterwegs«, meldete Uhura.

»Ich würde äußerste Geschwindigkeit empfehlen.«

Kirk warf einen Blick über die Schulter zu Spock. Dieser Ton gefiel ihm ganz und gar nicht.

»Um genau zu sein, Maschinenstation Sektion 68-C ist der Aufprallpunkt. Sensoren zeigen an, daß beide Rumpfschichten durchschlagen wurden.«

Einen Augenblick lang war Kirk wie vor den Kopf geschlagen, so daß er nicht einmal antworten konnte. Sofort dachte er an eine offene, möglicherweise tödliche Wunde im Leib der *Enterprise*. »Was ... Womit sind wir denn zusammengestoßen, Spock?« fragte er schließlich.

»Mit nichts, wie es scheint«, bekam er zur Antwort.

Der Captain sprang auf, beugte sich über das Geländer der oberen Brücke und funkelte den Vulkanier an. »Beide Rumpfschichten durchschlagen, und Sie sagen, wir seien mit nichts zusammengestoßen?«

Spock blinzelte, weil der Ton so vorwurfsvoll war. »Wir haben in der Tat einen Zusammenprall zu verzeichnen, aber im Moment ist die Natur des anderen Objekts noch unbekannt. Wenn wir den Sensoren glauben, so ist dort gar nichts. Deshalb versagten ja auch die Deflektoren.«

»Mr. Scott«, kam es aus dem Interkom. Die Stimme klang angestrengt. »Risse beschränkt auf Abschnitt fünf und sechs im unteren Abschnitt J. Seltsam, unser Lebenserhaltungssystem scheint intakt zu sein. Kein Verlust von Luft oder Wärme, auch der Druck ist normal. Nur kleine Verletzungen.«

Kirk lehnte sich über Spocks Arm und drückte den Interkomknopf an der Station des Wissenschafts-Offiziers. »Können Sie von Ihrem Platz aus den Riß sehen? Und können Sie feststellen, was uns getroffen hat?«

»Ich ... Ja, Sir. Aber ich denke, Sie sollten es sich besser selbst ansehen, Captain.«

»Schön. Scotty, kommen Sie mit.«

Als Kirk und Scott den Maschinenraum erreichten, herrschte im Korridor ein fürchterliches Durcheinander an Kabeln und Geräten der Schadenskontrolle, und aus beschädigten Leitungen sickerte Flüssigkeit. Die beiden Männer mußten sich zwischen Technikern und

Hilfspersonal hindurchzwängen, und der junge, rothaarige Leutnant, der hier das Kommando hatte, war offensichtlich erleichtert, sie zu sehen. »Ich habe einen Monitor auf das Lebenserhaltungssystem und diesen merkwürdigen Energieverlust angesetzt, Sir.«

»Sehr gut. Dubois, nicht wahr?« fragte Kirk. Ihm fiel ein, wie Scotty während der sechs Monate, die Dubois beim Abschnitt Maschinen eingesetzt war, immer lauter sein Lob sang.

»Aye!« Scotty strahlte und klopfte Dubois auf die Schulter.

Im Rumpf der *Enterprise* klaffte ein langer, unregelmäßiger, gezackter Riß. Er reichte über zwei Schiffsebenen, und Metallzacken ragten in das Schiffsinne. Es sah aus, als habe ein riesiges unsichtbares Geschoß beide Hüllen aufgerissen. Durch diesen Riß sah man nichts als einen wirbelnden, vielfarbigen Nebel, der in ständiger Bewegung schillerte und sich ineinander verwob. Jims Magen zog sich zusammen, als er das sah.

»Du meine Güte«, rief Scott, als ihm Dubois ein Stück von einem Gerät entgegenhielt. »Doch nicht der ganze Schaltkreis!«

»Ich fürchte schon«, antwortete Dubois. »Deshalb gibt es ja auch keine Antriebsenergie. Lissa, ist etwas auf dem Monitor zu sehen?« Eine hübsche, dunkelhaarige Technikerin schaute von dem Instrument auf, das unmittelbar vor dem Riß installiert worden war. Sie schüttelte den Kopf.

Spocks Stimme war über Interkom zu vernehmen, und Kirk drückte den Knopf. »Erster Überblick: In allen Abschnitten des Schiffes ist ein dauernder ernsthafter Energieverlust festzustellen, Captain.«

Captain Kirk blinzelte zu den schwachen Lichtern hinauf.

»Unser Energieausstoß beträgt höchstens noch die Hälfte.«

Mit dem anderen Ohr hörte er Scotty, der Dubois

beauftragte, eine RG-Einheit zusammenzustellen, und auch Dubois' Protest, der Zusammenbau könne Stunden dauern. Und dann beanspruchte Spock wieder Kirks volle Aufmerksamkeit.

»Wir haben sehr wichtige Daten. In unserer unmittelbaren Nähe treiben metallische Trümmer.«

»Von der *Enterprise*?« fragte Kirk.

»Nein. Aber sie müssen von einem Schiff der Föderation stammen, vermutlich einem Erkundungsschiff der Avenger-Klasse. Ein solches Schiff ist vor einem Sonnenmonat, etwa zwei Parsek von unseren Koordinaten entfernt, verschwunden, als es auf Patrouille war. Jim ...« Spocks Stimme zog Kirks Magen noch mehr zusammen.

»Ich verstehe. Scotty, können Sie uns wenigstens soviel Antriebsenergie liefern, daß wir manövrierfähig sind?«

Der Chefindgenieur schaute ihn groß an und schüttelte den Kopf. Er und Dubois hielten noch immer fast zärtlich das Geräteteil in der Hand, als sei es ein verletzter Kamerad. »Wir können nicht, Sir. Es ist noch schlimmer, als ich gedacht habe. Den Riß können wir behelfsmäßig abdecken, aber Manövrierung liegt nicht im Bereich der Möglichkeit.«

»Als dieses ... Ding uns traf, verloren wir unsere Stromkreis-Hauptkupplung, Sir. Und das Feedback nimmt uns jede Alternative. Daher kommt der Energieverlust. Das ganze Ding ist unnütz, wenn wir diese Hauptkupplung nicht haben.«

»Und wo ist die? Was heißt, wir haben sie ›verloren‹?«

Scotty hielt ihm ein abgerissenes Kabel entgegen. »Das haben sie gefunden. Es reichte in ... das ... dort hinein, Captain.« Er deutete in den bunten, wirbelnden Nebel hinaus.

Der Besprechungsraum war unter diesen Bedingungen ein Luxus, den man sich eigentlich nicht leisten konnte,

aber Kirk meinte, sie könnten alle klarer denken, wenn sie nicht ständig diesen Riß vor sich sähen. Scotty, Dubois und Technikerin Hart mußten allerdings ununterbrochen am Interkom hängen, um die Szene unten zu beobachten, und da meinte Kirk, die Idee des Konferenzraums sei schließlich doch nicht so gut gewesen. McCoy trommelte mit den Fingern dauernd auf den Tisch und wartete auf den Moment, daß er seinen Zorn an Spock auslassen konnte, und da kam er auch schon an.

»Diese Trümmer stammen tatsächlich von der USS *Halcyon*«, berichtete Spock.

»Und wer hat sie vernichtet?« fragte Kirk.

»Logik und die spärlichen Daten, die wir haben, lassen vermuten, daß sie in Kontakt kam mit diesem Feld oder was immer das ist, mit dem wir zusammengestoßen sind.«

»Und was genau ist dieses Feld oder was immer es ist?« forderte Kirk.

Spock setzte sich und legte bedächtig die Fingerspitzen aneinander. »Ich spekuliere nicht gern, aber Zeitfaktor und Gefahrenelement zwingen mich dazu. Nach dem, was wir bis jetzt entdeckt haben, könnten wir theoretisieren, daß dieses Feld ein interdimensionaler Kontaktpunkt ist oder, genauer ausgedrückt, ein Schnittpunkt.«

»Interdimensional ...«, flüsterte Kirk.

»Sie meinen so etwas wie die Welt, in der jeder ein Double hat, die wir schon kennengelernt haben?« fragte Scott verblüfft.

»Nein, das nicht, Mr. Scott. Das ist hier etwas ganz anderes und unendlich gefährlicher. Eines wissen wir sicher: Das Feld bleibt nicht konstant. Es kann sich sehr rasch ausdehnen, so etwa wie zu dem Zeitpunkt, an dem es sich uns entgegenbewegte und mit uns kollidierte. Oder es kann sich ebensogut zusammenziehen.«

»Um wieviel?« wollte Dubois wissen, und Lissa Hart sah verängstigt drein.

»Leutnant, wir haben keine Möglichkeit, das zu errechnen. Ich schlage vor, wir lassen uns auf keine Experimente ein. Also sollten wir hier nicht den Zeitpunkt seines Verschwindens abwarten. Im Moment erhält dieser Kontakt die Arbeitsfähigkeit unseres Lebenserhaltungssystems, aber als Grund ist diese Überlegung nicht ausreichend, um die ständige Gefährdung der *Enterprise* damit zu rechtfertigen.«

»Aber wir sind doch bewegungsunfähig!« rief Scotty verzweifelt.

»In drei Stunden haben wir die RG-Einheit betriebsbereit«, meinte Dubois.

Kirk sah Spock an. »Gegenwärtiger Zustand des Feldes?«

»Sehr schwierig, dies genau festzustellen, aber ich schätze, es sind runde 750000 Kilometer.« Spock sah ernst drein und sprach sehr langsam und nachdenklich. »Das Feld beginnt sich zusammenzuziehen. Wenn es sich verdichtet, stellt es eine eindeutige und unmittelbare Gefahr für die *Enterprise* dar. Wenn es sich zusammenzieht und gleichzeitig schließt, solange wir es noch berühren, werden wir wohl alle das Schicksal der *Halcyon* teilen und als Trümmersammlung enden.«

Kirk holte tief Atem. »Dann müssen wir schnellstens von hier weg.«

»Wir müssen aber den ständigen Energieverlust berücksichtigen. Er ist unseren Bemühungen sehr hinderlich.«

»Natürlich. Selbst wenn wir diese RG-Einheit rechtzeitig einbauen könnten, funktioniert sie vielleicht nicht voll«, erklärte Scotty bedrückt. »Die einzige Möglichkeit, die erforderliche Minimalleistung herauszuholen, ist diese Kupplung.«

»Und die ist da drüben. Wie wäre es mit Waldos, Scotty?« schlug Kirk vor. »Können wir nicht damit ... in diese andere Dimension hinübergreifen und die Kupplung zurückholen?«

»Daran hatten wir sofort gedacht, Captain«, erklärte Scotty. »Aber mit diesem Energieverlust arbeiten Waldos auch nur mit halber Leistung. Sie können dann nicht so sicher greifen und vor allem nicht festhalten. Und ... selbst wenn wir einem Gegenstand sehr nahe sein sollten, wissen wir ja nicht, ob es gerade die Kupplung ist.«

»Das ist richtig«, pflichtete ihm Spock nüchtern bei. »Wir könnten blindlings etwas greifen, das für uns eine weitere große Gefahr bedeutet.«

Kirk wandte sich an McCoy. »Was befindet sich da drüben, Pille? Hat dein Biolabor schon etwas vorliegen?«

McCoy runzelte die Stirn. »So komisch es auch klingt, Jim, da drüben gibt es eine offensichtlich solide Bodenoberfläche und eine Stickstoff-Sauerstoff-Atmosphäre. Ein Mensch könnte zumindest das Zeug atmen.«

»Dann gehen wir dort hinein und suchen das Ding«, schlug Dubois vor.

»Junger Mann, jetzt machen Sie aber ein bißchen langsamer«, brummte McCoy. »Ich sagte, man könnte das Zeug atmen, aber ich habe nichts davon gesagt, daß man dort auch leben könnte.«

»Es könnte drüben uns noch unbekannte Faktoren geben«, räumte Spock ein und ertete dafür einen anerkennenden Blick des Doktors.

»Temperatur, Pille?«

»Etwa vierzig Grad, also erträglich.«

»Der Nebel?«

McCoy breitete hilflos die Hände aus. »Nichts, was unsere Labors analysieren könnten. Wir haben weiß Gott wie viele Muster von diesem Zeug untersucht. Unsere Biocomputer geben nur dummes Zeug von sich.«

»Verständlich«, meinte Spock. »Unsere physikalischen Gesetze lassen sich darauf nicht anwenden. Tatsächlich ist die Wahrscheinlichkeit, daß es eine derartige Übereinstimmung in der

atmosphärischen Zusammensetzung gibt, verschwindend gering.«

Kirk wandte sich wieder an McCoy: »Sage bitte deine Meinung: Könnte ein Mensch dort drüben lange genug überleben, um diese Kupplung zurückzuholen?«

Der Doktor sah gequält drein. »Das kann ich nicht sagen, Jim. Möglich wäre es. Aber es könnte dort, wie Spock auch andeutet, Dinge geben, die wir uns gar nicht vorzustellen vermögen.«

»Aber wenn wir's nicht schnellstens versuchen, könnten wir sehr bald schon sehr tot sein.«

»Das ist ein Spiel mit einem Menschenleben.«

»Pille, was bleibt uns sonst übrig?«

»Captain, ich erkenne die Kupplung auf den ersten Blick«, sagte Dubois eifrig. Lissa Hart legte ihre schmale Hand auf seinen Unterarm, und er schüttelte sie beruhigend.

»Wenn jemand geht ...«, begann Scotty.

»Mr. Scott, aber ich kann den Einbau nicht vornehmen. Das können ausschließlich Sie zeitgerecht schaffen.«

Kirk unterbrach die beiden. »Meine Herren, wir können mit Debatten keine Zeit verschwenden. Wir wissen ziemlich sicher, daß die Crew der *Halcyon* zu lange gezögert hat. Miß Hart, besorgen Sie eine Sicherheitsleine, die Ausrüstung und was sonst noch dazugehört. Scotty, wie groß ist eigentlich diese Kupplung?«

Scott überlegte. »Drei Kilogramm, vielleicht ein wenig mehr.«

»Das kann man tragen. Gut. Und wenn wir das Ding zurückbekommen, wie lange dauert es dann, bis es dort eingebaut ist, wohin es gehört?«

»Eine Minute oder zwei, sobald die Anschlüsse vorbereitet sind.«

»Und bis das Ruder mit Energie versorgt ist?«

Scotty schnitt eine Grimasse. »Noch mal zwei oder drei Minuten.«

»Mr. Dubois, nehmen wir an, Scotty könnte es nicht mehr tun, wie lange würden Sie zu diesem Einbau brauchen?« fragte der Captain.

»Mindestens fünf Minuten, Captain«, kam die Antwort.

»Er könnte es in ...«

»Nein, ich kann nicht *garantieren*, daß es schneller ginge. Ich habe ja nicht die Erfahrung von Mr. Scott.«

Kirk wußte, daß Scott das Risiko lieber auf sich genommen hätte, aber nun mußte er doch die Frage stellen, die der Chefsingenieur am meisten zu fürchten schien: »Ich brauche eine ganz ehrliche Antwort ... Wenn etwas schiefgeht, brauche ich Sie, Scotty, um uns hier alle rauszuholen. Kann Leutnant Dubois die Kupplung ebensogut finden wie Sie?« Widerstrebend nickte Scott. »Dann werde ich ...«

Der Interkom summte, und Spock erhielt einen Lagebericht. Alle hörten, daß das Feld dahintrief und mit ihm die *Enterprise*, und daß es begann, sich zusammenzuziehen.

Erst als Dubois die Sicherheitsausrüstung anlegte, empfand Kirk richtige Sorge, da auch Scotty besorgt dreinschaute, gleichzeitig aber auch enttäuscht war, weil Jerry und nicht er in den Nebel hinausgehen sollte. Die Schadenskontrolle hatte den größten Teil des Risses inzwischen abgedeckt und versiegelt, und nur noch ein schmaler Durchgang führte in die wirbelnden Farben hinaus.

»Alles fertig, Captain«, meldete Jerry Dubois zuversichtlich. Lissa Hart winkte zu ihm hinauf und kehrte dann an ihr Monitorgerät zurück. Scotty nickte ihm ermutigend zu und lachte. »Viel Glück, Junge!« rief er.

Jim Kirk sah sich um. Inzwischen hatten sich viele Menschen an dem Riß versammelt. Scotty schuf sich einen Gang direkt zu jener Stelle, wo die Kupplung eingebaut werden mußte, sobald Jerry sie zurückbrachte. Die Schadenskontrolle stand bereit, um den restlichen

Riß im Schiffsrumpf abzudichten. Uhura hatte einen Platz neben der nebelgefüllten Spalte bezogen und ein nichtmechanisches Hörgerät aufgesetzt, das die Schiffswand direkt mit ihren Ohren verband.

Kirk holte tief Atem und gab den Befehl. Die Sicherheitsgruppe fuhr die Leine aus, und Leutnant Dubois trat, ohne zu zögern, durch den Riß.

»Wenn wir ihm nur ein Sprechgerät mitgeben könnten ...«, meinte Scott.

»Mr. Scott«, antwortete Spock mit müder Stimme, »Sie sind sich doch dessen bewußt, daß dieses seltsame Feld auf alle Geräusche dämpfend wirkt und der Energieverlust jedes elektronische Gerät jenseits der dimensionalen Barriere nutzlos macht. Unsere Tests ...«

»Ich weiß, ich *weiß!*«

Uhura begann laufend Meldungen über den unsichtbaren Dubois abzugeben.

Jeder lauschte mit Hingabe dem, was Uhura berichtete. Ihre Miene drückte aus, wie intensiv sie nach draußen hörte. »Zwölf Meter jetzt. Er glaubt, er sieht ... Vielleicht ist ... es ... ein Einbruch ... in das Fe ... Fe ...«

»Was?« fragte Kirk leise und versteifte sich ahnungsvoll.

»Farben. Zu viele. Zu viele Dinge. Jerry sagt ...« Ihr schönes Gesicht verzerrte sich. »Nein!« Ihre Hände flogen an die Ohren. Unglauben und Entsetzen prägten sich auf ihrem Gesicht aus. »Er kann nicht ... Er kann nicht! Nein! Diese Frequenz dürfte ich gar nicht hören können. ICH KANN DIESE FREQUENZ NICHT HÖREN! ICH KANN NICHT!« Ihr Mund öffnete sich zu einem tonlosen Schrei.

Kirk, Spock und McCoy liefen gleichzeitig auf sie zu, aber McCoy und der Vulkanier standen ihr am nächsten und hoben sie vom Rand der Öffnung weg. Spock löste vorsichtig das Hörgerät aus ihren zitternden Händen und warf es mit ungewohnter Heftigkeit weg. McCoy winkte mit der freien Hand, und Schwester Chapel kam mit

einer Beruhigungsspritze angerannt, als Uhura zusammenbrach und herzerreißend weinte.

»Die Leine!« schrie Scott. »Sie ist schlaff!«

»Einholen«, befahl Kirk. Der Mann an der Leine zog sie Hand über Hand herein, aber er mußte sich so anstrengen dabei, als hänge das Leinenende irgendwie fest. Kirk half ihm beim Einholen und rechnete schon damit, einen bewußtlosen Dubois aus den wirbelnden Farben nach innen zu ziehen.

Aber als der junge Leutnant erschien, war er auf den Füßen. Die Augen hatte er weit offen, die Hände preßte er gegen den Leib. Aber sie waren leer. Kirk war unbeschreiblich enttäuscht. Die Kupplung befand sich also noch irgendwo da draußen.

Lissa Hart drängte sich zwischen den Mann an der Leine und Jerry. Ihre Hände legten sich um sein schwitzendes Gesicht, aber nichts ließ darauf schließen, daß er sie erkannte. Seine Augen waren leer. Das Mädchen schüttelte ihn, flehte ihn an. Erst als sie schrie, zog Kirk sie von Dubois weg.

Lissa schluchzte, Schwester Chapel murmelte Trost Worte, aber sonst war es im Revier sehr still. Kirk hätte zu gerne vom Untersuchungstisch weggeschaut, wo McCoy über Dubois, der starr und mit offenen Augen dalag, gebeugt stand. Als sich der Arzt endlich aufrichtete, war Jim auf ein vernichtendes Urteil gefaßt. »Nun ja, genaugenommen ist er nicht wahnsinnig«, stellte McCoy müde fest; er hielt Kirk ein medizinisches Personalblatt entgegen, das der Captain aufmerksam studierte. Schließlich nahm es Spock in die Hand.

»Pille ...«

»Er erkennt uns nicht. Auch sonst nichts. Was er in jener Dimension sah oder erlebte, hat seine Mentalität zerrüttet. Sie ausgelöscht. Zerstört. Ich habe keine Ahnung, was ihm dort begegnet ist, aber den kannst du für den Rest seines Lebens abschreiben.«

»Und das wird nicht mehr lange dauern. Für keinen

von uns«, stellte Kirk grimmig fest. »Pille, es war meine Verantwortung. Daran läßt sich nichts ändern. Wenn wir hier nicht bald herauskommen ...«

»Aye, Captain.« Scotty kam herein, warf einen bekümmerten Blick zum Untersuchungstisch und straffte die Schultern. »Der Computer gibt uns nur mehr sehr wenig Zeit. Eine Stunde. Maximal.«

»Was ist mit diesem RG-Gerät?«

Scotty seufzte und schüttelte den Kopf. »Dauert noch eineinhalb Stunden.«

»Jim, du hast getan, was du konntest«, sagte McCoy leise. »Dubois versuchte die einzige Chance wahrzunehmen, die wir hatten. Und ich glaube, er hätte es fast geschafft. Wir wußten ja gar nichts.«

»Doktor, diese medizinischen Daten des Leutnants ...«

»Spock, muß das denn sein?«

Der Vulkanier blinzelte, weil McCoy so gereizt antwortete, fuhr aber fort: »Mir scheint, einige der hyperenzephalographischen Daten sind unverändert.«

»Aber nicht die *wichtigen*«, knurrte McCoy.

»Worauf wollen Sie hinaus, Spock?« fragte Kirk.

»Die Gehirnzonen, die bei Leutnant Dubois so unheilbar geschädigt sind, gehören doch zu jenen, die sich von den vulkanischen Hyperenzephalographien grundlegend unterscheiden.«

McCoy fand als erster seine Stimme wieder. »Wir haben das Gehirn eines Mannes zerstört, Spock. Wollen Sie jetzt darauf bestehen, daß wir noch eines zerstören?«

»Die vulkanischen Hyperenzephalographenmuster *sind* aber doch anders bei den kritischen Faktoren, oder nicht, Doktor?«

Plötzlich war Lissa Hart da und griff nach Spock. Der Vulkanier hielt ihre Handgelenke fest und hielt somit ihre Nägel von seinem Gesicht fern. Doch ihren Tritten gegen seine Schienbeine konnte er nicht ausweichen. Jim versuchte, sie von seinem Wissenschafts-Offizier

wegzuzerren. Unter Tränen schrie sie: »*Sie* hätten an Jerrys Stelle gehen können! Er hat es völlig vergeblich gemacht! Für nichts! Sie hätten an seiner Stelle gehen müssen!«

McCoy drückte ihr eine Spritze in den Arm. Als er sie zu einem Sessel führte, sprach er mit ernster Stimme auf sie ein. »Jetzt hören Sie einmal zu, junge Frau, und hören Sie damit auf, vorschnell zu urteilen. Jerry wußte genau, was er tat. Es war ein kalkuliertes Risiko. Bei unserem damaligen Wissensstand wäre ein Versuch von Spock noch gefährlicher gewesen. Und das ist er vielleicht immer noch.«

Er warf Spock einen warnenden Blick zu.

»Die Tatsache bleibt aber bestehen, Doktor, daß wir keine andere Wahl haben«, sagte Spock.

»Ich fürchte, Sie haben recht«, stimmte Kirk bekümmert zu.

»Na, schön, Spock«, erwiderte McCoy eisig. »Nehmen wir an, ein Wunder geschieht – daß Sie dort hinübergehen, die Kupplung finden, sie zurückbringen und wir sie einbauen können. Und dann enden Sie *trotzdem* so, wie der arme Teufel hier.«

Kirk bemerkte die Andeutung eines ungeheuer gequälten Ausdrucks in Spocks Augen. Nach dem schrecklichen Erlebnis mit Dubois und trotz der kurzen, drängenden Zeit sagte er nichts. Er sah nur ärgerlich McCoy an und hoffte, Pille möge seine Gedanken lesen können: Mußtest du ihn unbedingt daran erinnern? Wir wissen beide, daß für ihn ein Leben ohne Mentalität noch viel entsetzlicher ist als der Tod. Aber er soll sich darüber wenigstens ein paar Gedanken machen dürfen ... McCoy schien sich wegen seiner Bemerkung nun doch ziemlich unbehaglich zu fühlen.

Spock räusperte sich. »Captain, habe ich Ihre Erlaubnis, es zu versuchen?«

Kirk machte eine hilflose Handbewegung, dann nickte er. Scotty und Spock eilten hinaus, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen.

Nun sind wir also wieder soweit, überlegte Kirk, als Spock die Rüstung anlegte. Diesmal war es nicht so still wie vorher, denn alle waren ungeheuer nervös. Techniker ließen Instrumente fallen, die Männer von der Sicherheitsleine beschimpften einander, und zudem kam über Interkom regelmäßig der Countdown. Kirk drehte sich um, denn er wollte das Ding abschalten lassen, aber da sah er, das Uhura diese Aufgabe übernommen hatte, und überlegte es sich wieder. Ihre Augen waren jetzt trocken, aber sie sah noch sehr erschüttert drein.

»Wirklich alles in Ordnung mit Ihnen?« fragte Kirk und berührte sanft ihren Arm.

»Ja, es geht mir gut.«

»Dann wollen wir das für uns alle hoffen«, murmelte Scotty. Kirk gelang ein schiefes Lächeln.

»Ich glaube, ich bin bereit, Captain.«

Kirk wollte einerseits selbstverständlich keine Zeit verlieren, andererseits den Moment möglichst lange hinausschieben, der Dubois zum Verderben geworden war. »Glauben Sie, daß Sie die Einflüsse dort draußen mit mentalen Techniken oder dergleichen blockieren können?« fragte er.

Spocks Gesicht ließ keine Deutung zu. Sein Ich steckte ganz und gar hinter seiner Erscheinung als Vulkanier – innerlich und äußerlich –, und Kirk wußte, daß er nicht, am wenigsten jetzt, versuchen durfte, ihn da herauszuschälen. Endlich nickte er, und Spock ging langsam, aber festen Schrittes den wirbelnden Farben entgegen. Die Männer an der Sicherheitsleine legten sorgfältig das Kabel aus.

Alle starrten zur Öffnung, in die wirbelnden Farben; immer wieder waren sie gezwungen, wegzuschauen.

Wie lange warteten sie schon? Uhura schien Kirks Gedanken zu erraten, denn sie sagte leise: »Dreizehn Minuten bis Null, Felddurchmesser fünfhundert Kilometer.«

»Und das Feld schließt sich«, fügte Kirk hinzu.

Da bewegte sich plötzlich die Sicherheitsleine ruckhaft dort, wo sie in den Farbnebel tauchte. »Das ist das Signal!« rief einer der Techniker erleichtert. »Er will, daß die Leine gespannt wird.«

Sie begannen zu ziehen.

Sie spürten einen heftigen Widerstand, doch sie hängten sich mit ihrem ganzen Gewicht an das Kabel; endlich kam es herein ...

»Schadenskontrolle, bereitmachen, um den Riß zu schließen, sobald Mr. Spock klar im Schiff ist. Keine Sekunde verlieren! Wir müssen schnellstens unser Lebenserhaltungssystem in Ordnung bringen.«

Und dann war Spock durch die Barriere zurück. Seine Augen waren, anders als bei Dubois, geschlossen, seine Lippen ein harter, dünner Strich. Sein Körper war steif wie ein Stück Holz.

»Er hat die Kupplung!« rief Scotty erleichtert. Spock hielt tatsächlich fest an sich gedrückt ein röhrenförmiges Metallgerät.

Kirk ließ die Leine los, nahm Spocks Hände und zog daran, aber Spock wurde, wenn dies überhaupt möglich war, noch starrer. Kirks Bemühungen und seine Rufe machten nicht den geringsten Eindruck.

»Nicht, Captain«, warnte Scotty. »Vorsicht! Wir wissen, wozu er in der Lage ist. Wenn er heftig dagegen stößt, kann er es beschädigen!«

»Acht-Komma-dreißig Minuten bis Null«, sagte Uhura mit zitternder Stimme.

»Pille!«

McCoy war schon da, musterte Spock einen Augenblick, hielt seinen Autoinjektor hoch und nahm eine Einstellung vor.

»Schnell!« drängte Kirk.

»Soll ich ihn vielleicht umbringen?«

»Oder willst du uns alle umbringen? Wir brauchen diese Kupplung!«

McCoy traf seine Wahl, und dann zischte die Spritze

in Spocks Arm. Die Augen des Vulkaniers öffneten sich, und darüber war Kirk unendlich froh. Sein Blick war nicht leer, nur unbeschreiblich erstaunt. Und dann fiel Spock zusammen. Scott fing die Kupplung auf, und Kirk und McCoy fingen Spock auf.

Im Hintergrund rief Scott seinen Technikern Befehle zu. McCoy schrie nach einer Trage. Spocks Gesicht war aschgrau, die Augen hatte er geschlossen, aber jetzt wirkten sie entspannt.

»Was hast du ihm gegeben?« fragte Kirk den Arzt.

»Etwas ziemlich Scheußliches. Du wolltest doch, daß er das Ding sofort losläßt, oder? Da blieb mir keine große Wahl.«

Die Schadenskontrolle machte einen Höllenspektakel, aber von der Gruppe um Scotty, der verbissen an der Kupplung arbeitete, kam kaum ein Laut. Endlich erschienen McCoys Sanitätsgehilfen mit einer Fahrtrage. Kirk half ihnen, Spock hinaufzuheben.

»Kupplung angeschlossen, los!« schrie Scotty.

»Navigation ...«

»Wir bekommen die erste Energie herein«, meldete Sulus Stimme. »Natürlich dauert es ein wenig, bis das Ruder ...«

»Impuls genügt, Mr. Sulu. Sobald Sie das Gefühl haben, daß Sie sich in Bewegung setzen können, bringen Sie uns von hier weg.«

Sulu bestätigte, doch seine Worte gingen in den glücklichen Rufen der Männer von der Schadenskontrolle unter. »Captain!« Kirk drehte sich um und schaute dorthin, wo die wirbelnden Farben gewesen waren. Neue, glänzende Platten, die nicht ganz zu ihrer Umgebung paßten, deckten nun den Riß zu, und einer der Techniker sammelte gerade die Werkzeuge zum Versiegeln ein. Es war sicher keine so schöne, glatte Fläche wie vorher, sondern ein häßlicher Buckel, aber der Gruppenleiter meinte, der Buckel mache überhaupt nichts aus.

Das Summen der Antriebsmaschinen klang

beruhigend. Scotty lief von Maschine zu Maschine, um deren Funktionen zu überwachen. Dann kam Sulus Stimme triumphierend über den Interkom: »Das Ruder spricht wieder an! Wir gehen auf Rückstoß!«

Kirk fühlte, wie sich das Schiff langsam bewegte und wegglikt von den nun unsichtbaren, wirbelnden Farben; dann setzte die Beschleunigung ein und nahm schnell zu.

»Vorsicht, Mr. Sulu, bis wir weit genug weg sind!«

»Fünfunddreißig Kilometer ... vierzig ... fünfzig ...«, rief Chekov.

Er wurde von einer anderen Stimme unterbrochen, der Mr. Leslie, der Spocks Station übernommen hatte. »Felddurchmesser eins-Komma-drei Kilometer und schnell schließend.«

»Sulu, aufpassen, daß wir nicht noch eingesaugt werden.«

Der Navigator war zuversichtlich. »Captain, sie reagiert großartig. Fünfundsiebzig Kilometer ...«

Leslie rief: »Zehn Meter und ... Ah, es ist weg!« Eine winzige Pause folgte, dann kamen die Freudenrufe der anderen Leute von der Brücke. »Die Sensoren registrierten im Augenblick des Verschwindens eine Art von Implosionskraft – aber es war nichts da, was hätte implodieren können.«

Kirk seufzte erleichtert. »Mr. Chekov, nehmen Sie Kurs zur nächsten Sternbasis. Wir müssen einige Reparaturen durchführen lassen. Ich bin im Revier.«

Lissa Hart hielt ihn auf, als er das Revier betrat. Sie war die ganze Zeit hindurch bei Jerry Dubois geblieben, der noch immer bewegungslos dalag und leeren Blickes zur Decke starrte.

»Captain«, begann sie verlegen, »ich möchte mich für mein vorheriges Verhalten entschuldigen. Ich habe gehört, was geschehen ist.«

»Ist schon gut«, sagte Kirk sanft und ging weiter. Sie zupfte an seiner Uniformjacke. »Ich hoffe, es ist Mr. Spock nicht auch das gleiche zugestoßen.«

Kirk mußte die Zähne zusammenbeißen, als er McCoy bekümmert den medizinischen Scanner betrachten sah, der über dem Untersuchungstisch hing, auf dem Spock lag.

»Pille?«

»Ich weiß noch nicht, Jim. Ich weiß nicht einmal, wonach ich zu suchen habe, weil seine Physiologie so verdammt anders ist als die unsere.«

»Diese Droge ... Was hast du ihm gegeben?«

McCoy schaute wieder auf den Ort, dann musterte er Spock. »Die Wirkung läßt allmählich nach. Ja, jetzt ...« Spocks Augen öffneten sich, doch der Vulkanier schien nichts zu sehen. »Spock, können Sie mich hören? Hier ist McCoy.«

»Ich höre Sie«, antwortete Spock mit ausdrucksloser Stimme.

Kirk war unendlich froh darüber, doch McCoy runzelte die Stirn und studierte die Daten. »Intakt ist es, aber funktioniert es auch?«

»Was?«

»Ich meine, es ist möglich, daß sein Gehirn auf eine direkte Frage reagieren könnte, aber das ... Nun, es wäre möglich, daß seine Fähigkeit zu initiativen Gedanken nicht mehr ...« McCoy biß sich auf die Lippen. »Nicht leergefegt. Eher wie eine Lobotomie. Oder eine Form einer Geisteskrankheit. Was hat er nur da drüben gesehen? Was geschah mit ihm? Mit beiden? Warum wurde Dubois' Geist zerstört und Spock ...«

Der Vulkanier starrte an die Decke. »Vielleicht«, meinte Jim hoffnungsvoll, »ist das nur eine vorübergehende Sache. Wäre das möglich, Pille? Etwa so wie bei einem Schock?«

»Ich weiß nicht...«

»Einen Test! Wir müssen seine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt lenken, um ihn herauszuholen.« Jim lief unruhig hin und her. »Etwas Wissenschaftliches. Oder Mathematisches.«

McCoy sah zweifelnd drein. »Einer von uns soll sich für Spock ein mathematisches Problem ausdenken?«

»Kein Problem. Etwa die Erinnerung an ein Gerät, das er bei der Arbeit benützt, aber etwas, worüber er nachdenken muß. Etwas, das ihn zurückbringt zur...« Er beugte sich über Spock. »He, Spock, hier ist der Captain. Ich brauche Daten ... Geben Sie mir den Pi-Wert.«

Spock begann tonlos zu sprechen. »Drei-Komma-eins-vier-eins-fünf-neun-zwei-sechs...«

Kirks anfängliches Lachen schwand langsam. McCoy schaute verständnislos drein. »Hör ihn doch an, Jim. Überhaupt kein Ausdruck in der Stimme. Wie ein Automat.«

Kirk umfaßte Spocks Schulter. Noch immer sagte er Ziffern auf. Besorgt sagte Kirk: »Spock...«

Nun blinzelten die tiefliegenden Augen, und dann sah Spock den Captain direkt an. Kirk hätte schwören können, daß hinter diesem ernsten Blick ein verschmitztes Zwinkern lag. »Wie viele Dezimalstellen soll ich noch aufsagen?«

»*Spock!*« rührte McCoy, hin- und hergerissen zwischen Wut und Freude.

»Muß das sein, Doktor? Ich versichere Ihnen, daß mein Gehör absolut nicht gelitten hat.«

Kirk schüttelte ihn vor Erleichterung, und die Knie wurden ihm weich. »Wenn Sie jetzt nicht gerade unser Schiff gerettet hätten, dann...«

Die leichte Belustigung verschwand aus Spocks Blick. Er setzte sich auf. »Aber ich habe das Schiff ja gar nicht gerettet, wie Sie sagen.«

»Die Kupplung? Sie gingen in diesen Nebel hinaus, fanden die Kupplung und brachten sie zurück.«

Spock schüttelte den Kopf. »Vielleicht brachte ich das Gerät über die Schwelle. Ich kann mich nicht daran erinnern. Aber gefunden habe ich es nicht. Ich war gar nicht fähig dazu.«

»Was war denn dort draußen?« fragte McCoy

interessiert. »Was ist mit Ihnen und Jerry geschehen?«

»Ich bezweifle, daß ich je in der Lage sein werde, das genau zu beschreiben. Es gibt keine Worte für das, was ich sah, hörte und fühlte. Einiges konnte ich mit mentaler Disziplin blockieren, aber nicht alles. Es waren... Wesen dort. Ich kann nicht... Der Geist wurde von unverständlichen Eindrücken und Gefühlen bestürmt. Farben, die man schmecken, Töne, die man riechen konnte. Runde Objekte mit scharfen Ecken...«

Der Captain und der Arzt lauschten und beobachteten fasziniert den Mann, der dies berichtete. Spock war noch immer von der Erinnerung an dieses Erlebnis verstört, obwohl er wieder ganz er selbst zu sein schien.

»Schließlich wurde es unmöglich, den Eindrücken zu widerstehen. Und da fühlte ich, wie ich in... einen Wahnsinn glitt. Nein, das ist nicht der richtige Ausdruck, Doktor. Aber mein Geist weigerte sich, das zu akzeptieren, was von ihm aufgenommen wurde und...«

»Da hörte er zu funktionieren auf. Ja, so muß es auch bei Jerry gewesen sein. Nur hatte er nicht Ihre Widerstandskraft. Ihnen gelang es, für kurze Zeit die andere Dimension auszuschalten.«

»Die Kontrolle verlieren war etwa so, wie das Bewußtsein verlieren«, antwortete Spock leise. »Aber nur teilweise. Ich erinnere mich nur noch daran, *daß mir die Kupplung in die Hände gedrückt wurde*. Dann holte mich die Sicherheitsleine ein.«

»Aber Sie...«, begann Kirk verwirrt. »Sie zogen doch ein paarmal als Signal an der Leine.«

»Nein, Captain. Das taten *sie, die anderen*.«

»Sie?«

»Ich sah sie eigentlich gar nie richtig, doch ich spürte ihre Anwesenheit. Und ich fühlte... ein Drängen. Es war ein fast verzweifelt Gefühl, so etwa, als gefährde sie unser Kontakt mit ihrer Welt.«

»So etwa, als hätten auch sie mit der Zeit zu kämpfen?« fragte Kirk. »Vielleicht konnten *sie* sich

nicht *von uns* losreißen. Und sie mußten sich darauf verlassen, daß wir uns von ihnen lösen konnten.«

»Und da bekamen sie Spock zu sehen«, warf McCoy ein, »drückten ihm die Kupplung in die Hände und schickten ihn mit einem kräftigen Fußtritt so schnell sie konnten zurück. Sehr vernünftige Leute.«

Spocks Brauen funktionierten ausgezeichnet, und er benützte sie auch, um eine eisige Meinung zu McCoys Bemerkung auszudrücken.

Kirk drehte sich um und schaltete den Minischirm ein, um einen Blick auf die Brücke zu tun. Dort auf dem Schirm sah er die friedlichen, unverschleierte Sterne, die sich seitlich wegzuschieben schienen, als die *Enterprise* der Reparaturbasis entgegenjagte.

»Ja, sehr vernünftige Leute«, sagte er. »Und großzügig. Ich hoffe, sie sind gut nach Hause gekommen.«

Einleitung zu »Der verzauberte Teich«

von Nichelle Nichols

Nicht nur in den »Gag-Fotos« ist Uhura manchmal versucht, »Mr. Spock, mein Süßer« zu sagen. Es ist bekannt, daß sie ihn gerne neckt, sogar im Lied, und sie ist wohl kaum die einzige, die, jetzt oder in Zukunft, liebend gern ein Zaubermittel fände, um den kühlen Vulkanier aus der Fassung zu bringen.

Aber im Ernst, Uhura wird heute oft als Symbol für die Frauen und ihre Rolle im *Raumschiff-Enterprise-Universum* betrachtet, und als ihr zweites Ich bin ich oft gebeten worden, diesen Symbolcharakter stärker herauszuarbeiten.

Es war tatsächlich die Absicht des Schöpfers der Raumschiff Enterprise-Serie, nicht nur den Reiz des kleinen Unterschieds, sondern auch die Verschiedenartigkeit wie auch die Ähnlichkeit der Frauen zu zeigen. Er wollte sie als verantwortungsbewußte, mutige, anregende und leidenschaftliche Menschen darstellen – Kameraden, die nach Höherem streben und ihren Auftrag gewissenhaft ausführen.

Die Geschichte der »Nummer Eins« beispielsweise, der stellvertretenden Kommandantin im ersten Pilotfilm – wunderbar gespielt von Majel Barrett –, hat mich stets inspiriert. »Schwester« Chapel war tatsächlich auch Ärztin und selbständige Forscherin.

Uhura war ebenso außerordentlich qualifiziert auf ihrem Gebiet. Sie war ein erstklassiger Offizier, sogar nach den Wertmaßstäben von Mr. Spock. Sie war aufgrund ihrer Erfahrung ohne weiteres fähig, das ganze Raumschiff zu retten. Im Notfall war sie in der Lage, sich als »Gladiator« zu behaupten. Die *Enterprise* hatte Sicherheitsmänner, die Frauen waren, und sie traf auf Ärzte, Rechtsanwälte und Indianerhäuptlinge, die

Frauen waren, auf weibliche Kommandanten und so weiter.

Falls die Abenteuer der *Enterprise* je von diesem Standard abgewichen sind, so sollten wir uns doch erinnern, daß erst *Raumschiff Enterprise* diesen Standard gesetzt hat, lange bevor er in unserer wirklichen Welt Geltung hatte. (Ich gebe zu, daß selbst Uhura sich einmal beschwerte, als sie zum x-ten Mal »Alle Frequenzen offen, Sir« sagen mußte.)

Ich bin mir sicher, daß *Raumschiff Enterprise* ein Wegbereiter für die wirkliche Welt war, was die Emanzipationsbewegung aller, die sich diskriminiert fühlten, betraf.

Seit den frühen Reisen sind wir ein gutes Stück vorangekommen, und ich glaube, wir wären ohne sie noch nicht so weit.

Doch wir haben immer noch ein beachtliches Stück Weges vor uns. Aber es gibt Menschen, die daran arbeiten. (Es ist bezeichnend, daß viele davon Frauen sind; zum Beispiel die Autoren und Lektoren dieser Geschichte.) Solange wir weiterarbeiten, schreiben, denken, reden, lieben, solange sind wir mit Solkraft unterwegs in eine Welt und eine Zukunft, wie wir sie uns wünschen.

Das sind die neuen Reisen...

Sie sind vielleicht ein bißchen anders.

Logisch, Mr. Spock, mein Süßer.

P. S. Alle Frequenzen sind noch immer offen, Captain Schätzchen.

Der verzauberte Teich

Vor zwei Stunden waren die drei Monde von Mevinna aufgegangen und hatten die Lichtung in kaltes, grünliches Licht getaucht. Er sah gut genug, um seine Instrumente ablesen zu können, die in den entmutigenden Stunden des letzten Tages nichts Nützliches angezeigt hatten. Jetzt schloß Spock sorgfältig die Behälter und ließ sich am Rande des Teiches nieder, der die Mitte des Gebietes bezeichnete, das im wesentlichen sein Gefängnis darstellte.

Zwei Zeitkontrollen waren vorübergegangen, ohne daß von der *Enterprise* etwas zu sehen oder zu hören gewesen war. Sein letzter Positionsbericht schien nicht empfangen worden zu sein, und sie hatten keine Ahnung, wo er sich befand. Noch weniger vermuteten sie, daß er in Schwierigkeiten war. Pflichtbewußt, weil es wieder Zeit für einen neuen Kontrollruf war, aber ohne jede Hoffnung auf Antwort öffnete er seinen Kommunikator und versuchte, die *Enterprise* zu erreichen.

Schweigen... Nur die leisen Nachtgeräusche der Insekten und das sanfte Rauschen der langen, graziösen und hauchdünnen Pandellablätter waren zu hören. Die Lichtung hätte ein friedlicher Himmel sein können, so schön und ruhig war sie, wäre er nicht ein Gefangener gewesen, der nicht in der Lage war, seinen Auftrag auszuführen.

Die ersten Anzeichen dafür, daß es Schwierigkeiten geben würden, zeigten sich, als Uhuras Stimme über den Interkom ertönte: »Captain, für Sie kommt eine Meldung der Sicherheitsklasse A von Admiral Benthoven von Sternbasis Sechs herein.«

Zwanzig Minuten später hatte Kirk seine höheren Offiziere im Konferenzraum versammelt. »Meine

Herren«, fragte er, »hat einer von Ihnen etwas von einer neuen, äußerst geheimen Waffe gehört, die von der Sternflotte entwickelt wurde? Der Codename ist Excalibur.«

Die Excalibur war eine Geheimwaffe, die von der USS *Yorktown* von einem Forschungslabor der Erdkolonie Sieben zur Sternbasis Sechs transportiert werden sollte; dort sollten Schlußtests und Bewertung vorgenommen werden. Unterwegs war die *Yorktown* durch ein falsches Notsignal auf- und festgehalten und von einer Gruppe andorianischer Renegaten beschädigt worden. Dem Captain war es jedoch gelungen, ein Beiboot mit der Excalibur an Bord loszuschicken und, wenn auch kaum manövrierfähig, die Andorianer zwölf Stunden lang an dessen Verfolgung zu hindern. Aufgabe der *Enterprise* war es nun, dieses Beiboot zu finden und die Excalibur sicherzustellen.

In den Tagen danach hatte die *Enterprise* Spuren von Antimaterierückständen gefunden und verfolgt, aber die Spuren hatten sich im Nichts verlaufen. Die *Enterprise* beschrieb immer weitere Kreise, und ihre sehr empfindlichen Orter waren rund um die Uhr besetzt. Allmählich wurde die Hoffnung, das Beiboot zu finden, immer geringer.

Es war dann Chekov, der schließlich eine Nachrichtenboje des Beiboots auf den Ortern feststellte. Aus der Botschaft ging hervor, daß es in ein Asteroidenbombardement geraten und beschädigt worden war und nun versuchte, auf dem nächsten Planeten der Klasse M, Mevinna, zu landen.

Sofort holte Spock alle verfügbaren Daten über Mevinna aus seinen Computern, um sie für die Einsatzbesprechung bereit zu haben. Die Landmasse des Planeten betrug etwa ein Sechstel seiner Oberfläche. Das meiste Land war mit dichten Wäldern bedeckt. Der Planet war eine geologische Merkwürdigkeit; es gab dort viele seltene, wenn auch nicht besonders wertvolle Mineralien und war besonders reich an Pyretimit. Als

Spock diese Daten zur Kenntnis gab, begegnete er Kirks Blick. Der Captain fluchte leise in sich hinein. Pyretimit mußte bei der Kommunikation ein heilloses Durcheinander anrichten.

Humanoides Leben hatte sich auf Mevinna nicht entwickelt; es gab jedoch weit verstreute Siedlungen der unterschiedlichsten rassischen Gruppierungen. Mit seiner wilden Schönheit und dem Fehlen jeglicher Zivilisation war dieser Planet ein Himmelreich für alle Fanatiker der Zurück-zur-Natur-Bewegung und für jene, für die gesellschaftlicher und industrieller Fortschritt ein Greuel darstellten.

»Ich fürchte, unsere Orter sind uns keine Hilfe beim Auffinden der Mannschaft oder des Beiboots oder der Andorianer, falls sie das Boot bis nach Mevinna hatten verfolgen können«, sagte Spock.

Die *Enterprise* machte zwei volle Umläufe um den Planeten, ohne auf die Funkrufe eine Antwort zu erhalten. »Na, schön«, meinte Kirk. »Das Gebiet ist so groß, daß es kaum Sinn haben wird, jemanden nach unten zu beamen. Ich werde die Beiboote rausschicken, sie sollen das Gebiet aus der Luft erkunden. Spock, teilen Sie die Landgebiete in Abschnitte auf. Sie werden ein Beiboot befehligen. Bemis und Latrobe bekommen Sie als Crew mit.«

Neun Stunden und vierzig Minuten lang hatten sie gesucht, als Latrobe meldete: »Ich sehe eine frische Schneise im Untergehölz, Sir. Dort könnte ein Fahrzeug eine Bruchlandung gemacht haben. Aber ich bekomme keine Daten über Duranium, und die müßten wir kriegen, wenn das Boot dort wäre.«

»Wir werden landen und uns umsehen«, antwortete Spock und versuchte, die *Enterprise* zu einem Lagebericht zu erreichen. Er bekam keine Antwort. Nur ein einziges Mal während der bisherigen Suche war es ihnen gelungen, die Interferenzen zu durchdringen, die durch das Pyretimit verursacht wurden, und das Schiff zu erreichen.

»Ich glaube, hier sind wir richtig, Sir«, sagte Bemis eine Viertelstunde später.

»Ja«, erwiderte Spock, der an seinem Tricorder arbeitete. »Hier gibt es noch immer schwache Spuren von Antimaterie-Abgasen.«

Sie schwärmten aus, um das ganze Gebiet systematisch abzusuchen, und Bemis rief nach Latrobe, um diesem etwas zu zeigen, das er gefunden hatte. Latrobe näherte sich ihm, und Spock ging ebenfalls auf sie zu, als sie ein sonderbares Summen vernahmen. Er rief beide Männer mit Namen, wußte jedoch nicht, wovor er sie warnte, doch da waren sie, direkt vor seinen Augen, plötzlich verschwunden.

Vorsichtig näherte er sich dem Platz, auf dem sie gestanden hatten, doch ehe er ihn erreichte, wurde er unvermittelt festgehalten.

Da wurde ihm klar, daß an jener Stelle, wo seine Männer gestanden hatten, ein Kraftfeld errichtet worden war, und sie waren in diesem Feld aufgelöst worden. Ob sie von diesem Feld absichtlich oder zufällig getötet worden waren, wußte er nicht.

Die nächsten Stunden verbrachte er damit, die Grenzen des Kraftfeldes festzustellen. Es war rund und umfaßte etwa eine Quadratmeile. Er versuchte, den Platz mit dem Beiboot zu überfliegen, doch er kam nur am Rand bis in Baumhöhe. Er war also gefangen. Trotzdem hatte er eine Arbeit zu erledigen, und so machte er sich daran, sorgfältigst nach der Excalibur oder der Spur einer sonstigen Anomalität zu suchen.

Gefunden hatte er nichts. Müde und entmutigt setzte er sich also an den Teichrand. Jetzt konnte er nichts mehr tun; also würde er ausruhen und sogar zu schlafen versuchen, aber in der Sicherheit des Beiboots, nicht hier auf dem weichen, verführerischen Waldboden mit den zahlreichen Glühwürmchen, die ihn da umtanzten. Wenn er morgen erneut das Problem anging, würden seine Sinne vielleicht schärfer sein und er eine Spur finden, die er bislang übersehen hatte.

Schon vorher hatte er die Güte des Wassers überprüft. Nun kniete er am Teichrand, holte mit den gewölbten Händen Wasser heraus und trank. Es war kalt, frisch und schmeckte nach Moos und Mondlicht. Halt, dieser Gedanke war unwissenschaftlich. Die winzigen Wellen, die er verursacht hatte, verliefen sich; das Wasser war klar wie ein Spiegel, und er sah darin sein Gesicht und das Spiegelbild der drei Monde.

Dann, als er müde und nachdenklich hineinschaute, spielte ihm sein Geist einen Trick, und in den Tiefen des Teiches sah er das zarte Gesicht einer Nymphe. Es war blaß und substanzlos wie das Spiegelbild der drei Monde. Spock blinzelte und beugte sich weiter über das Wasser, doch das Gesicht verschwand nicht.

Als etwas neben ihm leise raschelte, sprang er auf, wirbelte herum und stellte verdrossen fest, daß das Gesicht im Wasser nur ein Spiegelbild war. Er wußte jedoch nicht, ob ihm seine Phantasie nicht doch einen Streich spielte, denn das Wesen neben ihm wirkte durchaus unreal. Es war klein und zweifellos weiblich und trug ein seltsames Gewand aus Pandellablättern. Silberfarbene Haare, die so seidig waren wie Distelflaum, rahmten das fremde Gesicht ein. Die Haut wirkte nahezu transparent.

Als Spock sich von seiner Überraschung erholt hatte, fragte er: »Wer bist du?«

»Weißt du das nicht? Ich bin deine wahre Liebe.« Die melodische Stimme war wie Kräuselwellen auf dem Wasser.

Er glaubte, nicht richtig gehört zu haben. »Was hast du da gesagt?«

»Deine wahre Liebe. Warum sonst schaut jemand des Nachts in den verzauberten Teich? Ausgerechnet in der Nacht der Dreiheit? Doch nur, um das Gesicht seiner wahren Liebe zu sehen.«

Er beschloß, dies alles Punkt für Punkt zu klären. »Die Dreiheit. Kannst du mir das erklären?«

»Das ist nicht zu erklären, nur zu beobachten«,

erwiderte die Nymphe und deutete in eine Lichtung zwischen den Bäumen. »Wenn die drei Monde ein Dreieck bilden, das in das Herz des Himmels weist.«

Sobald es um Astronomie ging, fühlte Spock festeren Boden unter den Füßen, wenn auch die Sprache dieser Nymphe alles andere als wissenschaftlich war. »In dieser Nacht siehst du im verzauberten Teich das Gesicht deiner wahren Liebe. Das hast du eben getan.«

»Ich habe so etwas keineswegs getan«, widersprach er scharf.

Sie lächelte ihn an und begann am Wasserrand zu tanzen.

»Wer bist du?« wiederholte er.

Sie blieb stehen und wandte ihm glänzende, grüne Augen zu. »Ich bin deine wahre...«

»Hast du einen Namen?« unterbrach er sie.

Sie schaute ihn erstaunt an. »Natürlich. Ich heiße Phyllida. Hast du einen Namen?«

»Ich heiße Spock.«

Ihr Gesicht leuchtete auf. »Oh, Spock und Phyllida. Das ist Wohllaut und Rhythmus. Das müssen wir den Sternenfliegern erzählen, damit sie es leuchtend an den Nachthimmel schreiben können: ›Spock und Phyllida sind eins!‹«

»Wir sind nicht eins«, erwiderte er unfreundlich.

Sie sah ihn gekränkt an. »Deine Augen sehen nicht so tief, wie man meinen sollte«, stellte sie fest. »Sie sehen mich nur als Waldnymphe, aber nicht als Transformation. Ich war eine mächtige Prinzessin, bis mich ein verrückter und böser Zauberer in eine einfache Nymphe verwandelte und mich auf der Lichtung gefangensetzte.«

»Wenn du eine so mächtige Prinzessin warst, wie konnte dich dann ein Zauberer verhexen?« fragte er ein wenig spöttisch. Kaum hatte er das gesagt, war er verlegen, eine solch alberne Frage überhaupt gestellt zu haben.

»Aber der Zauber kann gebrochen werden.« Sie trat

ganz nahe vor ihn und hob ihr Gesicht zu dem seinen auf. »Willst du denn nicht wissen, wie?« Er antwortete nicht. »Mit einem Liebeskuß«, erklärte sie ihm.

Hastig zog er sich einen Schritt zurück.

Sie war sehr bestürzt. »Willst du mich nicht von diesem Zauber erlösen?« fragte sie. »Vielleicht magst du mich aber als einfache Waldnympe lieber ... Nein? Dann komm mit mir zu meiner Höhle.« Sie fing seine Hand und versuchte, ihn tanzend mit sich zu ziehen.

»Nein!« Er entriß ihr seine Hand.

»Aber du *mußt* mit zu meiner Höhle kommen«, erklärte sie dickköpfig. »Ich bin dein Schicksal.«

»Das bist du *nicht*«, erklärte er bestimmt. »Ich bin ein Vulkanier und begleite keine verzauberte Prinzessin zu ihrer Höhle.«

»Ach, so nennen sich eure Leute?«

»Kennst du sie denn?«

»Natürlich. Du bist einer von den Faunen, die aus dem Wald kommen, um in den verzauberten Teich zu blicken, damit sie ihr Schicksal finden. Das ist ein mutiges Unternehmen.«

Er sah sie scharf an.

»Und du hast dein Schicksal gefunden. Komm zu meiner Höhle«, bat sie und zog ihn bei der Hand. Als er sich noch immer wehrte, sagte sie hoheitsvoll: »Ich befehle es dir.«

»Von dir nehme ich keine Befehle an.«

»Ah, vielleicht willst du befehlen, Spock.«

Er blinzelte. »Sind hier noch andere?« fragte er.

»Andere als ich?« Sie schüttelte den Kopf: »Ich bin die einzige. Warum willst du das wissen?«

»Ich hatte zuvor das Gefühl, beobachtet zu werden.«

»Die Geister beobachten alles«, erklärte sie ihm. »Sie haben Augen und Ohren. Sie sehen jede Wimper, die auf deiner Wange liegt. Sie hören jeden Seufzer.« Sie musterte ihn eindringlich. War das eine Warnung?

»Kannst du mir helfen, einen Pfad aus dieser Lichtung zu finden?« fragte er.

»Es gibt keinen Pfad. Der Zauberer fing einen Wirbelwind ein, beschrieb mit ihm einen Kreis, setzte ihn um die Lichtung herum und zog ihn als Baldachin darüber.«

Ein Wirbelwind wie eine Kuppel, dachte er. Vielleicht beschrieb sie damit auf ihre phantasievolle Art das Kraftfeld. »Hat er diesen Wirbelwind eingefangen, um dich hier festzuhalten?« fragte er.

»O nein. Ich bin an diesen Ort gebunden, bis der Zauber gebrochen wird. Aber ich wachte eines Morgens auf, und da war der Wirbelwind. Ich denke, er hat ihn mitgebracht, weil er fürchtet, jemand könne den Zauber brechen.«

»Jetzt aber genug mit diesen Märchen, Phyllida«, sagte Spock.

»Du siehst so grimmig drein«, stellte sie fest.

»Das hat hier nichts zu sagen«, erwiderte er, aber ihre Worte blieben als Echo in seinen Ohren.

»Vielleicht hast du Angst, den Zauber zu brechen. Vielleicht hast du Angst vor meiner Macht, die größer sein wird als die deine, ist sie mir erst wieder zurückgegeben. Vielleicht hast du erkannt, daß ich die dritte Tochter einer dritten Tochter bin und fürchtest die Macht der dritten Tochter einer dritten Tochter.«

»Ich dachte, es sei der siebente Sohn eines siebenten Sohnes«, öffte er sie nach.

»Wie kann es der siebente Sohn, der neunte oder zehnte sein, wenn ich eine Tochter bin?« erwiderte sie zornig. »Nein, der Zauber ist es doch, die dritte Tochter einer dritten Tochter zu sein. Meine Mutter ist eine von neun Töchtern, aber all ihre Schwestern sind unfruchtbar. Von ihr habe ich nämlich meine Macht geerbt, und du tust gut daran, sie zu fürchten. Gegen meine wahre Liebe würde ich sie allerdings nie gebrauchen.«

»Deine Macht fürchte ich nicht«, erwiderte er trocken.

»Ich denke eher, du glaubst nicht daran«, meinte sie

nachdenklich. Sie richtete sich hoch auf, und ihre Augen blitzten. »Du, mache mich ja nicht zornig. Ehe der Zauberer seinen Zauber über mich warf, hatte ich sogar die Macht, einen Blitz zu bändigen und ihn wie ein Juwel über meinem Herzen zu tragen. Ich konnte dunkle Sterne zu feurigem Glühen bringen. Ich hielt mir einen ganzen Schwarm Silberfische, die am Nachthimmel schwammen und ihn zehnmal heller erleuchteten, als der Tag war. Aber jetzt muß ich, weil der böse Zauberer es will, in einer dunklen Höhle hausen. Es ist aber eine sehr hübsche Höhle. Spock, sie würde dir gefallen. Sie ist dicht mit Ranken behangen und hat einen herrlichen, gläsernen Wasserfall. Und ich halte mir zwölf Jadespinnen, die für mich spinnen. Das Garn webe ich dann zwischen die Pandellablätter und presse sie in eine Form, die mir gerade gefällt, und wenn sie in der Sonne getrocknet sind, ergeben sie eine dauerhafte Verbindung.«

Ihre seltsamen Worte beunruhigten ihn irgendwie.

Sie drehte sich um und breitete ihr Gewand aus. »Magst du mein Kleid? Ich denke, es ist hübsch, obwohl ich an die grüne Farbe gar nicht gewöhnt bin.«

»Wie lange bist du schon hier, Phyllida?«

»Seit der Zauberer mich verzaubert hat.«

»Ja, ja, das weiß ich«, erwiderte er ungeduldig. »Wie viele Tage?«

»Ist das wichtig? Die Zeit ist doch relativ. Vielleicht ein Jahr. Oder fünfzig Jahre. Unter diesem Zauber werde ich nicht älter.«

»Waren andere hier? Leute, die so gekleidet waren wie ich?«

»Ich habe keinen wie dich gesehen.«

»Überhaupt keine Leute?«

»Nein, nur Insekten.«

Er war sehr enttäuscht.

»Insekten von der Farbe des Himmels«, fuhr sie fort und dachte dann scharf nach. »Von der Farbe des Himmels an einem Tag, wenn die Sonne ein wenig

verschleiert ist. Insekten, die auf zwei Beinen liefen und mit mir sprachen. Nicht so, wie meine Insekten, die für mich spinnen. Vielleicht eine höhere Insektenart.«

Hm. Höhere Insektenart. Wählte sie diese Worte rein aus Zufall, oder war sie raffinierter, als sie erscheinen wollte? Was wußte sie von zoologischer Klassifizierung? Was beschrieb sie? Blaßblaue Insekten, die auf zwei Beinen gingen. Warum Insekten? Wegen der Fühler? Erregung packte ihn. Waren es Andorianer?

»Erzähle mir von diesen Insekten. Was sagten sie?«

»Sie stellten ganz dumme Fragen. Ob jemand aus dem Himmel gekommen sei. Ob ich eine große Kiste mit Flügeln gesehen hätte. An mehr kann ich mich nicht erinnern.«

»Konntest du darauf antworten?«

»Wie denn? Ich hatte doch geschlafen ... oh, bevor der Suvis Knospen bekam. Manchmal ist mir so langweilig, daß ich ganze Jahreszeiten verschlafe. Aber jetzt ist mir nicht langweilig, weil du hier bist.« Sie lächelte ihn vertrauensvoll an.

»Haben sie dich bedroht?«

»Wie bedroht? Warum sollten sie das? Ich erklärte ihnen, wenn ich stürbe, würde die ganze Lichtung mit mir sterben und verpuffen wie Blütenstaub im Wind. Das gehörte mit zum Zauber, den der Zauberer über mich verhängt hat. Ich denke, sie wollten nicht wie Blütenstaub vom Wind verblasen werden. Würdest du das wollen?«

»Ich fände das nicht wünschenswert.«

»Es ist schon spät«, meinte sie unvermittelt. »Wir haben genug geredet. Laß uns jetzt den Zauber brechen.«

»Ja, es ist spät. Ich will schlafen.«

»Ich mache dir ein Bett im weichsten Moos«, versprach sie. »In meiner Höhle.«

»Ich werde in meinem Boot schlafen«, erklärte er bestimmt, drehte sich um und ging darauf zu.

»Gute Nacht, Spock.« Ihre Silberstimme war wie ein

Vogelzwitschern. »Träume von den Worten deiner wahren Liebe.«

Er schaute nicht zurück.

Die Sonne schien strahlend hell, als er am nächsten Morgen die Luke öffnete, und er konnte kaum daran glauben, daß in der Nacht vorher Phyllida hier gewesen war. Aber als er auf den Boden sprang, saß sie unter einem Baum, die Beine manierlich untergeschlagen. »Guten Morgen, meine wahre Liebe«, begrüßte sie ihn. »Dein Frühstück wartet in meiner Höhle.«

»Ich habe schon gefrühstückt«, erwiderte er. »Ich habe meine Rationen bei mir.«

»Es ist möglich, daß ich gleich zu weinen beginne«, sagte sie.

»Das glaube ich nicht«, meinte er freundlich. »Das würde dir überhaupt nichts bringen.«

Er machte sich mit seinem Tricorder an die Arbeit. Nach einer Weile verschwand sie, und nun war die Stille unheimlich. Dann erschien aus einem Busch über ihm wieder ihr Gesicht. »Du suchst wohl einen ganz bestimmten Grashalm unter Millionen Halmen?« fragte sie. »Was suchst du eigentlich?«

Fast hätte er gesagt: »Die Excalibur«, aber das verkniff er sich gerade noch. »Ich suche eine Möglichkeit, diesen Platz hier zu verlassen.«

»Dafür brauchst du doch nicht dieses komische Spielzeug«, erklärte sie. »Es ist doch nur ein Kuß nötig. Wenn ich meine Macht wiederhabe, kann ich dich überallhin zaubern.«

»Ach nein. Ich will ja nicht unhöflich sein, aber mir ist mein komisches Spielzeug lieber.«

»Du bist aber unhöflich. Den ganzen Morgen über hast du mich noch nicht einmal angeschaut. Komm doch und tanz mit mir.« Sie faßte seine Hand und versuchte ihn herumzuwirbeln.

Er riß sich los, ging zum Teich und stellte dort seinen Tricorder auf.

»Welch eine herrliche Idee! Wir werden schwimmen.«

»Das werden wir nicht tun«, erwiderte er.

»Aber *ich* will.« Er vernahm ein Rascheln und sah, daß sie ihr Gewand auszog. Hastig schaute er weg.

»Zieh dich sofort wieder an«, befahl er ihr.

Sie lachte schallend, dann hörte er einen Platsch, und ihr Gesicht tauchte aus der Teichoberfläche direkt unter ihm. In goldenen Kringeln lag ihr das nasse Haar um Kopf und Stirn. Sie hob die Arme. »Ich kann dich schwimmen lehren, Spock. Ich kann dir viele Dinge zeigen.«

Sie kletterte aus dem Teich, aber als ihre milchweißen Schultern erschienen, nahm er Reißaus. Sie lachte schallend hinter ihm drein.

Um die Mitte des Nachmittags erschien sie mit einem gewebten Blattkörbchen, das mit Beeren und zwei großen Früchten gefüllt war. »Was soll's sein, Spock? Willst du den Zauber brechen oder etwas essen?«

»Essen«, antwortete er.

»Ich zeige dir, wie du die Lormos aufmachen muß«, bot sie ihm an und reichte ihm eine der großen Früchte. »In das Stengelende muß du ein Stöckchen bohren und dann die Schale auseinanderziehen. Den Saft schüttetest du über die Tannibeeren, das Fruchtfleisch ißt du.«

Die Lormosfrucht war kühl und köstlich, die Tannibeeren schmeckten warm, süß und klebrig. Die Früchte, die Sonnenhitze, das schläfrige Summen der Insekten wirkten ermüdend auf ihn, und seine Lider wurden schwer.

»Du bist müde«, stellte sie fest. »Warum schläfst du nicht ein wenig?«

»Vielleicht werde ich das auch tun«, antwortete er und lehnte sich an einen Baumstamm.

Als er aufwachte, lag sie neben ihm und musterte ihn. Ein leichter Luftzug blies sanft in ihr seidiges Haar. Ihre Haut wirkte so zart und schimmernd wie das Gewebe ihres Kleides. Und ihr Gesicht ... Es war so bezaubernd schön wie das einer eben aufgeblühten

Blume. Sie sah wirklich wie eine Märchenfigur aus – aber er glaubte nicht an Magie. Sie hatte gelogen, immer und immer wieder, aber er konnte keine Bosheit in ihr entdecken. Glaubte sie vielleicht selbst ihre Verrücktheiten? Oder wollte sie ihn nur täuschen?

»Wer bist du wirklich?« fragte er mit heiserer Stimme.

»Du brauchst nur den Zauber zu brechen, dann findest du es heraus«, antwortete sie.

Verblüfft, verwirrt, von ihrem Zauber eingesponnen, neigte er sich ihr entgegen. Ihre Lippen berührten einander, und sie legte ihre Arme um seinen Hals. Er fühlte sich wie benommen, und Zeit und Raum schienen sich aufzulösen.

Ist das der Bruch des Zauberbanns? fragte etwas in ihm, und dann folgte der unvermeidliche vulkanische Gedanke: Ich bin genauso verrückt wie sie ...

Er schaute sie an. Ah, er triumphierte, weil die Logik sich behauptet hatte, und sie hatte sich überhaupt nicht verändert. Trotzdem war es ein Sieg mit einem Stich der Enttäuschung. »So«, sagte er, und seine Stimme klang rau, weil er sich um Gleichmut bemühen mußte. »So. Und der Zauber ist nun doch nicht gebrochen.«

Sie zitterte so heftig, daß es ihn rührte, und schließlich beruhigte sie sich wieder, so daß sie klar zu sprechen vermochte. »Ein Kuß ist nur ein Teil dessen, was nötig ist, um den Zauber zu brechen. Ich muß diesen Kuß empfangen, wenn ich unter dem kristallinen Wasserfall in meiner Höhle stehe.«

»Warum hast du mir das nicht gleich gesagt?«

»Ich habe dich doch immer wieder gebeten, mit in meine Höhle zu kommen, aber du hattest Angst und hast immer wieder abgelehnt.«

»Warum wolltest du dann, daß ich dich hier küsse, obwohl du wußtest, daß ein Kuß hier den Zauberbann nicht brechen kann?«

Sie schaute ihn an und seufzte. »Ich dachte, der Kuß würde dir so sehr gefallen, daß du gern mit zu meiner

Höhle kommst. Ich dachte, er würde dir so sehr gefallen, daß du weniger vorsichtig wärst. Komm jetzt mit, Spock. Bist du denn gar nicht neugierig darauf, was ich in Wirklichkeit bin?»

»Na, schön«, sagte er schließlich. Er nahm seinen Tricorder und brach zum Eingang der Höhle auf.

Innen war es kühl, und Ranken hingen von der Decke herab, wie sie es gesagt hatte. Der Tricorder zeigte kein größeres Lebewesen als nur Insekten an. Ein kleiner Wasserfall war an der einen Seite. Er war ein Beweis für Phyllidas blühende Phantasie, daß sie dieses müde Rinnsal einen großartigen kristallinen Wasserfall nennen konnte. »Nicht sehr überzeugend«, meinte er dazu.

»Sollen wir versuchen, seinen Zauber wirken zu lassen ?« Sie zog Spock mit sich, aber nicht zum Wasserfall, sondern zu einer der Wände, die mit Pandellaranken bedeckt waren. Sie zog die Ranken weg. Eine schmale Spalte zeigte sich im Fels, und Phyllida bedeutete ihm, er solle ihr folgen. Es war ein Pfad, der steil in die Tiefe führte.

Schließlich hörte Spock ein Röhren, das immer lauter wurde, und plötzlich traten sie durch einen neuen Felsspalt in eine riesige Höhle, die von leuchtenden Pilzen in grünes Licht getaucht war. Und ganz am anderen Ende der Höhle war nun Phyllidas kristallener Wasserfall, der über einen hohen, fast senkrechten Felsen stürzte. Farbiger Regen sprühte von ihm hoch, und dort, wo er zu einem schnellfließenden Bach in einem Felsskanal wurde, kochte und brodelte das weißschäumende Wasser.

Dort war noch einmal eine Felsspalte, von der hinter dem Wasserfall ein weiterer Gang wegführte. Dorthin wurde Spock von Phyllida nun geführt. Als sie durch den schimmernden Wasservorhang schritten, hielt Spock den Atem an. Das Wasser war sehr kalt, aber köstlich berauschend.

Sie drehte sich zu ihm um und öffnete den Mund, um

etwas zu sagen, aber da sah er nun ihr unter den Wassertropfen schimmerndes Gesicht, das so zauberhaft war wie eine vom Tau benetzte Blüte. Da zog er sie an sich.

Als er sie endlich losließ, tat es ihm irgendwie leid, daß sich noch immer nichts verändert hatte. »Ich hoffe, wir sind jetzt mit solchen Torheiten fertig«, sagte er. Es klang ein bißchen hart. »Ich habe nun das getan, was du wolltest, aber nichts ist anders als vorher.«

»Mr. Spock, da haben Sie nicht recht. Ich bin verändert.« Nichts mehr von dem verspielten Kind war an ihr. Die Stimme hatte einen Ton großer Autorität angenommen. »Leutnant Phyllida Gaines von der USS *Yorktown*. Wir sind unter dem Bannkreis des Kraftfelds durchgekommen. Wenn meine Berechnungen stimmen, dann liegt dessen Rand genau an der anderen Seite des Wasserfalls. Die andorianischen Sensoren können uns nicht mehr hören und beobachten.«

Jetzt war er unbeschreiblich verblüfft. Dann sagte er: »Erklären Sie, Leutnant.«

»Ich gehörte zur Besatzung des Beiboots, das mit der Excalibur an Bord von der *Yorktown* entkam. Wir machten eine Bruchlandung in der Lichtung, und da wir wußten, daß die Andorianer uns möglicherweise aufspüren konnten, versteckten wir die Waffe und versuchten, das Boot zu reparieren. Das war einige Tage, ehe sie uns einholten. Inzwischen hatten wir das ganze Gebiet durchforscht und diese Höhle gefunden, die äußere Höhle. Den kleinen Wasserfall benützten wir als Dusche. Dort war ich auch, als die Andorianer ankamen.

Ich wollte gerade zum Beiboot zurückkehren, als ich ihre Stimmen hörte. Sie waren so damit beschäftigt, das Versteck der Excalibur von den anderen Crewmitgliedern zu erfahren, daß sie mich nicht sahen.«

Sie schaute weg. Sie schien von alten, bösen Geistern gejagt zu werden. »Einige meiner Kameraden waren schon tot. Die anderen folgten bald. Die Andorianer sind

keine sehr feinen Leute.« Ihre Stimme war bitter. »Ich hatte keine Waffe bei mir, konnte also nichts tun. Deshalb kehrte ich zur Höhle zurück. Ich nahm an, daß sie mich doch bald finden würden. Deshalb verbrannte ich meine Uniform und flocht mir ein Gewand aus Blättern. Sie fanden mich schließlich. Ich erzählte ihnen die gleiche Geschichte wie Ihnen.« »Ich verstehe nicht, weshalb man Sie am Leben ließ.« »Ob ich nun verrückt spielte oder nur eine Maskerade aufführte – von mir konnten sie, wenn ich tot wäre, ja nichts erfahren. Sie wußten nun, wie leicht wir unter ihrer Befragung sterben. Für die Andorianer ist die Zivilisation neuer als für Ihre und meine Rasse. Ich denke, sie hatten so etwas wie eine abergläubische Angst davor, daß es die Wahrheit sein könnte, daß, wenn ich sterbe, die ganze Lichtung mit mir zerstört wird.

Sie begannen zu suchen, aber die Excalibur fanden sie nicht. Dann errichteten sie das Kraftfeld, um zufällige Wanderer fernzuhalten. Als Ihr Beiboot in Sicht kam, beschlossen sie, Sie hereinzulassen, das Feld dann wieder zu aktivieren und Sie zu behalten. Sie ahnten ja, daß Ihre Ausrüstung und Ihre Methoden viel besser und raffinierter seien als die ihren, und hofften, Sie würden die Excalibur für sie entdecken. Innerhalb dieses Kraftfelds können sie mit Bild und Ton alles überwachen, jedenfalls alles, was außerhalb der Höhle vorgeht. Sie können zwar hören, was in der Höhle gesprochen wird, aber hineinschauen können sie nicht. Ich hatte mittlerweile den Pfad hinter den Ranken entdeckt und mit Steinen zugebaut, bevor sie die Höhle untersuchten.«

»Hätten Sie mir das nicht schon früher sagen können?« Sie stemmte die Hände in die Hüften und maß ihn erbittert. »Habe ich Ihnen das nicht von Anfang an gesagt? Versuchte ich nicht, Sie sofort in die Höhle zu bringen?«

»Ich hatte doch gar keinen Grund, Ihnen zu vertrauen.« »Sie konnten doch jedes Wort hören, das ich

sagte, aber ich erklärte Ihnen doch so deutlich wie möglich, daß ich wisse, wer Sie sind, daß ich von der Erde komme, daß ich auf einem Sternenschiff gedient habe. Wären Sie nur nicht gar so stur gewesen ... Mr. Spock, Sie sind als Mann wirklich nicht leicht zu verführen.« »Und wo ist die Excalibur versteckt?« fragte er hastig. »Am Grund des verzauberten Teiches.«

Er musterte sie ungläubig. »Unmöglich. Ich habe den Teich abgesucht.«

»Das Wasser enthält winzige Verilium-Partikel, oder nicht?«

»Ja. Es ist ein sehr seltsames Element. Was hat das zu tun mit ...«

»Und Obsitrat«, fügte sie hinzu. »Sie kennen die Wirkung dieser Kombination nicht?«

Er runzelte die Stirn. »Verilium und Obsitrat kommen fast nie gemeinsam vor.« Er durchsuchte sein Gedächtnis, und da ging ihm ein Licht auf. »Aber wenn sie's tun ...«

»Genau. Sie polarisieren negativ und bilden einen undurchdringlichen Schirm, der durch nichts erkennen läßt, daß ein Schirm existiert.«

»War ich ein Narr!« rief er aus.

»Ja«, meinte sie dazu sehr trocken. »Unser Wissenschafts-Offizier hat das entdeckt, und deshalb versenkten wir die Excalibur im Teich. *Deshalb* mußte ich ja ständig versuchen, Sie mit Ihrem Tricorder von dort fernzuhalten, wissen Sie. Ich fürchtete, Sie würden es doch herausfinden und meine Show platzen lassen.«

»Aber eines verstehe ich noch immer nicht. Als wir durch den Wasserfall gingen, waren wir jenseits der Reichweite ihrer Orter. Warum ... ?«

»Was warum?« fragte sie in aller Unschuld.

»Warum bestanden Sie noch immer darauf ...? Sie ließen mich noch immer in dem Glauben ... Sie sagten mir nicht, daß ein Kuß unnötig sei«, endete er, und sein Unbehagen war unverkennbar.

»Meinen Sie nicht auch, daß es gar nicht klug ist,

hier zu stehen und vom Küssen zu reden?« meinte sie.

Er schrak zusammen.

»Dieser Gang führt später zur Oberfläche, außerhalb des Kraftfelds. Wir können unseren Kommunikator benutzen.«

»Nein«, sagte er. »das Pyretimit auf diesem Planeten erzeugt unheimliche Interferenzen. Wir müssen im Beiboot weg.«

»Wie können wir das?«

»Ich habe nachgedacht ... M-Strahlen vernichten das Feld.«

»Und wie sollen wir die M-Strahlen erzeugen?«

»Darüber habe ich gründlich nachgedacht. Es geht nur nicht innerhalb des Feldes. Aber Sie haben ja einen Weg nach draußen gefunden, und da kann ich, denke ich, ein Gerät basteln, indem ich einiges aus dem Kommunikations- und dem Schwerkraftsystem des Beiboots ausbaue. Es wird kein weitreichendes Gerät sein, aber in unmittelbarer Feldnähe müßte es genügen. Sie müßten allerdings zurückbleiben, um das Beiboot in die Luft zu bringen. Die Excalibur könnten Sie mit dem Traktorstrahl heraufholen und mich dann, falls möglich, abholen. Leicht zu fliegen ist das Boot dann sicher nicht, weil ja das halbe Schwerkraftsystem fehlt.«

»Damit werde ich schon fertig«, erwiderte sie. »Aber, Mr. Spock, Sie können nicht einfach hinausgehen und elektronisches Gerät in die Höhle schaffen. Sie würden wissen, daß etwas im Anzug ist.«

Er schaute sie nachdenklich an. »Ich könnte durchaus die paar Sachen so ausbauen, als sei ich dabei, das Boot zu überholen. Dann ... Ich fürchte, Leutnant, Sie werden mich dann noch einmal in die Höhle zurücklocken müssen.«

»Mr. Spock, ehrlich, ich habe keine Lust, Sie nochmals verlocken zu müssen.«

»Mir gefällt die Vorstellung ebenfalls nicht«, sagte er kurz. »Aber persönliche Wünsche haben in diesem Fall leider keine Bedeutung.«

Er saß auf dem Boden und hatte eine Menge Teile um sich ausgebreitet, als sie sich näherte.

»Was machst du da, Spock?«

»Das, was sich vermuten läßt. Ich versuche, mein Kommunikationsgerät zu reparieren.«

»So sieht es aber gar nicht aus. Eher so, als machtest du ein Gesellschaftsspiel.«

»Ich kenne keine Gesellschaftsspiele, und ich will auch keine kennen.«

»Bist du böse auf mich?«

Er warf die Teile in einen Kasten und stand auf. »Ich kenne keinen Zorn, sehe aber auch keinen Grund, mich mit Leuten zu unterhalten, die mich ständig anlügen«, sagte er und ging zum Beiboot.

»Ich habe doch gar nicht gelogen!« schrie sie ihm nach.

Er drehte sich um und hob die Brauen. »Nein? Ich habe doch das getan, was du mir sagtest. Du hast behauptet, innerhalb einer Stunde käme bei dir diese wunderbare Verwandlung. Ich habe diese Stunde abgewartet, aber nichts geschah. Jedes deiner Worte ist eine Lüge.«

»Hast du dir noch nie überlegt, daß es nicht an meinen Worten lag, sondern vielleicht an deiner ... Darbietung?«

Die Brauen hoben sich noch höher.

»Jawohl, ich sagte dir doch, eines Liebenden Kuß sei nötig, um den Zauber zu brechen, nicht der Kuß eines Skeptikers. Dein sogenannter Kuß war ein fauler Zauber, Spock, und der kann natürlich einen richtigen Zauber nicht brechen. Sag mal, Spock, hast du eigentlich noch nie vorher eine Frau geküßt?«

»Das geht dich überhaupt nichts an«, erwiderte er steif.

»Aber es ist doch so: Ich bin deine wahre Liebe. Wenn du nur aufhören würdest, daran zu zweifeln ... Ein Teil von dir wollte mich haben. Ich spürte das doch.

Aber deine ungläubige Seite wollte höchstens einen Versuchskuß zulassen. Der wirkte natürlich nicht, Spock. Aber wir könnten es noch einmal versuchen. Komm mit. Lege ein bißchen Gefühl in deinen Kuß. Gib der Liebe eine Chance.«

Sie legte eine Hand auf seinen Arm, und er folgte ihr wie hypnotisiert. Das Kästchen mit den Teilen aus dem Beiboot hatte er unter den Arm geklemmt.

Die *Enterprise* war in der Umlaufbahn um die Sternbasis Sechs, und die *Excalibur* hatte man in einer Sicherheitsstation der Basis abgeliefert. Spock war mit Phyllida im Transporterraum, wo sie darauf wartete, von Bord gebeamt zu werden.

In ihrer roten Uniform sah sie sehr schlank und zierlich aus, jeder Zoll ein fähiger Offizier. Es war kaum zu glauben, daß sie im Mondlicht getanzt und dabei ein hauchdünnes Blätterkleidchen angehabt hatte. Ah, und ihr silbriges Lachen! An ihrer Uniform trug sie die Insignien der Technischen Abteilung, den Spiralblitz. Sie trug ihn über dem Herzen wie ein Juwel.

»Und so ist nun unsere Mission zu Ende«, sagte Spock ernst.

»Ich kenne keinen anderen Offizier in der ganzen Sternflotte, der mit einer so unzulänglichen Ausrüstung M-Strahlen hätte erzeugen können«, sagte sie.

Überraschenderweise wurde Spock menschlich locker. »Ohne deine Hilfe, und das weißt du genau, Phyllida, hätte ich das auch nicht tun können.«

»Ich auch nicht – ohne die deine.«

»Zum Glück erstreckt sich meine Unfähigkeit nicht auf wissenschaftliche Angelegenheiten«, meinte er trocken.

Sie warf ihm einen erstaunten Blick zu, tat aber nicht, als habe sie nicht verstanden. »Ich sprach zuvor von den Andorianern. Mein Vertrauen auf deine Tüchtigkeit auf allen Gebieten ist unbegrenzt. Wenn es wirklich einen Zauberbann gegeben hätte – du hättest ihn mit

Sicherheit gebrochen.«

Das Signal kam vom Planeten, daß sie jetzt bereit seien, sie hinunterzubeamen. Sie trat auf die Transporterplattform.

»Dann also lebe wohl, Spock – für kurze Zeit.«

»Für kurze Zeit?« Er hob die Brauen.

Sie lächelte. »Irgendwo, irgendwann werden wir einander wieder treffen, Spock. Das ist Schicksal. Du hast ja wirklich in diesen verzauberten Teich geschaut.«

Und dann lachte sie. Es war das ein wenig wilde, süße Lachen, das er kannte. Der Transporter summte lauter, und bis sie verschwand, hatte er nur noch das entzückende Koboldgesicht der Waldnympe vor seinen Augen.

Einleitung zu »Das Gesicht auf dem Barboden«

VON GEORGE TAKEI

Ich bin besonders froh darüber, daß ich gebeten wurde, eine Einleitung zu einer Geschichte zu schreiben, die zweierlei enthält, was mir bei *Raumschiff Enterprise* sehr wichtig war – eine Prise Humor und Abwechslungsreichtum.

Sulu konnte unverfroren von D'Artagnan träumen oder Alpträume von einem Samurai haben. Dazu gehörte aber, daß der würdige Captain Kirk Sinn für die Kostümierung eines Samurai und den Mut hatte, seine Würde zeitweise ein wenig aufzugeben.

In gewisser Hinsicht sind das Symbole für all das, was an *Raumschiff Enterprise* so gut war. Es behandelte Witze, Träume, sogar Alpträume und Traditionen.

Sulu ist als »Orientale, aber nicht skrupellos« beschrieben worden. Er konnte sich für die klirrenden Schwertkämpfe von Musketieren ebenso interessieren wie für seltene Pflanzen. Er konnte mit Chekov herumblödeln oder die Kommandogewalt auf der *Enterprise* innehaben, wie zum Beispiel, als der Krieg mit den Klingonen ausbrach.

Die Abenteuer von *Raumschiff Enterprise* vermittelten – und dies nicht nur in Worten –, daß Menschen auf ihre kulturellen Wurzeln stolz sein können, ohne an sie gebunden zu sein. Sie sollen durch ihre Kultur weder beschränkt noch voneinander getrennt werden, Menschen können aus jeder Kultur das Beste auswählen – in Liebe und gegenseitigem Respekt unabhängiger Individuen.

Ich bin stolz darauf, einen Teil dieser Aussage verkörpert zu haben und ebenso stolz auf all die verschiedenen Menschen, die darauf reagiert haben. Ich

habe mich gefreut, sie zu treffen und zu sehen, was sie als Schriftsteller, als Künstler und überhaupt im Leben machen.

Es ist meine größte Hoffnung, daß sie immer weiter daran arbeiten, diese Ideale, die sie durch die *Star-Trek*-Geschichten erfahren haben, in diesem Leben, dieser Welt, dieser Zeit zu verwirklichen.

Ich habe diesem Ziel viele Jahre lang große Anstrengung gewidmet, und dasselbe gilt für viele der anderen Mitspieler und Helfer, die auf diesem Raumschiff Erde das gleiche Gefühl haben wie an Bord der guten alten *Enterprise*.

Meine Hoffnung ist es, daß diejenigen, die diesen Traum sehen, es nicht dabei bewenden lassen, sondern ihn zur Realität machen.

Bei alledem sollten wir aber immer noch die Zeit finden, über das, was wir tun, zu lächeln und nicht auf unsere Würde zu pochen. Sulu würde über den Verlauf dieser Geschichte ganz schön kichern, und Kirk ebenso. Ich glaube sogar, sie würden einander lachend in die Arme fallen und lachen, bis ihnen die Tränen in den Augen stünden.

Daß wir dies alles tun, ohne Zweifel oder Uneinigkeit, das ist mein Traum.

Das Gesicht auf dem Barboden

Spock wandte sich von seiner Sensorenkonsole ab und beobachtete den Captain. Kirk war mit einigen Aufgaben gleichzeitig beschäftigt: Er überflog die Liste derer, die Landurlaub hatten, und die Berichte über den Energieverbrauch, den ein Bootsmaat zum Abzeichnen brachte, er tauschte formelle Grüße aus mit dem Captain der *Deneb Queen*, einem Frachter, der sich ebenfalls in einer Umlaufbahn um Krasni befand, und diskutierte die Möglichkeit, Ingenieur Scott zu bitten, dem Frachter behilflich zu sein, der Schwierigkeiten mit der Antriebszündung hatte; und bei Scott vergewisserte er sich, daß er nichts dagegen hatte; und nebenbei sprach er auch noch den Logbericht auf Band.

Wäre Spock kein Vulkanier gewesen, hätte ihn das nervös gemacht. McCoy, der kein Vulkanier war, tat sich keinen Zwang an. »Beeilst du dich endlich?«

»Nur noch einen Augenblick, Pille«, antwortete Kirk.

McCoy runzelte die Stirn. »Soll ich dir jetzt eine ärztliche Anordnung geben? Selbst ein Captain muß mal Landurlaub machen.«

Kirk hörte es gar nicht.

McCoy seufzte. Die ganze Mannschaft war, nachdem sie einen rauen Flug durch Ionenstürme hinter sich hatte, an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, und Kirk war offensichtlich noch immer viel zu nervös, um sich über den Besuch von Krasni freuen zu können. Krasni war der am dichtesten bewohnte Planet der ganzen Sternengruppe. Die äußeren Sonnen des Nebels waren sehr aktiv und machten es schwierig, zu den inneren Sternen zu gelangen. Die *Enterprise* hatte gerade eine schwierige Begleitmission hinter sich gebracht, auf der sie eine Schiffsladung von künftigen Kolonisten durch die weniger aktiven äußeren Segmente zu einem der bewohnbaren Planeten des Centers gelotst

hatte. Nachdem sie die Kolonisten verladen hatten, nahm die *Enterprise* zu einem Höflichkeitsbesuch Kurs auf Krasni, um dort Informationen auszutauschen, Reparaturarbeiten durchzuführen und einen Landurlaub zu machen.

Spock stand auf und ging zu Kirks Stuhl. Unwillkürlich stand auch Kirk auf. »Mr. Spock, Sie haben das Kommando«, sagte er, und Spock setzte sich in den Kommandosessel.

Ein Bootsmaat kam mit einem neuen Bericht. Spock nahm ihn entgegen und sagte: »Ich habe das Kommando, Captain.«

Kirk lachte, trat zu McCoy und wartete dann nicht sehr geduldig auf den Lift. Zu ihnen stieß Rudergänger Sulu, der ebenfalls Landurlaub hatte.

Die Türen schlossen sich hinter ihnen, und Spock lehnte sich zurück. Er war mit Chekov an der Navigationskonsole und Uhura am Nachrichtenbord allein auf der Brücke. Spock brauchte, wie jeder Mensch, ab und zu einmal eine Pause, obwohl er das höchst ungern zugab. Der größte Teil der Crew war nun auf Krasni unten, und so hatte Spock das Schiff fast für sich allein. Er freute sich schon auf einen ruhigen Tag.

Unten auf Krasni verließ Kirk die Transporterkammer des Ankunftshafens mit McCoy und Sulu. Da der Planet nur über ziemlich primitive Einrichtungen verfügte, mußten sie erst an einer Bank Geld einwechseln.

Schließlich blieben sie vor einer großen Bar stehen. Sie hieß Krasni-Xanadu und schwebte mitten in der Luft über einem künstlichen See. In dessen Mitte schickte eine Fontäne einen dicken Wasserstrahl so in die Höhe, daß es schien, als werde das ganze Gebäude vom Wasserstrahl in der Luft gehalten.

Sulu pfiff. »Das ist vielleicht eine Anti-Grav-Einheit, die sie hier haben«, bemerkte er.

»Wollen wir?« fragte McCoy.

Kirk zögerte. »Schaut ziemlich protzig aus«, meinte

er.

»Entspricht aber deinem Rang«, erwiderte McCoy.
»Außerdem habe ich einen kostspieligen Geschmack.«

Sie gingen also die Rampe hinauf. Etwa auf halber Höhe blieb Kirk jedoch stehen.

»Was ist los?« fragte McCoy und blieb ebenfalls stehen.

»Nichts. Geht nur voran, ich komme dann gleich nach. Mir ist etwas eingefallen, das ich Spock noch sagen muß.«

McCoy warf ihm einen mißmutigen Blick zu, ging aber dann mit Sulu weiter.

Kirk nahm seinen Kommunikator heraus. »*Enterprise*, Kirk hier.«

»Spock hier, Captain«, meldete sich Spocks Stimme.

»Mir ist eben eingefallen, daß sich Scotty gar nicht aufs Schiff zurückzumelden braucht, wenn er mit der *Deneb Queen* fertig ist. Er könnte gleich von dort aus Landurlaub machen.«

»Sehr gut, Captain«, antwortete Spock.

Kirk hatte das Gefühl, daß Spock auch schon diese Idee gehabt und alles diesbezüglich in die Wege geleitet hatte.

»Kirk, Ende.« Der Captain ließ den Kommunikator zuschnappen und blieb einen Augenblick unschlüssig stehen. Er freute sich, weil das Licht so hübsch auf dem Wasser spielte.

Als er hineinging, entdeckte er, daß der Fußboden von innen her durchsichtig war, so daß man die Fontäne sehen konnte. Gleichzeitig entdeckte er, daß Sulu und McCoy zusammen mit drei Mädchen an einem Tisch saßen.

»... Ja, aber die Uniformen sind wirklich eintönig«, sagte die eine. Sie schwieg, als McCoy aufschaute und winkte.

»Renee, das ist Jim«, erklärte McCoy der einen, die gesprochen hatte. »Lenke ihn ein bißchen von seiner Arbeit ab.« Er schaute Kirk ein wenig besorgt an.

»Hallo, Renee«, sagte Kirk freundlich.

»Willkommen auf Torheit«, erwiderte sie im gleichen Ton.

»Auf Krasni's. Der Planet Torheit«, erklärte sie. »Von offizieller Seite mag man aber solche Witze nicht.«

»Man hat ihn in den Karten ja auch nur als Krasni eingetragen«, warf eines der beiden anderen Mädchen ein.

»Und was war an Mr. Krasni so töricht?« fragte Sulu.

»Na, ja ...«, meinte Renee. »Ah, gut.« Aber sie schwieg, weil sich gerade der Tisch öffnete und die Getränke erschienen.

»Pille!« protestierte Kirk.

Der Doktor hatte eine Runde Pfefferminzlikör bestellt.

McCoy zuckte die Achseln. »Dann bestelle dir doch etwas, das dir besser zusagt.« Er zog den sechsten Stuhl unter dem Tisch heraus.

Kirk schnitt eine Grimasse. »Bewachte Töpfe kochen ständig.«

Das wollte aber McCoy nicht als Witz gelten lassen. »Na, dafür gibt es ja eine Kur.«

»Und die wäre?« wollte Kirk wissen.

»Weggehen.« McCoy nickte, nahm einen Schluck Pfefferminzlikör und genoß dessen angenehme Kühle. »Aber geh nur ja nicht zum Schiff zurück!«

Kirk schaute zur Tür und klatschte mit der Hand auf die Stuhllehne.

»Aber mache dir keine Gedanken darüber, ob ich rechtzeitig zu meiner Schicht auf dem Schiff zurück bin. Das ist Spocks Problem«, sagte McCoy.

Kirk lachte breit. »Schön, Pille. Tut mir leid, Renee.«

McCoy schaute mißmutig drein, als Kirk durch die Tür verschwand.

Draußen ging der Captain ein Stück die Straße entlang und blieb vor einem Schaufenster stehen, in dem ein knalliges Samurai-Gewand ausgestellt war. Er sah sich selbst im Halbspiegel des Schaufensters, die eine

Hälfte gelb, die andere schwarz, ein bißchen geflochtenes Gold, ein kleines Emblem. Nein, eintönig war die Uniform nicht; sie war bequem und zweckmäßig und gestattete vor allem Bewegungsfreiheit.

Er kaufte das Gewand. Kirk verließ den Laden, fühlte sich ziemlich töricht, aber frei und schaute sich wieder im Schaufenster an. Ihm gefiel das Spiel des Lichtes auf seinen neuen Kleidern. Seine Uniform war ein ordentliches braunes Päckchen unter einem Arm. Eigentlich war es lästig, das Päckchen mit herumzutragen. Er eilte also zum Ankunftshafen, ließ einen Viertelcredit in ein Schließfach mit Stimmverschluß fallen und stopfte dort seine Uniform hinein. »James T. Kirk«, sagte er zu dem Schloß und marschierte davon. Uniform und Namen ließ er zurück.

Er schlenderte weiter zu einem rauheren Stadtviertel. An der ersten Bar hielt er an und ging hinein. Sein knalliges Samurai-Gewand brachte in einem Umkreis von drei Metern jede Unterhaltung zum Erliegen. Fast hatte er jetzt Sehnsucht nach der *Enterprise*. Die Unterhaltung ging weiter. (»Es sind nicht die blauen Augen, die mir nicht gefallen, sondern die rosafarbenen Tentakel«, hörte Kirk, ehe der allgemeine Wortlärm zu einem Brei zusammenschmolz.) Er suchte sich zwischen den Tischen einen Weg zur Bar.

Kirk schenkte dem Mädchen an der Bar sein bezauberndstes Lächeln, aber sie lächelte nur berufsmäßig zurück und musterte ihn mißtrauisch.

»Ich möchte ein Bier«, sagte Kirk.

»In Ordnung«, antwortete sie und griff nach einem Glas. »Neu hier?«

»Ja. Ich heiße Harry Leroy und bin Ersatzruderer auf der *Deneb Queen*.« Das ging ihm sehr glatt von der Zunge.

Die Frau schien nicht besonders begeistert zu sein. »Die *Deneb Queen*«, murmelte sie. »Da ist Ihr Bier. Ein Credit.«

»Warum heißt dieser Planet eigentlich Krasni's

Torheit?« fragte er, als er sein Bier bezahlte.

Die Frau wurde eine Spur weniger abweisend. »Das ist eine ziemliche Geschichte ...«

Da kam gerade der, dem die rosafarbenen Tentakel nicht gefielen, heran und bestellte eine neue Runde für seinen Tisch. Er war ein Bulle von einem Mann.

»Aber damit müssen Sie noch warten«, sagte die Barmaid zu Kirk.

An Bord der *Enterprise* beschäftigte sich Chekov mit der andorianischen Geschichte. Er hatte am Ende der Bandaufzeichnung begonnen, mit dem interessanten Teil (der Begegnung der Terraner und Andorianer), und bedauerte dies, als er sich jetzt langsam durch ihr Zeitalter der Forschungsreisen hindurcharbeitete. Er schaute sich um. Uhura döste an ihrer Konsole, Spock meditierte offenbar. Er spielte mit dem Gedanken, es ihnen nachzumachen.

Plötzlich begann etwas an Uhuras Konsole zu schnurren. Sie wachte erschreckt auf, und Chekov legte sein Lesegerät weg. Vielleicht gab es jetzt etwas Interessantes.

Kirk schoß einen Pfeil ab. Er traf das Brett ganz am äußersten Rand.

»Nicht schlecht«, meinte sein Gegner ermutigend.

Der zweite Pfeil blieb in der Wand stecken.

Kirk warf den dritten Pfeil und traf wieder die Wand. Er sammelte die Pfeile ein und reichte sie seinem Gegner.

Der erste Pfeil traf in den mittleren Ring.

»Übrigens, warum nennt man diesen Planeten ›Krasni`s Torheit‹?« fragte Kirk.

»Äh, das ist eine ziemlich lange Geschichte. Warten Sie, bis das Spiel vorbei ist.«

Der zweite Pfeil traf den Außenrand des mittleren Ringes.

»Sternenschiff *Enterprise* bestätigt Verbindung«, sagte Uhura. »Aber Ihr Signal ist sehr schwach.«

»Ja, das weiß ich«, antwortete eine winzige Stimme. »Ich kann's aber nicht ändern.«

Uhura drehte ihr Empfangsgerät auf volle Lautstärke und programmierte den Computer zur Ausschaltung des statischen Prasselns.

»Können Sie mich hören?« brüllte die Stimme aus dem Lautsprecher.

Uhura zuckte zusammen. »Jawohl. Sie brauchen aber nicht so zu plärren.«

Spock kam und lehnte sich über die Konsole. »Commander Spock von der *Enterprise* hier. Bitte, identifizieren Sie sich.«

»Antonio Pérez, an Bord des Passagierschiffs *Starfarer*. Wo ist Jim?«

»Der Captain ist im Moment auf Landurlaub«, antwortete Spock. »Kann ich Ihnen helfen?«

Pérez schniefte. »Die *Starfarer* hat eine Panne. Genau kann ich das nicht sagen, weil die Brücke betroffen ist und die Hilfskontrollen nicht mehr in Ordnung sind. Und die Schotte sind versiegelt, um die Luft innen zu halten. Ungefähr dreihundert Personen sind noch am Leben, glaube ich. Wir sind mit dem Zählen noch nicht durch. Wenn wir alle weiteratmen wollen, und bisher hat sich keiner freiwillig bereit erklärt, damit aufzuhören, dann müßten wir in fünf Tagen unsere ganze Luft verbraucht haben. Wo seid ihr?«

»Im Orbit um den Planeten Krasni, Krasni's Stern.«

»Krasni ... Ah, jetzt weiß ich!« Sie hörten im Hintergrund eine rasche Beratung, und ein Offizier des Passagierschiffs diskutierte mit Pérez Position und Energieverbrauch. »Wir können zwar volle Geschwindigkeit rauskriegen, aber wir sind trotzdem noch acht Tage von euch entfernt.«

»Das genügt schon. Wir werden uns mit der *Starfarer* treffen«, versprach Spock. »Wie ist eure augenblickliche Position?«

Pérez gab ihm die Koordinaten.

»Mr. Chekov, geben Sie dem Computer Route und Zeit des Treffens ein«, bat Spock. »Uhura, benachrichtigen Sie den Hafen Krasni, daß wir in zehn Stunden die Umlaufbahn verlassen.«

»Das ist aber nicht besonders plötzlich«, beschwerte sich Pérez.

»Wir müssen erst die Mannschaft zurückholen, Commander. Eine Notbesatzung kann das Schiff zwar steuern, sollte sich aber ein weiterer Notfall ereignen ...«

»Verzichten Sie bitte darauf, die gültigen Vorschriften zu zitieren«, sagte Pérez. Spock schloß den Mund, überlegte kurz und fragte: »Was ist denn die Ursache für die Panne auf der *Starfarer*?«

Der Offizier, dessen Stimme im Hintergrund zu vernehmen gewesen war, übernahm von Pérez den Kommunikator. »Zweiter Navigator Lo Chah hier«, meldete sie sich. »Sir, das wissen wir nicht. Wir begannen Luft zu verlieren, aber die inneren Schotte schlossen sich nicht sofort. Der vordere Abschnitt hat seine ganze Luft eingebüßt ...« Die Stimme der Frau klang sehr angestrengt. »Verzeihung, Sir«, sagte sie.

Dann hörten sie wieder Pérez' Stimme. »Geh, du Schwachkopf, und lege dich hin ... Entschuldigen Sie, Mr. Spock; unsere zweite Navigatorin ist verletzt, aber wir brauchen sie, für technische Angelegenheiten. Wer weiß schon, was passiert ist? Es ist ein neues Schiff. Mein Vater hat immer gesagt: Versuche nie was Neues. Warte erst ab, ob einer daran stirbt. Und da stehe ich jetzt und wundere mich, wie ein so gescheiter Vater einen so dämlichen Sohn haben kann.« Er seufzte. »Pérez Ende.«

Spock kehrte zum Kommandosessel zurück und sah von Uhura zu Chekov. Uhura hatte schon den Hafen Krasni verständigt und Alarm für die Mannschaft der *Enterprise* gegeben; die Kameraden der Nachrichtenübermittlung und der Transporterabteilung

wurden namentlich aufgerufen. Sie hatten eine harte Arbeit vor sich, da sie zwei Drittel der gesamten Mannschaft finden und zurückholen mußten.

In der zweiten Runde zielte Kirk und warf den Pfeil, der mitten im Glas des Mannes landete, der keine rosafarbenen Tentakel mochte.

»He, kannst du nicht aufpassen, du Trottel?« rief der Mann. »Willst du einen umbringen?«

Kirk griff mit einer Hand nach dem Pfeil, mit der anderen versuchte er, etwas von der grünen Flüssigkeit wegzuwischen. Er war sich dann nicht darüber klar, welcher von seinen Ellbogen den Rest des Drinks umschüttete.

Der Mann, der etwas gegen rosafarbene Tentakel hatte, sprang mit einem Schrei auf und holte zu einem Haken nach Kirk aus, der sich aber duckte.

Einer von den Kameraden des Zornigen redete ihm zu: »Laß doch den Kleinen in Ruhe.«

Kirk starrte erstaunt den noch sitzenden Mann an. Der war klein, sah mager aus und hatte nicht den geringsten Grund, Kirk einen »Kleinen« zu nennen. Der andere ...

»Ja? Willst du mich vielleicht aufhalten?« fragte der, dessen Glas Kirk erst getroffen und dann umgeschüttet hatte.

»Warum nicht?« meinte der andere, stand auf und nahm kein Ende mehr. Der mit dem umgeschütteten Glas war eine gute Handbreit größer als Kirk, aber der mit dem mageren Gesicht war groß und bullig.

Kirk strich seinen Einwand gegen die ihm zuge dachte Bezeichnung »Kleiner« und versuchte, die gespannte Atmosphäre wieder zu entspannen. »Ja, schaut mal ...« begann er.

»Du versuch's erst gar nicht«, sagte der, der keine rosafarbenen Tentakel mochte, zum anderen, und die beiden Giganten fielen übereinander über die zwei nächsten Tische und deren Gäste her. Diese protestierten zwar schreiend, mischten aber im Gewühl kräftig mit.

Kirk hielt noch einen Pfeil in der Hand und musterte ihn mit dem Gefühl, daß auch aus dieser Mücke ein Elefant geworden war.

»Ihr von der *Deneb Queen* zettelt immer Raufereien an«, sagte neben ihm eine angewiderte Frauenstimme, »und dann steht ihr nur dabei und schaut gemütlich zu. Überhaupt keine Verantwortung.« Die Barmaid schnalzte mit der Zunge.

Kirk zuckte zusammen und betrachtete das Durcheinander. Nach einer Weile entdeckte er die Giganten direkt in dessen Zentrum, und ihre ausgreifenden Arme zogen noch mehr Tische, Stühle und Leute in dieses Chaos. Kirk tat einen Satz und sprang die beiden an; mit Vergnügen vernahm er laute Atemzüge der Zuschauer, als er die beiden Riesen trennte, den einen zu Boden warf und sich umdrehte, um auch den anderen zu versorgen.

Aber dann richtete sich die ganze Keilerei gegen ihn. Sie war schon zu weit fortgeschritten, als daß sie durch die Ausschaltung der beiden Anstifter hätte beendet werden können. Kirk hatte den Eindruck eines letzten, recht lebhaften Bildes, das jedoch eher einem Delirium glich; der »kleine« Bursche vom Tisch der Riesen kroch auf dem Boden herum, und von da an konnte Kirk wegen des Kampfgetümmels nichts mehr erkennen. Er mußte sich auf seine eigene Atmung und möglicherweise auf seine Flucht konzentrieren. Von ganz weit weg hörte er die Stimme des Barmädchens: »Hafenpolizei? Da ist eine Schlägerei im Gang ... Ja ... Vielen Dank.«

Uhura hatte inzwischen das gesamte Personal von der Nachrichtenabteilung und der Transporterstation aufgespürt. Das war nicht leicht gewesen. Jetzt rief sie: »Captain Kirk, bitte melden« und drückte die Signaltaste für seinen Kommunikator. »Captain Kirk, bitte melden. Bitte melden ...«

In der Bar arbeitete sich ein schmalgesichtiger Mann aus dem Gewirr von Armen, Beinen und Körpern heraus

und verzog sich in eine dunkle Ecke, um seine Beute an Geldtaschen zu zählen. Eine davon begann zu piepsen, und es war ihm klar, daß er einen Kommunikator erbeutet hatte. Er hielt ihn aber geschlossen und huschte durch die Schatten zu einem Müllschlucker. Dort hinein warf er das piepsende Ding und entnahm den Geldtaschen das Geld. Die nicht verwertbaren Inhalte und die leeren Taschen warf er hinter dem Kommunikator her. Er glaubte genug Zeit zu haben, noch vor der Ankunft der Polizeitruppe zu entwischen.

Seine Schätzung war jedoch nicht ganz richtig.

Jemand an der Tür brüllte »Vorsicht!«, und die Raufbolde wälzten sich wie ein Mann auf die Straße hinaus und tauchten dann einzeln in den Straßen unter. Der Mann am Müllschlucker war am weitesten von der Tür entfernt und erreichte sie als letzter, so daß er direkt gegen eine breite, rote Brust prallte.

»'tschuldigung«, murmelte er und versuchte sich vorbeizuschlängeln. Ein langer, dicker, roter Arm versperrte ihm den Weg. Er schaute auf. »Oh. He, Bud! Wie geht's dir?«

»Fein, vielen Dank«, antwortete Bud. »Und wie geht's dir, Morrie?« Bud nahm vorsorglich Morries Geldtasche in Verwahrung.

»Aber schau doch, ich hab' mit keinem gerauft. Das wird sie dir auch bestätigen«, beklagte sich Morrie und wandte sich vertrauensvoll zur Barmaid um. Aber an der Bar hatte sich die Lage verändert. Der Boden lag friedlich und freundlich da, und nur die Fragmente zerschlagener Möbel und ein friedlicher Schläfer in grellbuntem Neo-Samurai-Gewand waren noch Zeugen der verflossenen Schlägerei.

»Morrie, du hast zuviel Geld bei dir«, sagte Bud traurig und reichte ihn an einen anderen Polizisten weiter. Bud drang weiter in die Bar vor. »Sie haben aber lange gebraucht«, stellte die Frau fest.

»Sind alle weg?«

»Alle, bis auf dieses Dornröschen hier.«

Uhura war ratlos und berichtete Mr. Spock von der Unmöglichkeit, den Captain aufzufinden, und fuhr dann aber fort, nach Dr. McCoy und Mr. Scott zu suchen.

Kirk schluckte und würgte, als ein Kübel kalten Wassers in sein Gesicht geschüttet wurde. »Wa ... wa ... Was ist denn?« fragte er und versuchte sich aufzusetzen.

Bud zog ihn in die Höhe. »Na, kommen Sie schon, Mister.«

»Moment mal«, hielt ihn die Barmaid auf. »Der kann wenigstens noch seine Drinks bezahlen.«

»Na klar«, antwortete Kirk. »Wieviel?«

»Zwei zehn.«

Er griff nach seiner Geldtasche. »Man hat mich ausgeplündert.«

Bud seufzte. »Aha, das kann ich mir denken ... Morries Beute wird schon reichen, die ganzen Scherben und die Zechen zu bezahlen«, sagte er zur Barmaid und sah dann Kirk an. »Und vielleicht bleibt auch noch was übrig, um Ihre Strafe zu bezahlen. Wissen Sie, Mister, auf unserem Planeten gibt's nämlich ein Gesetz gegen öffentliche Schlägereien und so. Wie heißen Sie?«

»James T. Kirk, von der ...«

»Leroy, den Namen haben Sie aber vorher nicht gesagt. Er heißt Harry Leroy«, erklärte sie Bud.

»Hat er mitgerauft?«

»Ja, natürlich.«

»Dann sind Sie verhaftet, Mr. Leroy. Mitkommen.«

McCoy schnitt eine Grimasse, als sein Kommunikator anschlug. »Wissen Sie«, sagte er zu Sulu, »man könnte es sogar lernen, diesen *Sake* da zu mögen, wenn man je die Möglichkeit hätte, ihn ordentlich auszuprobieren. Ja, McCoy hier. Nehmen Sie zwei Aspirin ...«

»Tut mir leid, Doktor, aber alle Landurlaube sind mit sofortiger Wirkung aufgehoben«, erklärte ihm Uhura.

Bud lochte Kirk für die Nacht ein. »Schlafen Sie Ihren Rausch aus, und rufen Sie morgen früh Ihren Captain an«, riet ihm Bud, und der Beamte, der ihn vereinnahmte, nickte väterlich dazu.

»Ich bin doch der Captain«, sagte Kirk. »Ich meine, ich bin Captain James T. Kirk vom Sternenschiff *Enterprise*.«

»Und ich bin die Marie von Romanien«, murmelte Bud grinsend.

»Lassen Sie mich doch im Xanadu anrufen. Dort sind ein paar Schiffskollegen von mir.«

»Im Xanadu? Na, na!« Der Beamte zuckte die Schultern und stellte die Verbindung für Kirk her, aber kein Dr. McCoy und kein Mr. Sulu meldeten sich.

»Ist doch nicht das Ende der Welt, Junge, wohl die erste Nacht im Kittchen, wie?«

»Schau mal, du ersparst dir damit das Geld für ein Hotelzimmer. Sind hier ziemlich teuer. Und dein Captain wird dich am Morgen schon loseisen. Eine Nacht im Kittchen verdirbt dir deine Personalakte nicht besonders, und außerdem lernst du was fürs nächste Mal.« Er wandte sich an Bud. »Na, dann sperre ihn mal ein, Bud.«

»Aber ...«, versuchte Kirk einzuwenden, ergab sich dann aber doch in sein Schicksal.

»Und Sie wissen nicht, wohin der Captain dann gegangen ist?« fragte Spock.

»Nein«, erwiderte McCoy kurz. »Spock, was soll das Theater eigentlich?«

»Wir haben einen Notruf erhalten«, begann Spock.

»Da ist er wieder, Sir«, rief Uhura.

Spock drückte auf den Knopf. »Ja, Commander?«

»Wir haben jetzt die genauen Zahlen für unsere Leute und unsere Lebenserwartung«, sagte Pérez. »Haben Sie Jim gefunden?«

»Noch nicht, Commander«, erwiderte Spock.

»Sie haben ihn verloren? Sie haben ihn aus seiner

Schale rausgenommen, und jetzt hat ihn einer aufgegessen, was?«

McCoy mußte unwillkürlich lachen.

»Sie sagten etwas von genaueren Daten«, lenkte Spock auf ein anderes Thema über.

»Ah, ja. Wir haben 311 Überlebende und genug Luft für vier Tage und zehn Stunden, plus oder minus drei. Wenn Sie, wie vorgesehen, abfliegen, bleibt uns eine Spanne von zwei bis acht Stunden.«

»Vielen Dank«, antwortete Spock.

»Oh, bitte sehr, Mr. Spock. Darf ich etwas vorarbeiten, indem Sie früher abfliegen?«

»Das werden wir natürlich versuchen«, erwiderte Spock, unterbrach die Verbindung und fragte Uhura: »Geschätzte Zeit für Rückruf?«

»Wir haben soviel von der Mannschaft hier, daß wir sofort abfliegen können, Sir.«

»Spock, Sie sind ein Weichling«, sagte McCoy leise.

»Doktor?«

»Sie möchten doch Jim gar nicht zurücklassen. Schließlich ist unser Fahrplan so voll, daß wir erst in drei Monaten zurückkommen könnten, und dann kann er den Besuch bei seinem Neffen nicht machen, den er auf der Sternbasis vorhat.«

»Doktor, Sie übersehen die Tatsache, daß der Zweck unseres Aufenthalts auf der Sternbasis der ist, an unserem Schiff die nötigen Reparaturen vornehmen zu lassen und die Vorräte aufzufrischen. Der Captain kennt das Schiff besser als jeder andere Offizier, und in seiner Abwesenheit kann die Arbeit nicht angemessen ausgeführt werden. Die *Enterprise* ist für die Überholung längst überfällig, und eine weitere Verzögerung beeinträchtigt die Sicherheit.«

»Trotzdem sind Sie ein Weichling«, wiederholte McCoy, trat aber den Rückzug an, ehe Spock ihm erklären konnte, er sei unlogisch.

Kirk marschierte in der kleinen Zelle, die er mit dem

Mann teilte, den er zuletzt am Boden der Bar im Kampfgetümmel gesehen hatte, unruhig auf und ab. Bud hatte ihn als Morrie Singh vorgestellt.

Morrie lag auf der rechten Pritsche und beobachtete ihn; er zählte fünfzig Touren hin und her, und nun meinte er, es sei genug dieser lästigen Herumrennerei. »He, Leroy, willst du nicht endlich mit dem Quatsch aufhören?« fragte er. »Ich kann doch nicht schlafen, wenn du da wie eine Tigerimitation herumrennst.«

»Warum? Ah ... Entschuldigung«, sagte Kirk, setzte sich und stützte den Kopf in die Hände. »Ich mache mir Sorgen um mein Schiff.«

»Warum? Bist du der Captain oder so was?«

»Ja, so was«, erwiderte Kirk grimmig.

»Beruhige dich nur. Morgen nachmittag oder übermorgen kommst du vor den Richter.«

»Aber mein Schiff soll morgen nachmittag ablegen.«

»Die *Deneb Queen*? Die ist doch noch nicht fällig.«

Kirk zog den Kopf ein. Da hatte er sich mit seiner unschuldigen Lüge etwas Schönes eingebrockt! »Doch nicht die *Queen*; die *Enterprise*.«

Morrie musterte das mitgenommene Gesicht und die an der Schulter aufgerissenen Kleider. »Na, wenn du meinst ... Dann mußt du eben morgen früh genug Lärm schlagen. Vielleicht kommst du dann gleich vor den Schnellrichter. Da wirst du für Trunkenheit und ungebührliches Benehmen eine Geldstrafe aufgebrummt kriegen, du rufst dein Schiff an, dein Captain zahlt die Strafe und zieht dir's von der Heuer ab. Na, und?«

»Ich glaube nicht, daß der Captain dort ist, wenn sie anrufen.«

»Dann ist doch der Erste da«, meinte Morrie und nickte weise.

»Ach, lassen wir's«, meinte Kirk.

»Das habe ich dir doch gleich gesagt ... Aber ich habe ein richtiges Problem.«

»Oh?« meinte Kirk und zeigte wenig Begeisterung.

»Bud, diese Ratte.«

»Äh? Wer ist das?« Allmählich erwachte doch Kirks Interesse.

»Der Kerl, der mich verhaftet hat. Er hätte ja auch bis morgen warten können. Ich meinte, bis dahin hätte ich das Geld vielleicht ausgegeben, aber es könnte ja sein, daß ich dann noch was übrig gehabt hätte. Es geht darum, daß ich morgen frei sein will, und das weiß er. Ich hab's ihm vergangene Woche erzählt, als ich Charlies Einladung bekam. Charlie heiratet nämlich morgen. Er ist mein einziger Bruder.«

»Warum brechen wir nicht aus?« schlug Kirk sardonisch vor.

»Gute Idee«, meinte Morrie. »hast du ein Werkzeug bei dir? Bud nimmt mir meines immer ab.«

»Einen Dietrich?« fragte Kirk. »Für ein elektronisches Schloß?«

»Klar. Geht doch für alles.«

Kirk musterte den anderen zweifelnd, doch der schien es ernst zu meinen. »Einer von uns könnte ja so tun, als sei er krank, und wenn der Posten kommt, springen wir ihn an.«

Morrie zuckte zusammen. »Du lieber Himmel, von allen Zellen dieser Welt habe ich die einzige mit einem Vollidioten erwischt!« stöhnte er.

»Versuchen kann man's doch«, meinte Kirk. »Kannst du nicht ein bißchen Delirium simulieren?« Er stand auf und rüttelte an den Gittern. Sie waren sehr solid. »Ich wollte, wir hätten Spock hier«, sagte er laut.

»Oh? Ist er ein guter Ausbrecher?« fragte Morrie.

»Hm. Na, ja, er ... Ja, das ist er.« Kirk grinste, denn ihm fiel ein, daß er und Spock tatsächlich ein ausgezeichnetes Ausbrecherpaar waren; die eine oder andere feindliche Gesellschaft hatte ihnen genug Gelegenheit dazu gegeben. Aber auch ohne Spock müßte ihm doch etwas gelingen. »Willst du krank spielen, oder soll ich's tun?« fragte er.

»Nein.« Morrie musterte Kirk, dann sprang er auf. »Wenn du's so bringen willst, dann tun wir's eben. Aber

krank stellen? Nein. Wir kämpfen.«

»Kämpfen?« Kirk verstand nicht sofort.

»Leroy, du bist ein purpurroter Blutwurm! Sag das noch mal!« brüllte Morrie und schwang die Fäuste.

Kirk schaute verstört drein, als Morrie auf ihn losging und ihm mit den Fäusten vor der Nase herumwedelte.

»Du Idiot, sage doch endlich ›dreckiger Erdkriecher‹ zu mir«, flüsterte Morrie.

»Nein«, erklärte Kirk, der nun begriffen hatte, »du bist ein kompletter, säufernasiger Spitzbube, und ich werde mit deinem Kopf den Fußboden aufputzen!« Er legte seine Hände locker um Morries Hals.

»Hilfe! Hilfe! Er bringt mich um!« Morrie schlug ein bißchen um sich. »Nimm deine Hände von mir, du Dreikäsehoch!« Kirks Hände schlossen sich unwillkürlich ein wenig fester um den feindlichen Hals, und Morries nächster Hilferuf klang überzeugend erstickt.

Ein Posten kam an die Tür und zielte mit einem Phaser durch die Gitterstäbe. »Na, hört auf, Jungens, ist doch ein Unsinn«, meinte er begütigend.

»Na, schön«, sagte Kirk, ließ Morrie fallen und griff nach dem Arm des Postens. Morrie packte gleichzeitig dessen Füße, und der Lähmungsschuß ging in die Decke und löste ein hübsches, rotes Feuerwerk aus.

Kirk entriß ihm den Phaser und lähmte den Posten. Morrie fing den Mann gerade noch auf, so daß er so fiel, daß er leicht nach den Schlüsseln greifen konnte.

Als sie die Tür aufschlossen, jaulte ein Alarm los.

Sie rannten die Halle entlang. Morrie riß die Tür auf. Der Beamte am Tisch schoß. Kirk schoß zurück. Der Beamte sank auf seinem Stuhl zusammen, und die beiden zogen ordentlich die Tür hinter sich zu und schnitten so die zwei Phaserstrahlen ab, die ihnen von etwas zu spät alarmierten Posten nachgeschickt wurden.

Draußen folgte Kirk dem voranrennenden Morrie, der einen Block weiter in ein dunkles Seitengäßchen einbog

und ungefähr eine Meile in ständigen Zickzacklinien lief. In einem dunklen Torbogen suchten sie Schutz vor einem hellerleuchteten Verkehrsmittel. »Brauchst du ein Versteck?« fragte Morrie hilfsbereit.

»Nein, danke. Sag mir nur, wie ich zum Büro des Hafenmeisters komme.«

»Nimm die dritte Tür vom Ende der Gasse rechts, dann schleichst du in den Keller hinab. Dort gehst du durch die Tür, wo draufsteht ›Eintritt verboten‹. Doch, halt, nicht durch die, sondern die, auf der ›Türe geschlossen halten‹ steht. Dann kommt ein Tunnel in ein Lagerhaus, du gehst zur Hintertür hinaus, biegst nach ...« Sein Körper machte sämtliche beschriebenen Kurven mit. »Nein, an der Ecke ist ein ganz gemeiner Verkehrsposten. Steige lieber durchs Fenster, an dem ein Riegel lose ist, dann gehst du über den Platz und ... Hast du das auch richtig begriffen?« fragte er besorgt.

»Ja«, behauptete Kirk ein wenig unsicher.

»Okay. Also links zwei Straßen weit, dann gehst du durch den Schuhladen, der die ganze Nacht offen ist, und zur Hintergasse. Nein, die wird versperrt sein. Du gehst also ... Nein, das geht nicht ... Leroy, weißt du was?«

Kirk schüttelte den Kopf.

»Von hier aus kannst du nicht hinkommen. Also kommst du mit zur Hochzeit. Charlie sucht dir einen Führer.«

»Aber ... wo ist die nächste öffentliche Kommunikationszelle? Ich könnte ja den Hafenmeister anrufen.«

»Müßte an der Ecke sein. Hast du Kleingeld bei dir?«

Kirk seufzte und schüttelte den Kopf.

»Na, komm schon. Und zieh den Kopf ein.« Morrie schlüpfte in das dunkle Gäßchen hinaus, und Kirk folgte.

Uhura rieb sich die Augen und streckte sich, dann schwang sie sich zu Spock herum. »Das war jetzt die

allerletzte Bar, Sir. In keiner ist er zu finden. Auch in keinem der Nachtclubs, Restaurants oder Bordelle. Der Hafenmeister hat die Polizei, die Krankenhäuser und alle einschlägigen Einrichtungen für uns abgesucht. Niemand weiß etwas von einem James T. Kirk.«

McCoy setzte sich in Spocks Sessel und lehnte sich zurück. »Wissen Sie, Uhura«, sagte er vorsichtig, »ich überlege schon, ob James T. Kirk nicht vielleicht eine Massenhalluzination der Crew der *Enterprise* ist.«

Uhura rümpfte die Nase. »Doktor, Sie haben eine sehr morbide Phantasie.«

»Na, ich weiß nicht recht«, meinte McCoy. »Spock, können Sie beweisen, daß Sie nicht der wirkliche Captain sind?«

»Jawohl«, antwortete Spock, ohne aufzusehen, und hob einen blaugekleideten Arm in die Höhe. Die doppelte Goldzopfreihe schimmerte im Licht und wies den Rang eines Commanders.

McCoy blinzelte, versuchte herauszubekommen, ob Spock versuchte, ihn zum Narren zu halten, und schwieg.

Die zwei Flüchtlinge rannten aus einem Schatten in einen düsteren Torweg, dessen Wände ebenso violett und aus Plastik waren wie die Hausfassade, so daß der Eingang kaum zu erkennen war. Kirk blickte nervös zum Himmel hinauf und die Straße entlang.

»Laß mich rein«, sagte Morrie zur Tür.

Sie ächzte ein wenig und rührte sich nicht mehr.

»Aufmachen!« plärrte Morrie.

Kreischend schob sich die Tür auf, und eine Lärmflut schlug ihnen entgegen.

Morrie strahlte.

»Die feiern schon«, erklärte er, obwohl das deutlich sichtbar war. Die Tür knallte hinter ihnen zu. Der letzte Mann der Reihe fiel Morrie um den Hals und schrie: »Morrie!«

»Charlie! Meine Glückwünsche!«

»Drinks gibt's da, zu essen dort, Badezimmer dort drüben.«

Charlie machte großzügige Handbewegungen. »Die Zeremonie findet hier gegen Mittag statt. Verstanden?«

»Ja. Verstanden.« Charlie umarmte seinen Bruder noch einmal, schwang Kirks Hand wie einen Pumpenschwengel und rief: »Ein Freund von Morrie ...« und rannte den Tanzenden nach.

Bud ließ das Korridorfenster herunterrasseln, daß die Scheiben klirrten. Sein Assistent ging in die Knie und hob seinen Phaser auf, vergaß aber nicht, Bud vorwurfsvolle Blicke zuzuwerfen, die dieser nicht bemerkte.

Bud setzte sich auf das Fensterbrett. »Was, zum Teufel, hast du denn getan?« fragte er im Ton höflichen Interesses.

»Ich habe doch versucht, sie beide zu lähmen, bevor sie türmen konnten, Sir.«

»Unsinn. Keiner geht zu Charlies Hochzeit und türmt einfach so.« Er schnippte mit den Fingern.

»Woher weißt du das?«

»Außenweltler!« Bud schüttelte den Kopf über so viel Unwissenheit. »Hab' doch auch gewußt, daß Morrie herkommen wird. Wenn er sich schon die Mühe macht, aus dem Kittchen auszubrechen, dann können wir ihn wenigstens die Hochzeit mitmachen lassen.« Er schaute nachdenklich zum Fenster hinaus und ging dann die Halle entlang zum Lift.

»Und was tun wir jetzt?« fragte sein Assistent.

»Von hier aus können wir sie doch nicht im Auge behalten. Also gehen wir und platzen unangemeldet in die Party.«

Kirk wollte sich auf einen Eingeborenenführer nicht recht verlassen, denn Morrie war in dieser Beziehung ein schwaches Rohr im Wind. Er ließ davon ab, den kleinen Mann daran zu erinnern, kehrte dem Tanz den

Rücken und ging die Wand entlang, um eine Kommunikationsmöglichkeit zu finden.

Buds Assistent räusperte sich so leise, wie er konnte, aber doch so laut, daß er die Aufmerksamkeit seines Partners erregte.

»In Ordnung. Du behältst Morrie im Auge.« Bud tauchte in der Menge unter und schob sich zur anderen Raumseite, wo der Flüchtling die Wand untersuchte.

»Jim«, sagte eine hohe, klare Stimme. »Jim?«

Kirk zuckte zusammen, als er hörte, daß ihn jemand bei seinem richtigen Namen rief. Er drehte sich um.

»Hallo, Renee«, sagte er leise.

»Ich wußte gar nicht, daß du Charlie kennst.«

»Kenn' ich nicht. Ich kam mit Morrie.«

»Ah, wirklich!« Sie schaute ziemlich amüsiert drein.

»Suchst du einen versteckten Safe?« fragte sie, weil er weiter die Wand musterte.

»Nein. Einen Kommunikator.«

»Hier findest du keinen. Er ist nebenan.« Sie ging voran.

Der nächste Raum war ein kleines Büro mit dicken Teppichen und schweren Wandbehängen vom Rigel. Kirk ließ sich in den Schreibtischsessel fallen und sagte zum Kommunikator: »Das Büro des Hafenmeisters. Hier spricht James Kirk. Bitte eine Verbindung mit der *Enterprise*.«

Die Tür schob sich auf, und Bud erschien, als Kirk sagte: »Beamt mich ...«

»He, Bud Krasni, was ist los?« fragte Renee.

»Renee, geh mir aus dem Weg«, sagte Bud. Hinter ihm schloß sich die Tür, und da schoß er.

Das Sirren des Phaserstrahls und das Summen des Transporterstrahls klangen zusammen. Kirk fiel mit ausgestreckten Armen über den Schreibtisch, wurde golden und verschwand.

Bud riß seinen Kommunikator heraus. »Ich rufe die

Deneb Queen.«

»*Deneb Queen?*« fragte Renee und schaute von Bud zum Tisch und wieder zurück. »Ich glaube, jetzt brauche ich eine Tasse Kaffee.« Sie spitzte die Lippen. »Und du auch«, fügte sie hinzu und marschierte durch die Tür zu den Erfrischungen.

Leutnant Kyle signalisierte der Brücke. »Der Captain ist an Bord, Sir.« Dann schaute er noch einmal. »Ich glaube wenigstens.«

»Mr. Kyle, ich brauche eine Bestätigung«, erklärte Spock.

»Jawohl, Sir. Es ist der Captain. Er scheint aber bewußtlos zu sein«, meldete Kyle, da er nicht wagte, den Zustand, in dem sich der Captain zu befinden schien, überzeugend zu beschreiben.

Spock beauftragte McCoy, den Captain zu untersuchen, und befahl Sulu, das Schiff aus dem Orbit zu bringen.

Die *Enterprise* schnurrte vor Vergnügen, als sie beschleunigte. Sie waren schon an der Sonne Krasni vorüber und näherten sich den äußeren Sternen des Haufens, als McCoy zu Kyle sagte: »Sieht ganz so aus, als wäre der Captain phasergelähmt.« McCoy fuhr fort, Kirks Gesicht mit leichten Schlägen zu bearbeiten.

Kirk packte seinen Angreifer an der Kehle, rollte ihn zu Boden und hob eine Hand zum Zuschlagen, wachte aber zum Glück auf, ehe sein Instinkt die Reaktion vollenden konnte. »Pille«, sagte er und musterte seinen erstaunten Chefarzt.

»Ja, und ich möchte gern, daß meine Knochen noch eine Weile am richtigen Platz bleiben«, knurrte McCoy und nahm die Hand seines Gegenübers von der Kehle.

»Äh, Entschuldigung.« Kirk hockte sich auf die Fersen, damit McCoy aufstehen konnte. Dann legte er eine Hand an die Stirn.

»Kopfschmerzen?«

»Ja.«

McCoy griff nach dem Instrumentenkoffer, den er hatte fallen lassen. Er nahm eine Injektionspistole heraus und verpaßte Kirk eine Dosis Masiform-D. Das Stimulans wirkte sehr rasch. Kirk stand auf und zuckte zusammen, als er sich bewußt wurde, daß seine Hände glättend über den Samurai-Anzug und nicht über seine Uniform fuhren.

»Wie lange dauert es, bis wir die Umlaufbahn verlassen«, fragte er. »Ich müßte den Hafenmeister anrufen und dafür sorgen ... Ich muß ein paar Dinge ausbügeln.«

McCoy zuckte die Schultern. »Den Hafenmeister kannst du schon anrufen, aber den Orbit haben wir längst verlassen.«

»Waaas?«

»Wir haben einen Notruf von der *Starfarer* erhalten, Sir«, erklärte Kyle. »Schon vor einigen Stunden.«

»Von Antonio Pérez«, fügte McCoy hinzu.

»Tonio?« Kirk eilte zur Brücke, McCoy folgte ihm.

Sie erreichten die Brücke. Spock erklärte gerade der *Starfarer*, die *Enterprise* sei jetzt unterwegs zum vereinbarten Treffpunkt.

»Dann habt ihr also Jim gefunden«, folgerte Pérez.

»Ja«, antwortete Kirk und beugte sich über Uhuras Konsole, um in den Kommunikator zu sprechen. »Hast du Schwierigkeiten, Tonio?«

»Schwierigkeiten? Der Zweite Navigator hält das Schiff mit Packdraht und einem Rosenkranz zusammen, wenn das deine Auffassung von Schwierigkeiten ist. Wo hast du denn gesteckt?«

Kirk seufzte und beschloß, die Wahrheit zu sagen. »Im Kittchen.«

»James T. Kirk hat ein Strafregister?« staunte Pérez.

»Nein. Außerdem war ich völlig unschuldig.«

»Das hast du auch damals gesagt, als in Onkel Garcias Bett plötzlich der Ziegenbock auftauchte.«

»Wenn du ihn siehst, dann grüße ihn schön von mir.«

»Onkel Garcia oder den Ziegenbock?«

»Beide. Kirk, Ende.« Er inspizierte die Brücke mit einem Blick, der jedem verbot, auch nur ein Wörtchen zu sagen. Nach angemessener Zeit kündigte er an: »Mr. Spock, Sie haben das Kommando.« Er drehte sich um, schaute aber dann noch einmal zurück. »Oh, und ... Spock, vielen Dank.«

»Captain?« Spock sah bestürzt drein.

»Fürs Warten.«

Spock öffnete den Mund.

»Machen Sie sich keine Mühe«, riet ihm Kirk. »Ich bin überzeugt, Sie hatten einen guten Grund. Trotzdem vielen Dank. Ich ... weiß das zu schätzen.« Er gähnte viel nachdrücklicher, als es nötig gewesen wäre, lächelte allen fröhlich zu und verließ die Brücke.

»Mr. Spock«, sagte McCoy und schaute die geschlossene Lifttür an, »das nächste Mal ... nehmen aber Sie Landurlaub, was?« Er drehte sich zu Spock um.

Spock legte die Finger aneinander und schaute für einen Moment in die Höhlung, die seine Hände bildeten. Dann sah er McCoy an. »Ihr Vorschlag, Doktor, ist äußerst ... logisch.«

Einleitung zu »Die Jagd«

VON SONDRA MARSHAK UND MYRNA CULBREATH

Unsere eigene Jagd war erfolgreich – sowohl nach neuen phantastischen Geschichten von *Raumschiff Enterprise* als auch nach Einleitungen, die die Stars und Mitarbeiter von *Enterprise* dankenswerterweise schrieben. Doch auf manches mußten wir verzichten. Die Beiträge der vielen Gast-Stars einschließlich derjenigen Besatzungsmitglieder, die erst im Laufe der Serie an Bedeutung gewannen, hätte eine Sammlung von über hundert Geschichten ergeben.

Doch sie alle sind ein wichtiger Teil des *Raumschiff Enterprise* -Phänomens und sollten erwähnt werden. Auf jedem Con kann man Fans beim Aufspüren von Bildern und Andenken ihrer Lieblingsschauspieler beobachten. Selbst wenn ein Gaststar nur ein einziges Mal vor Jahren aufgetreten ist, wird er doch wiedererkannt, wenn er zu einem Star-Trek-Con kommt oder in einer anderen Fernsehrolle auftritt. Er oder sie wird sich der Rolle wahrscheinlich mit Freude erinnern – vielleicht sogar als einer der Höhepunkte seiner Laufbahn.

Beinahe jedem Gast-Star ist solche Aufmerksamkeit zuteil geworden: sei er ein klingonischer Schuft, ein romulanischer Kommandant oder auch ein Monster gewesen. Manche sind sogar zur Legende geworden – weil sie als Gäste zu Cons eingeladen und mit großer Begeisterung empfangen worden sind, oder durch Dutzende von Geschichten, die über sie geschrieben worden sind.

Vor allem das, was man das vulkanische Element nennen könnte, also Spock und die ganze vulkanische Kultur, die er repräsentiert, hat die Phantasie der Fans gefangengenommen. Lediglich in drei der 79 Episoden tauchen noch andere Vulkanier auf, doch diese haben

sich unserem Gedächtnis fest eingeprägt: T'Pring, (Arlene Martel), Spocks Verlobte; T'Pau, die unbezwingliche Herrscherin des Vulkan (Celia Lovsky); Botschafter Sarek (Mark Lenard), Spocks vulkanischer Vater; Amanda, Spocks menschliche Mutter (Jane Wyatt); Surak, der ehrwürdige vulkanische Friedensphilosoph (Barry Atwater); und auch Stonn (Lawrence Montaigne), der T'Pring schließlich bekommen – und dies möglicherweise bedauert hat.

Arlene Martel besucht häufig Star-Trek-Cons und beantwortet äußerst geistreich Fragen zu T'Pring wie auch zu ihrer eigenen Person. Mark Lenard, der ernste, mächtige Sarek, ist alle Jahre wieder ein ebenso gern gesehener Gast. Er ist einer der wenigen, die zwei Rollen gespielt haben; er ist nicht nur Spocks Vater, sondern spielte auch den Raumschiffkommandanten der Romulaner in »Gleichgewicht des Schreckens«.

Das Interesse, das diese und andere Stars immer noch an *Raumschiff Enterprise* zeigen, und die Ernsthaftigkeit, mit der sie ihre Rollen, damals wie heute, spielten, ehrt sie. Wir sind sicher, daß auch sie den Fans für ihr fortdauerndes Interesse danken wollen. Wir möchten daher dem Publikum in ihrem Namen Dank sagen und gleichzeitig ihnen selbst danken.

Es ist sicherlich nicht unpassend, daß wir dies in der Einleitung zu einer Kurzgeschichte tun, in der es um einen vulkanischen Brauch geht.

In gewissem Sinne ist die vulkanische Kultur selbst ein »Star« im Universum der *Enterprise*. Ihre Anziehungskraft auf die Fans ist jedenfalls einzigartig. Sie ist Gegenstand von Trilogien, Gedichten, Oden, sogar Sonetten.

Das ist nicht weiter verwunderlich. Es ist wirklich eine »faszinierende« Kultur und kann in gewisser Weise stellvertretend für alle fremden Lebensformen stehen, die uns in *Raumschiff Enterprise* begegnen. Für unser Interesse an ihnen und unsere »unendliche Freude an unendlicher Vielfalt« – ein vulkanischer Standpunkt,

den manche von uns teilen.

Hier also die Geschichte eines Vertreters der menschlichen Rasse, der diese Vielfalt nicht zu schätzen weiß. Weidmanns Heil!

Die Jagd

Rhinegelt, ein Frontplanet mit ein paar hundert Kilometer Siedlungen, die von einer kaum erforschten *terra incognita* eingerahmt sind. Landurlaube sind begrenzt auf Wandern, Jagen und Zelten in den primitiven Gebieten oder auf Trink- und Zechstreifzüge in Hafenstädten, die an den amerikanischen Westen vor über drei Jahrhunderten erinnern.

»Mein Lieber, du wirst alt«, sagte sich der Chefarzt der *Enterprise*. Das raue Leben in den Wäldern gefiel ihm ebensowenig wie der Aufenthalt in den Hafenstädten. Vielleicht verzichtete er diesmal sogar auf jeglichen Landgang.

Die Reviertüren schoben sich zischend auf. »Pille, mit welcher Gruppe willst du an Land gehen?« fragte Captain Kirk. Für den Captain war nichts entspannender als ein stabiler Orbit um einen sicheren Planeten und etwas weniger Verantwortung für die 430 Mannschaftsmitglieder, die er befehligte. Er ging deshalb die Vorbereitungen zum Landurlaub immer mit besonderer Energie an.

»Ich will überhaupt nicht«, sagte McCoy. »Teile einen anderen ein, der ihn dringender braucht.«

»Dir wird auch ein bißchen Ruhe guttun, Doktor«, erwiderte Kirk. »Das sagst du doch immer den Leuten. Sogar Spock geht diesmal.«

»Tatsächlich!« McCoy schüttelte den Kopf. Das war eine Überraschung!

Der Captain schien sich besonders zu freuen. »Spock ist in letzter Zeit selbst für einen Vulkanier in ungewöhnlich großem Streß gewesen. Er ist körperlich und geistig ausgepumpt, wenn er es auch nicht zugeben will.«

»Aber du weißt doch, wie stur Spock ist, wenn es um Landurlaub geht. Er sagt, das sei unlogisch.«

»Auf seinen eigenen Antrag hin habe ich ihn zur Gruppe drei eingeteilt. Und Leutnant Uhura erzählte mir, er habe bereits mit der Hafenkontrolle Rhinegelt Kontakt aufgenommen und eine Jagderlaubnis für eine primitive Zone beantragt.«

Dr. McCoy dachte an vier Jahre unablässigen Beobachtens und psychologischer Vivisektion des vulkanischen Wissenschafts-Offiziers der *Enterprise*. »Jim, da stimmt was nicht«, sagte er. »Spock kann nicht einmal eine Fliege umbringen. Eine Jagderlaubnis, sagtest du?«

»Warum läßt du dir's nicht von ihm selbst erklären?« antwortete ihm Kirk ungerührt. »Weißt du bestimmt, daß du keinen Landgang machen willst?«

»Ja ...«, meinte McCoy zögernd. »So gesehen will ich doch. Teile mich für Gruppe drei ein.«

Kirk sah ein neues Geplänkel zwischen McCoy und Spock voraus, doch er entsprach der Bitte des Arztes.

Gleichmütig besah sich der Vulkanier McCoy's Sammlung von Campingutensilien, die achtlos in der Halle aufgetürmt waren. McCoy war entschlossen, gut vorbereitet zu sein, und so hatte er vom Instrumentenkoffer über Insektenmittel bis zu einem kleinen Zelt alles eingepackt, was irgendwie einmal von Nutzen sein konnte.

»Spock, ich gehe mit Ihnen«, verkündete McCoy; er war stolz auf diesen Entschluß. »Ich habe alles gepackt und bin abmarschbereit.«

Spock zog die Brauen hoch und besah sich fragend den Haufen Ausrüstung, den der angehende Waldläufer zusammengetragen hatte. »Ich sehe keinen logischen Grund ...«, begann er.

»Verdammt noch mal, ich habe aber eine Ahnung, eine menschliche und vielleicht unvernünftige Ahnung, daß Sie meine Hilfe brauchen werden«, fiel ihm McCoy ins Wort. »Gehe ich jetzt mit Ihnen oder nicht?«

Spock überlegte sorgfältig. »Sie haben das Recht

dazu«, erwiderte er. »Und ich sollte natürlich einen Kameraden haben. Vorzuziehen wäre ein Vulkanier, aber Sie werden auch genügen.«

McCoy war nicht recht sicher, ob er sich nun beleidigt fühlen sollte oder nicht. Mr. Spock nahm seinen kleinen, grünen Rucksack und schlang sich einen großen Teil von McCoys Ausrüstung über die Schulter. »Kommen Sie, Doktor«, befahl er und ging voran.

»Ja, und was ist mit Lebensmitteln und so?« fragte McCoy verblüfft. »Müssen Sie denn da gar nichts vorbereiten?«

Spock schüttelte den Kopf und ging weiter. McCoy nahm den Rest seiner Sachen und folgte Spock zur Transporterkammer. Noch einmal überzeugte er sich davon, daß sein Ärztekoffer auch wirklich sicher verpackt war.

Drei Tage später wunderte sich McCoy noch immer, obwohl er mehr über Spocks Charakter erfuhr als je vorher. Er hatte entdeckt, daß Spock, ließe man es zu, ewig den Mund halten konnte. Über die Jagdexpedition hatte er keine weiteren Informationen erhalten.

»Dr. McCoy, Sie haben Ihren sonischen Schirm so hoch eingestellt, daß er für mich hörbar ist.« Der Doktor und Spock hatten am Rande des Feuers Lager bezogen. McCoy, um vor einheimischen Tieren besser geschützt zu sein, und Spock, weil er die Nächte auf der Savanne von Rhinegelt als frostig empfand.

Mißmutig schaltete McCoy das Schutzgerät herunter. »Wenn es niedrig genug ist für Sie, bemerken es die wilden Tiere, die wir damit abwehren wollen, überhaupt nicht mehr«, beklagte er sich.

»Ich zweifle an der Wirkung eines supersonischen Senders als Schutzvorrichtung. Wäre ich ein wildes Tier, würde es mich wahrscheinlich eher zum Angriff reizen als mich abschrecken«, meinte Spock höflich, aber mit einer Spur von Verachtung für die Maschine. Seit Beginn des Jagdausflugs hatte er keinerlei Geräte

benutzt, aß verschiedene Knollengewächse, die er gesammelt hatte, und machte sich nicht einmal die Mühe, sie im Lagerfeuer zu rösten.

Hat überhaupt außer einheimischen Pflanzen nichts gegessen, seit wir hier sind, überlegte McCoy. Das ist mir ein schöner Jäger ...

Über ihnen hing der Riesenplanet Fafnir grün leuchtend am Himmel. Er gab soviel Licht wie der irdische Vollmond, tauchte aber die Landschaft in unwirkliches Licht und verzerrte so das Bild. Düster spähte McCoy in die Savanne hinaus. »Welche jagdbaren Tiere gibt es denn auf Rhinegelt, Spock?« fragte er unvermittelt.

»Scherenbock, weißes Mammut und Eulentiger. Wir jagen einen Eulentiger«, erwiderte Spock und beantwortete damit die Frage, die McCoy schon seit einiger Zeit stark beschäftigt hatte.

Scherenböcke, das wußte McCoy, waren die braunen Antilopen mit dem weißen Gabelgeweih, und Mammut gab es weiter nördlich. Aber ... »Wie groß sind denn diese Eulentiger, Spock?«

»Ungefähr so groß wie die irdischen bengalischen Tiger.«

»Und warum jagen wir dieses Tier dann ohne jede Waffe?« explodierte McCoy. »Was werden wir tun? Ihm den Todeskuß geben?«

»Ich kann es mit einer Nervenzange so lange lahmen, bis mein Vorhaben erfüllt ist.«

»Welches Vorhaben, Spock?« fragte McCoy. »Das müssen Sie mir schon erklären, weil ich andernfalls, ist es erst soweit, eher ein Hindernis als eine Hilfe bin.«

Spock setzte sich zurück und erklärte: »Ich führe eine rituelle Jagd durch, und die Jagd ist ein sehr wichtiges Ritual bei meinem Volk. Da ich ein Mann mit Kraft und Zähigkeit bin, suche ich mir das gefährlichste Tier überhaupt aus. Es ist nämlich *mok farr*, die Zeit der Erinnerungen.«

Ah, schon wieder ein vulkanisches Ritual, und ich

habe nur meinen Arztkoffer bei mir, überlegte McCoy besorgt.

»Die Jagd endet nicht mit dem Erlegen der Beute. Ich werde dagegen meinen Geist mit dem des Tieres verschmelzen, wie Sie es schon früher gesehen haben. Der Zweck dieser Tradition ist es, in der Wildheit des Tieres die Wildheit der vulkanischen Natur zu sehen und zu verstehen; wir verbergen und kontrollieren sie sonst ja so sorgfältig.«

»Und was dann?« fragte McCoy skeptisch.

»Dann bin ich offiziell ein Erwachsener«, sagte Spock.

»Soll das heißen, daß Sie's jetzt noch nicht sind?« fragte McCoy verblüfft.

Spock schüttelte verlegen den Kopf. »Meine menschliche Erbmasse behindert meine telepathische Fähigkeit, und ich war noch ziemlich jung, als ich Vulkan verließ. Ich konnte damals das Ritual noch nicht erfolgreich zu Ende geführt haben. Seitdem hatte ich geistigen Kontakt mit vielen Fremden, mit Menschen, mit den Horta, auch einem Medusen. Jetzt bin ich bereit. Ich habe nicht den Wunsch, das Ritual weiter hinauszuschieben.«

»Wäre es nicht sicherer, es doch noch hinauszuschieben, bis Sie auf Vulkan sein können?« meinte McCoy vorsichtig.

»Doktor, *mok farr* ist der vulkanische Ritus des Erwachsenwerdens. Würden Sie es, wären Sie an meiner Stelle, verschieben?«

»Ich glaube, da haben Sie den richtigen Standpunkt.«

Spock rollte sich wie eine Katze auf einem Laubhaufen zusammen und richtete sich zum Schlafen ein. »Gute Nacht, Doktor, wäre wohl der richtige Ausdruck, nicht wahr?« meinte er schläfrig. McCoy kroch in seinen Schlafsack und lauschte lange dem leisen Singen des warmen Windes.

Spock war, wie üblich, bei Beginn der Morgen-

dämmerung auf. McCoy schlief eine halbe Stunde länger und genoß jede Minute Schlaf mit einer Intensität, die ihm von früher her nicht bekannt war. Als McCoy endlich wach wurde, hatte Spock alles in kürzester Zeit abmarschbereit.

In drei Tagen hatte der Vulkanier dem Doktor die Grundzüge des Anschleichens beigebracht. Er konnte jetzt lautlos und auf Zehenspitzen einem Wildpfad folgen. Spock hatte sich inzwischen daran gewöhnt, fast die gesamte Ausrüstung von McCoy zu tragen und bewegte sich unhörbar. Und er schwieg.

»Wie lange wird es dauern, bis wir Ihren Eulentiger finden?« keuchte McCoy.

»Wir folgen jetzt seit zwei Tagen einer Herde Scherenböcke«, erwiderte Spock. »Schließlich wird sicher einer auftauchen.«

»Hmm. Vielleicht.«

»Dr. McCoy, was wissen Sie von der Jagd?« Spock beobachtete die braunen Gestalten der Scherenböcke, die sich langsam in einiger Entfernung bewegten.

»Ich habe ein bißchen Fischfang betrieben.«

»Ich habe die terranische Meinung niemals verstehen können, daß Fischen eine Sportart ist. Wenn man die Größenverhältnisse betrachtet, so kann man wohl kaum von einem ebenbürtigen Kampf sprechen. Wie dem auch sei, Sie können sich auf mich verlassen. Ich weiß, was ich tue.«

In diesem Moment entdeckte er, daß der Leitbock der Herde nervös witterte. »Warten Sie hier«, befahl er McCoy, legte das unförmige Gepäck ab und bewegte sich lautlos der Herde entgegen. Nach ein paar Minuten folgte ihm McCoy vorsichtig, hielt aber fest seinen Arztkoffer umklammert.

Von einer niederen Anhöhe aus beobachtete der Vulkanier die nun ziemlich unruhige Herde.

McCoy strengte seine Augen an und hielt nach einem Eulentiger Ausschau; er öffnete schließlich seine Arzttasche und überprüfte seinen Lebensform-Sensor. Er

wollte auf einen privaten Jagdausflug keinen schiffseigenen Tricorder mitnehmen, da seine Arzttasche mit Inhalt den gleichen Zweck erfüllte.

Ja. Spock näherte sich behutsam einem großen Tier, das einige hundert Meter von der Hecke entfernt sein mußte. Dann sah McCoy den Eulentiger.

Er war riesig, sandfarbig gefleckt und hatte eine kleine, weiße Halskrause. Der Eulenhoren wegen hatte das Tier seinen Namen, das wußte McCoy, und die beiden riesigen Fänge lagen so nahe zusammen, daß sie fast einen Schnabel bildeten.

Hatte das Tier Spock gesehen? Die Scherenböcke zerstreuten sich langsam. Dann sah McCoy, daß Spock dem riesigen Tier entgegensprang. Die Katze brüllte und näherte sich ihrerseits Spock mit weiten Sprüngen.

Als die beiden einander unmittelbar gegenüberstanden, fluchte McCoy erbittert über die Vorschriften, die Phaserwaffen in primitiven Gebieten verboten. Hilflos sah er zu, wie das Tier angriff.

Spock verschwand nahezu unter seinen Tatzen, aber dann stand er plötzlich über dem Raubtier, das sich krampfhaft wand. »Er ist in Sicherheit!« rief McCoy dankbar, fügte dann aber vorsichtshalber hinzu: »Dreimal auf Holz geklopft.«

Die kurzen, wilden Gedanken des Eulentigers fluteten in Spocks Geist. Spock kämpfte mit dem Problem, seine tierischen Gefühle in den Griff zu bekommen, ohne sie zu unterdrücken, und versuchte, das Tier damit zu beruhigen, indem er dachte: Wir sind ein Geist. Unsere Gedanken bewegen sich aufeinander zu ... *Schmerz, Angriff, Sprung, Biß, Wunde* ... Das Zucken in den Füßen wird aufhören ... *Fleisch zerreißt* ... *Jagd* ... Faszinierend, die Gedanken decken sich ... Monomanie ... Mono ... Mo ... *Zähne, Klauen, töten, töten, tötentötentöten* ... *töten* ... *töten* ... *töten* ...

Der Eulentiger schüttelte sich und rannte davon. McCoy sah ihm nach und war sehr erleichtert. »Das war's also«, sagte er laut zu sich selbst und war

verblüfft, als er ein furchtbares Röhren vernahm.

Oder war es ein Schrei? Das ist Spock, wußte McCoy plötzlich. »Ich komme schon!« schrie er und rannte den Hang hinab, seinem Kameraden entgegen.

Spock kroch auf allen vieren; er spannte und krümmte seine Hände und musterte die merkwürdigen, stumpfen Klauen. Er fühlte sich unbeholfen und aus dem Gleichgewicht. Die ganze Landschaft war angefüllt mit verwirrenden Farben, Geräuschen und Gerüchen. Aus den Augenwinkeln heraus sah er die Herde der Scherenböcke, die aufgeschreckt flüchtete, und er knurrte gereizt.

Irgendeine Kreatur stürmte ihm hügelabwärts entgegen. Mißtrauisch duckte er sich zum Sprung. Aber ganz im Hintergrund seines Geistes erinnerte er sich nebelhaft, daß diese Kreatur etwas mit Krankheit zu tun hatte und mit surrenden Dingen, die schmerzten, mit seinem eigenen Blut. Keuchend sprang er auf die Beine und floh.

»Warten Sie, Spock, so warten Sie doch!« schrie McCoy. Er wußte, daß es unmöglich war, Spock einzuholen, hatte der erst einmal zu rennen begonnen, aber er selbst lief weiter, bis der letzte Schimmer des blauen Hemdes in der Ferne verschwunden war.

Zutiefst besorgt griff er nach seinem Kommunikator, um Hilfe zu holen.

Aber das Gerät war nicht da. Zusammen mit dem größten Teil der Ausrüstung hatte Spock es getragen. Der Doktor stolperte durch das staubige Gras dorthin, wo Spock seinen Pack gelegt hatte, öffnete ihn und suchte das Gerät. Nein, Spock hatte beide Kommunikatoren sicher an seinem Gürtel befestigt. Er hatte sie also beide, und für ihn, den Arzt, waren sie nicht greifbar. Sie waren mit Spock verschwunden.

Düster dachte McCoy über seine mißliche Lage nach. Die nächste Station in der Wildnis lag etwa zwanzig Meilen zurück am Fluß. Bis er dort ankam, um die *Enterprise* zu rufen, konnte Spock so weit entfernt sein,

daß eine Suchaktion vielleicht Monate dauerte. Und der Himmel allein mochte wissen, was Spock inzwischen körperlich und geistig zustieß.

McCoy knirschte mit den Zähnen. Er beschloß, der Herde zu folgen. Vielleicht kam Spock zurück. Er mußte einfach!

Mittag. Die Wärme der Sonne tröstete Spock, und gleichzeitig störte sie ihn, weil sie Farben enthüllte, deren Namen er vergessen hatte. Die Nacht war viel besser, denn da erhellten die funkelnden Sterne eine graue Landschaft, und er konnte herumschleichen, in den Wind schnuppern und scharfe, lebende Gerüche wahrnehmen. Zum Jagen war es dann aber zu kalt.

Er versuchte ein wenig zu schlafen, gut im hohen Gras versteckt.

Spocks Augen glühten wild, und seine Ohren legten sich flach an den Kopf, als er ein kleines, verdächtiges Geräusch wahrnahm. Er wurde gejagt. Etwas folgte seiner Spur. Etwas ... Was? Er konnte sich nicht erinnern, wollte es aber auch gar nicht erfahren.

Er seufzte. Jagen und gleichzeitig davonrennen – nein, das ging nicht. Und er war so müde. Trotz seiner Müdigkeit war er wachsam, traute jedoch seinen Ohren mehr als seinen Augen, die sich immer wieder schlossen. Plötzlich riß er sie weit auf. Im Gras raschelte etwas, und ein kleines, dummes Nagetier lief ihm gerade vor die Füße. Es war sehr klein, aber er war sehr *hungrig*. Spock hob eine Tatze ...

McCoy beobachtete die Sonne, die sich hinter den Berghorizont senkte. Sein Rücken schmerzte, als er das schwere Gerät absetzte. Bald würde das Licht ganz verschwunden sein. Morgen würde er es weiter versuchen.

Warum bin ich nicht zurückgekehrt und habe einen Suchtrupp alarmiert? fragte er sich zum tausendsten Mal. Neun Tage ... Noch zwei, dann haben wir den

Landurlaub überzogen. Dort draußen kann ihm wirklich alles zustoßen ...

Er rieb sich über die müden Augen und versuchte, in der Abenddämmerung einen blauen Schimmer erkennen zu können. Spocks Konstitution könnte ihm wahrscheinlich für ewig einen Vorsprung vor McCoy sichern. Er durchsuchte sein Gepäck nach einem Nahrungswürfel. Als er einen gefunden hatte, setzte sich McCoy auf einen Felsen und biß in das Nahrungsmittelkonzentrat.

Es wurde schnell finster, und die Nacht würde wieder recht kalt werden. Sein Schlafsack lag irgendwo fünfzig Meilen hinter ihm, und er wagte kein Feuer zu machen, weil er Angst hatte, Spock könne es sehen und weiterrennen. Der sonische Schirm war von Spocks scharfen Ohren viel zu leicht wahrzunehmen.

»Moment ...«, sagte McCoy und lächelte flüchtig. Dann wählte er aus seiner Arzttasche den Schirmprojektor. Er war so klein und leicht, daß es gar nicht wert war, ihn zurückzulassen, und so hatte er ihn eben noch bei sich. Sorgfältig studierte er die eingepprägten Daten und stellte fest, daß die Funkreichweite viel größer war als die angegebene Schutzreichweite.

»Ob das diese feinen vulkanischen Ohren wohl hören?« fragte McCoy laut und lachte grimmig. »Und dieser kätzische Teufel in ihm wird verrückter als eine doofe Henne, wenn er das hört. Vielleicht sogar so verrückt, daß er kommt, um das Ding abzustellen.«

McCoy wußte, daß sein Plan riskant war. Die supersonare Wirkung konnte Spock so ängstigen, daß er wieder davonrannte. »Welche Wahl bleibt mir schon? Er kann ja bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag rennen«, sagte sich McCoy laut und schaltete das Gerät auf höchste Leistung.

Die Vibrationen ließen McCoys Zähne klappern. Den Ton hörte er nicht, aber er zerrte rücksichtslos an jedem Nerv. Von den Bergen her hörte der Arzt einen Schrei,

der ihm das Blut in den Adern gerinnen ließ. Dann noch einen und das Echo darauf, das aber aus größerer Nähe kam.

Natürlich überlegte sich McCoy auch, daß sein Trick sich als tödlich erweisen konnte. Wenn ihn ein verrückt spielender Eulentiger ansprang ... Oder sogar Spock. McCoy sah sich schon von einem Mann zerfleischt, der sich selbst für einen Löwen hielt.

Dann fiel ihm aber Spock ein, wie er steif dagestanden und mit dünner, scharfer Stimme gesagt hatte: »Nichts kann das Verbrechen entschuldigen, dessen ich schuldig bin. Ich verteidige mich nicht. Ich muß mich selbst den Behörden stellen ...«

Und das würde er auch tun, dachte McCoy grimmig. Er griff nach seiner allgegenwärtigen Arzttasche, drückte den Sprechknopf seines Recorders und sagte: »Wer immer das auch hört, ich hoffe, es ist Jim. Es geht um das, was Mr. Spock und mir auf Rhinegelt zugestoßen ist.« Er machte eine Pause und fügte fast lässig hinzu: »Verdammt noch mal, Spock, versuchen Sie nur ja nicht, jemandem einzureden, daß ich das nicht selbst über mich heraufbeschworen habe.«

Auf einer Anhöhe stand eine Scherenantilope und ließ nervös die Ohren spielen. Dann rannte sie den Bergen entgegen, als röche sie Grasfeuer, und auf ihrer überstürzten Flucht überrannte sie Spock nahezu.

Der Schrei des Tieres tat Spocks empfindlichen Ohren weh, aber dieses andere Geräusch war noch viel schlimmer. Er überlegte. Nein, wie ein Feuer war es nicht, auch nicht wie eine Flut ... etwas Natürliches, vor dem man sich verstecken konnte ... Es war – Spock durchsuchte sein Gedächtnis – *er*, der ihm folgte. Spock fielen andere Zeiten des Schmerzes ein, wenn er festgebunden war, so daß er sich nicht rühren und nicht rennen konnte, und das Gesicht dessen, der ihm folgte, hing über ihm. Ein Gesicht, das zu oft lächelte.

Ich werde ihn stoppen ... Spock nahm seinen ganzen

Willen zusammen und watete mühsam durch das hohe Gras in die Richtung, aus der dieser Schmerz kam.

McCoy spähte die Hügel hinab und hatte tödliche Angst. Hypnospray ... Sedative ... Lähmungsdrogen ... Alles überlegte er sich, aber dann murmelte er: »Körperlich und organisch ist alles in Ordnung bei ihm ... Aber sein fremdartiger vulkanischer Geist ... Was kann ich für ihn tun? Mein Gott, und was werde ich tun, wenn meine Vermutung falsch ist?«

Über der absoluten Stille des Hypertons hörte McCoy ein Geräusch – einen brechenden Zweig. Dann vernahm er heiseres, schweres Atmen, fast so, als sei jeder Atemzug ein Schluchzen. Ehe McCoy noch seine Skala ablesen konnte, erschien Spock, glitt ihm schnell entgegen, sah schmutzig und zerlumpt – und mörderisch aus.

McCoy hatte mit Verwirrung und Kampflust gerechnet, und er fand all diese Gefühle auch klar auf Spocks Gesicht ausgeprägt, aber nicht mit seiner unglaublichen Geschwindigkeit. Ehe der Doktor noch richtig Zeit fand, »Spock« zu schreien, war Spock schon gesprungen. Beide landeten auf dem Boden. Spock grub seine Finger grausam in McCoys Hals und vergrößerte langsam den Druck.

»S-s-s-spock, aufhören ...«, zischte McCoy atemlos, aber der tödliche Griff des Vulkaniers lockerte sich nicht. McCoy stieß ihm sein Knie in den Magen. Spock keuchte und ließ ihn los. McCoy kroch eiligst weg und fühlte sich ein wenig sicherer, bis er den Vulkanier lächeln sah. Und er erinnerte sich mit schrecklicher Sicherheit daran, daß eine Katze mit ihrer Beute spielt.

Der Schirmprojektor stand auf einem großen Stein. McCoy versuchte verzweifelt, ihn zu erreichen, ehe Spock seine Absicht erriet, und griff nach ihm, weil er wirklich sein einziger Schutz war. Das Gerät, auf Spock gerichtet, vibrierte heftig in McCoys Hand. Das diabolische Lächeln verschwand. Spock drückte

zitternde Hände auf die Ohren und tat ängstlich ein paar Schritte zurück.

Nur einen Augenblick lang kostete McCoy seinen Triumph aus, doch dann sah er, daß Spock erneut zum Sprung bereit war. Er schluckte heftig, schaltete den Schirmprojektor aus und setzte auf Spocks geistige Kontrolle.

Er war ja noch immer Spock, und nichts konnte das ändern. Der Vulkanier schien verwirrt zu sein, als brächen alte Erinnerungen wieder auf; vielleicht war er aber auch in den Jagdtagen auf der Savanne in ein völlig anderes Verhaltensmuster geschoben worden. Jetzt mußte Spock nachdenken und seine Wahl treffen. McCoy wartete.

Er schaute in Augen, die weder bestialisch noch logisch waren, die weder einem Offizier der Sternflotte noch einem Eulentiger gehörten. Spock stand unbeweglich da. Stummer Zweifel und Entsetzen lagen in seinem Blick.

Und dann trat er plötzlich einen Schritt vorwärts und fragte mit seltsam klagender Stimme: »*Alab hwallir k'len?*« McCoy wäre ihm am liebsten für jede dieser merkwürdigen, zungenverrenkenden vulkanischen Silben um den Hals gefallen. Spock handelte wieder menschlich!

Der Doktor hatte schließlich einen Kommunikator von Spocks Gürtel genommen, und sie lösten sich in einem golden funkelnden Nebel auf, um sich auf der tröstlichen Transportplattform wiederzufinden.

Es war eigentlich recht gut, die Autorität zu haben, sich medizinisch für arbeitsfähig zu erklären, überlegte McCoy. Der Captain hatte versucht, mit ihm darüber zu debattieren, nachdem er den Ernst der Lage, vielleicht sogar ihre Natur, begriffen hatte. Der Doktor erinnerte sich daran, wie Kirks breites Grinsen wegen der zerfledderten Erscheinung seines Freundes schnell vergangen war, als Spock recht unzeremoniell zu Boden

sackte. Der Captain machte sich um beide große Sorgen.

McCoy war sehr froh, als er ein sauberes Hemd überstreifen und ins Revier eilen konnte. Ob er Spock im medizinischen Sinn für gesund erklären konnte, war noch fraglich. Sein Mediscanner hatte zwar angezeigt, daß Spock sich in tadelloser körperlicher Verfassung befand, und Dr. M'benga hatte dazu gemeint, der Vulkanier leide nur unter einem Schock; man konnte aber nicht vorhersagen, wie schnell Spock diesen überwinden würde.

Als Dr. McCoy das Krankenzimmer betrat, kam ihm M'benga entgegen und flüsterte: »Mr. Spock hat einen unverwüstlichen Geist – für einen Menschen wie für einen Vulkanier. Er müßte sich jetzt eigentlich schnell erholen ...« Und dann fragte er nach einer nachdenklichen Pause: »Das ist jetzt keine medizinische Frage, Doktor, aber das kommt doch nicht von etwas, das Sie ihm angetan haben?« McCoy schaute finster, als er zu seinem Patienten trat.

Aber er seufzte vor Erleichterung, als er sah, wie widerwillig Spock das Schwammbad musterte, das M'benga wegtrug. Der Vulkanier steckte bereits in seiner Thermalunterwäsche und zog sich schnell an.

»Ich glaube, ich verstehe jetzt den Sinn des Rituals, Doktor«, sagte er.

»Um zu verstehen, wie man Emotionen unter Kontrolle hält?« fragte McCoy.

»Nein, um zu demonstrieren, daß die Alternative attraktiv ist. Von Zeit zu Zeit habe ich mir überlegt, warum wir auf Vulkan so kostspielige Wildgehege haben. Mir schien damals, daß dieses Spurensuchen und Anschleichen wenig logischen Sinn habe, da ja die Beute nicht getötet wurde. Jetzt weiß ich, daß es viele geben muß, die die Erfahrung des *mok farr* nacherschaffen wollen.«

Wie üblich, so war sich auch jetzt McCoy nicht ganz klar darüber, was Spock damit meinte und worauf er zielte. »Moment mal. Sie wollen mir doch nicht

erzählen, daß Ihnen das Herumrennen im Busch Spaß machte, weil es Sie zum Tier zurückführte?»

»Sie müßten doch wissen, daß nicht alles, was geschah, im Ritual vorgesehen ist.« Das Gesicht des Vulkaniers war ungewöhnlich düster. »Sie waren doch immer für ein Leben, das von den Nervenenden regiert wird. In mancher Beziehung ist es sicher vergnüglicher als das meine. Aber ich werde es nicht wählen.«

»Warum?« fragte McCoy.

»Doktor, das Leben eines wilden Tieres wählen?«

»Nein, nicht das«, antwortete McCoy. »Aber Sie könnten trotzdem ein wenig mehr nach ihren Nervenenden leben, Spock.«

»Das Endergebnis wäre im Grund dasselbe.«

Die Tür schob sich zischend auf, und der Captain der *Enterprise* kam herein, weil er sich um das Befinden seiner Freunde sorgte. Er fand, daß die Kampfhaltung seines Wissenschafts-Offiziers und seines Chefarztes höflicher Natur war und meinte: »Sie müssen sich wieder ganz gut fühlen, Spock. Pille streitet niemals mit Patienten, die ernstlich krank sind.«

»Dann soll er dir mal erzählen, Jim, wie er einmal mitten in einer Operation davonlief und an seine Arbeit zurückkehrte«, sagte McCoy.

»Na schön. Warum habt ihr eigentlich meinen Rat nicht befolgt, euch während des Landurlaubs ein wenig auszuruhen? Und was war überhaupt los?« forderte Kirk.

Dr. McCoy öffnete den Mund zu einer langen, kummervollen Erklärung über Spocks vulkanische Riten, die unbequemen Pfadfindernächte und einen Kameraden, der ihn abwechselnd nicht erkannte und dann auf ihn eindrosch, aber Spocks Miene hinderte ihn daran, und er klappte den Mund zu. Schließlich sagte er: »Spock wollte unbedingt einen vulkanischen Ritus vollziehen. Wie hieß er doch, Spock?«

»*Mok farr*«, antwortete Spock dankbar.

»Oh«, meinte Kirk und verstand gar nichts. »Ich hoffe, es ist gut gelungen.«

»Es gab ... ein paar Schwierigkeiten«, bemerkte Spock ernsthaft. »Aber Dr. McCoy löste das Problem.«

»Wie?«

McCoy grinste breit. »Ich habe ihm einen Dorn aus der Pfote gezogen.«

Einleitung zu »Die geflügelten Träumer«

VON DEFOREST KELLEY

Es ist ein ungeheures Vergnügen für mich, diese Geschichte einleiten zu dürfen.

Wenn ich mich selbst einmal ein bißchen loben möchte, dann erinnere ich mich daran, daß ich bereits vor Jahren, vielleicht sogar als erster überhaupt, prophezeit habe, *Raumschiff Enterprise* würde wiederkommen.

Wenn ich die enorme Reaktion auf die erneuten Ausstrahlungen der Serie betrachte, die begeisterte Zustimmung der Fans, dann wußte ich, daß *Raumschiff Enterprise* niemals verschwinden wird.

Jetzt, wo es neue Geschichten gibt und sogar die Idee, einen Kinofilm zu machen, fühle ich allmählich, daß der echte McCoy nicht nur die Gegenwartsprobleme lösen kann, sondern auch in der Lage ist, eine gute Prognose für die Zukunft zu geben.

Der Patient ist munter und wohlauf und wird wohl ewig am Leben bleiben.

Es macht uns alle stolz, die wir an *Raumschiff Enterprise* beteiligt waren, wenn wir uns an die Mühe und Anteilnahme, die wir darauf verwendet haben, erinnern und sehen, daß diese Mühe weitaus mehr belohnt wurde, als wir es jemals erwartet hatten, und die Liebe tausendfach, ja millionenfach erwidert wurde.

Ist das nicht der Traum eines Schauspielers – der Traum eines jeden -, etwas zu tun, das die Menschen tief bewegt, etwas, das sie von allen anderen unterscheidet?

Raumschiff Enterprise hat das getan.

Und wird es wieder tun.

Das, was *Raumschiff Enterprise* so besonders hervorhob, fand in den Köpfen und Herzen der Menschen statt. Es hat eine Zeit gegeben, in der die Zukunft nicht so rosig

aussah, als Kinder – und Erwachsene – Hoffnung für die Zukunft brauchten. Einige, viele von ihnen fanden diese Hoffnung bei *Raumschiff Enterprise* (Star-Trek).

Und es gibt immer noch Zeiten, in denen die Schlagzeilen der Zeitungen nur Düsteres verheißen.

Es wäre unser größter Wunsch, daß *Raumschiff Enterprise* noch einmal Hoffnung bringen kann.

Wenn ich mir vor Augen halte, daß es Menschen gibt, die über die *Enterprise* nachdenken, die über sie schreiben, die Freude daraus ziehen, sie nach all diesen Jahren als eine lebende Welt ansehen, dann bin ich überrascht, aber nicht verwundert.

Und wenn ich daran denke, daß diese Geschichte beispielsweise in England geschrieben wurde, von einer Frau, die ich nie getroffen habe, die ich aber durch diese phantastische Welt des *Star-Trek-Fondoms* treffen könnte und die, selbst wenn ich sie nie treffen würde, Kirk und Spock doch genau kennt und einen gewissen McCoy ebenso gut, wie ich ihn kenne – dann finde ich das schon fast atemberaubend.

Aber ich werde gerne, falls nötig, eine kleine Dosis Tri-O_x verschreiben und weiterlesen. Das hat der Doktor verordnet. Betrachtet es als ein Rezept für einen verregneten Tag – oder als Auftakt für einen sonnigen. Ich werde den Leuten weiterhin erzählen, ich sei ein Doktor, und nicht ein ... was auch immer. Aber ein Leser bin ich. Und ein Leser dieser neuen Geschichten vom Sternenschiff *Enterprise* bin ich erst recht. Ich hoffe, Sie genießen sie genauso wie ich.

Die geflügelten Träumer

Spock beugte den Kopf über seinen Tricorder und zog die Brauen hoch. »Faszinierend«, sagte er, »eine Welt dieser Zusammensetzung und mit diesen klimatischen Bedingungen ist einfach ideal, und doch hat sich kein intelligentes Leben hier entwickelt.«

»McCoy sagte heute früh fast wörtlich genau dasselbe«, berichtete ihm Kirk. »Er versteht es auch nicht. Pflanzen und Tiere sind in einer riesigen Vielfalt vorhanden, der Planet ist stabil, sicher, warm und behaglich. Wie soll man dann verstehen, daß die Wiege noch immer leer ist?«

»Ein außerordentlich poetisches Konzept, Captain«, bemerkte Spock und hob eine Augenbraue.

Seite an Seite folgten die beiden Männer einem grasigen Ufer. Das Wasser des Sees war dunkel und kristallklar; eine leichte Brise kräuselte die Oberfläche. In Ufernähe stand Schilf; das Rohr hatte silbrig glänzende Tuffs, und grazile, zitronenfarbene Bäume tauchten die Spitzen ihrer zierlichen Zweige in ihre Spiegelbilder. Dahinter lag ein Land der Hügel und waldigen Täler. In der Ferne reichten dunkelpurpurne Hochwälder von den Vorbergen bis zur Baumgrenze, und sonnenglänzende, schneebedeckte Gipfel ragten bis in die dünnen, hohen Wolken.

Die Sonne war heiß, die Brise würzig und erfrischend, und die Blumen dufteten herrlich und einschläfernd. Ein Büschel kornblumenblauer Blüten nickte in der Brise mit den Köpfen. Kirk und Spock blieben stehen und beobachteten zwei pelzige Wesen, die aus dem makellos blauen Himmel herabschwebten. Sie hingen ein paar Augenblicke in der Luft, hatten ihre irisierenden grüngoldenen Schwingen bis zur Durchsichtigkeit ausgebreitet und ließen sich von der Brise treiben. Dann ließen sie sich so leicht auf ein paar

der blauen Blütenköpfe nieder, daß sie nicht einmal zu nicken aufhörten. Pelzige Fühler rollten sich aus, und zierliche Schuppenrüssel versenkten sich in das Herz der Blüten, um den köstlichen Nektar zu trinken.

»Schön, nicht wahr?« stellte Kirk fest und ging weiter. Eine Antwort erwartete er nicht, und sie blieb auch aus. Spocks Gefühl für Schönheit war eine sehr persönliche Angelegenheit, die er kaum jemals mit jemand anderem erörterte. Auch nicht mit Jim Kirk, der wohl – soweit möglich – am engsten mit ihm befreundet war. »Diese Welt wird ideal für eine Kolonisation sein, wenn die Welle erst einmal bis hierher schwappt«, fuhr Kirk fort. »Hier könnten herrliche Ernten heranwachsen, wundervolle Herden gezüchtet werden. Es gibt keine Krankheiten, die wir nicht beherrschen, und keine wilden Tiere, die angreifen, wenn man sie in Ruhe läßt ...«

»Sie sind offensichtlich dabei, diesen Planeten ein Paradies zu nennen, Captain«, stellte Spock nüchtern fest.

»Sind Sie etwa nicht meiner Meinung?«

»Ich glaube nicht an Perfektion oder Idealismus. Hier ist offensichtlich doch ... ein Haar in der Suppe, wie Sie sagen würden.«

Kirk lachte. »Mr. Spock, Sie sind ein Zyniker.«

»Zugegeben, Captain. Ich finde, man erspart sich damit Enttäuschungen.«

»Das ist ein menschlicher Zug, dem Sie nicht sehr oft folgen«, bemerkte Kirk lachend.

Spock blieb stehen und warf ihm einen vorsichtigen Blick zu. Dann drehte er sich um und betrachtete die Landschaft, da er das Thema wechseln wollte. »Eine Schande, all dies mit Pflug und Säge zu vernichten«, bemerkte er.

Kirk musterte ihn erstaunt. »Oh, plötzlich diese Sentimentalität, Mr. Spock?« fragte er.

Spock schaute zu den fernen Bergen hinüber. »Philosophie, Captain«, berichtigte er.

»Na schön, dann eben Philosophie.« Kirk ging weiter, und der Vulkanier folgte ihm.

Die Bäume waren hoch und reichten mindestens zwanzig Meter in den Himmel. Die Stämme waren bis zu den Wipfeln silbrig, glatt und vollkommen gerade. Die Krone eines jeden Baumes bildete einen flachen Tisch aus Ästen und großen, runden, blauen Blättern. Eigentlich war es ein richtiger Wald, denn er bestand aus einigen hundert Bäumen. Unter ihnen bedeckten kleine, gelbe, fünfblättrige Blüten den Boden, und dazwischen wuchs kurzes, gleichmäßig gelbgrünes Gras; jeder Halm hatte eine rote Spitze. Nichts fehlte mehr zu einem Märchenwald, dachte Kirk, als eine Fee und eine Kröte.

Er setzte sich auf den Boden. »Kommen Sie, Mr. Spock«, lud er den Vulkanier ein. »Setzen Sie sich zu mir. Der Stamm ist eine sehr behagliche Lehne.«

Aber Spock blieb stehen.

Kirk schaute zu ihm auf. »Der Mannschaft gefällt es hier«, sagte er.

»Das stimmt.«

»Und Sie? Gefällt es Ihnen hier nicht?«

»Ein angenehmer Platz«, meinte Spock zögernd.

Kirk lachte leise. »Sie sind ein merkwürdiger Mann, Mr. Spock.«

»Captain?«

»Immer sind Sie zufrieden mit dem, was Sie haben, und doch vermitteln Sie mir immer den Eindruck, daß Sie nach ganz anderen Dingen streben.«

In Spocks Augen kam ein Ausdruck, der verdächtig nach Zärtlichkeit aussah. »Es ist das Los des Mannes, nach etwas zu streben, wie sehr er sich auch nach Zufriedenheit sehnt.«

»Vulkanische Philosophie? Oder menschliche?«

Spock hob eine Braue. »Ein wenig von beidem.«

Donna Michelli flocht die Stengel von roten, silberlippigen Glockenblumen in ihr Haar. Sie nannte

sie nach einer alten Sage, die ihre Eltern von der Erde mitgebracht hatten, »Kannengießerblumen«. Ein Segler schwebte ihr entgegen.

Donna beschattete mit der Hand die Augen und beobachtete das Tierchen. Es war ein Wesen, das für diese Welt charakteristisch zu sein schien. Jemand vom Schiff hatte es mit einem langen Namen versehen, aber für alle anderen hießen sie »Segler«, da sie sich mit dem einzigen, schimmernden Flügel vom Wind treiben ließen. Sie gähnte. Es war ein warmer Tag, und sie fühlte sich schläfrig. Sie setzte sich ins Gras und flocht eine Kette aus den Kannengießerblumen, dachte an den Planeten Erde, die Heimat ihrer Eltern – eine lebende Legende, die sie nie gesehen hatte.

Sie seufzte, und dann schaute sie betroffen die Blumen an, die sie flocht; sie waren nicht mehr rot, sondern grellgelb und viel kleiner. Sie stand auf und schaute sich besorgt um. Nun befand sie sich nicht mehr in einem schattenfleckigen Wald, sondern auf grünen Hügeln. Der Himmel war strahlend blau und mit weißen Federwölkchen betupft. Die Sonne stand rund, gelb und klar am Himmel. Sie hörte etwas pfeifen und sah hoch im Himmel richtige Vögel, die in der Sonne Kapriolen schlugen. Die gelben Blumen entfielen ihren Händen. In der Ferne standen purpurne Berge, deren Spitzen in weißen Nebel gehüllt waren. Eine endlose grüne Fläche erstreckte sich vor ihr, und ein silberstrangiger Drahtzaun reichte, so weit sie sehen konnte, in beide Richtungen. Vor dem grünen Teppich machte sie zwei Punkte aus, die sich rasch näherten. Ein Mann und eine Frau ritten auf Pferden heran. Auf der anderen Zaunseite zügelten sie die Pferde und winkten ihr zu. Sie erkannte sie: ihr Vater, der schon sechs Jahre tot war, und ihre Mutter, die sie grauhaarig und leidend eine halbe Galaxis weiter zurückgelassen hatte. Aber hier waren beide jung, und ihre Gesichter lächelten glücklich. Donna hob ihre Blumenkette auf und rannte ihnen hügelabwärts entgegen, winkte und rief. Sie lächelten

und winkten zurück. Dann schwankte das Bild, und sie, die purpurnen Berge und die kapriolenschlagenden Vögel waren verschwunden. Sie war allein, lief durch eine schattige Mulde und hatte in der Hand eine Kette aus zerdrückten Blumen.

Langely schaute sich verblüfft um. Vor ein paar Augenblicken war er noch durch ein kühles Wäldchen gegangen, um zum stationären Transporterpunkt am See zurückzukehren. Plötzlich bemerkte er hoch über seinem Kopf einen ganzen Schwarm Segler. Jungfräuliche Planeten, wie schön sie auch sein mochten, langweilten ihn. Langely war ein Mann überzüchteten Geschmacks, und er hatte an ganz andere Dinge gedacht. Nun befand er sich mit einemmal in einem prächtigen Vergnügungspalast auf Diad II. Hier gab es goldfarbene Vorhänge und blaßblaue, schwellende Kissen mit reichen, goldenen Stickereien. Drei einander völlig gleichende Mädchen tanzten so synchron, daß sie Bildern von ein und derselben Frau glichen. Zwei weitere Frauen saßen hinter und rechts von ihm, mit schwellenden Brüsten und weißer Haut. Eine der Frauen zog sanft an seinem Ohrläppchen. Langely lächelte. Er hielt ein Glas Wein in der Hand und begann sich zu amüsieren. Er legte einen Arm um die Frau und ließ sich mit ihr in die luxuriösen Kissen sinken.

Kirk sah erstaunt über den Bericht, den er vor sich hatte, zu Spock hinüber. »Was?« fragte er. »Sagen Sie das noch einmal.«

Spock schüttelte den Kopf; er war ebenso bestürzt wie Kirk. »Dreiundvierzig Mann der letzten Wache sind von ihrem Landurlaub nicht zurückgekehrt«, wiederholte er.

»Ja, nun ... Wo sind sie denn? Und was ist mit ihnen geschehen?«

»Sie sind noch auf der Planetenoberfläche, Captain. Und sie scheinen ... nichts zu tun.«

»Haben Sie versucht, sie zurückzurufen?«

»Jawohl. Keiner von denen, die Kommunikatoren haben, hat geantwortet.«

Die Türen schoben sich auf, und Sulu sprang buchstäblich die Stufen herab, um den Mann am Ruder abzulösen. Kirk und Spock tauschten Blicke und gingen zu ihm hinüber.

»Sie scheinen heute recht zufrieden mit sich selbst zu sein, Mr. Sulu«, bemerkte Kirk. »Ich nehme an, Sie hatten gestern eine angenehme Zeit an Land?«

Sulu strahlte. »Oh, sicher, Sir. Auf einem so wundervollen Planeten war ich noch nie. Es war so, als sei eine ganze große Stadt dort gewesen, und alle Türme waren golden. Es gab einen Marktplatz, wo sie Seiden und Gewürze verkauften. Und die schönsten Frauen gab es, die ich je gesehen habe.«

Spock und Kirk schauten einander wieder an, und Spock blinzelte.

»Ich hatte ein ähnliches Erlebnis, Sir«, sagte Uhura an ihrer Konsole. »Es war, als sei ich zu Hause, mit den Palmen, mit Mondlicht und der See. Und alle meine Freunde waren da. Es war alles sehr wirklich.«

»Das ist aber merkwürdig«, meinte Kirk. »Mr. Spock, haben Sie eine Erklärung?«

.Spock hob eine Augenbraue und schüttelte den Kopf. »Keine, Captain.«

»Mr. Sulu ...« Kirk wandte sich zum Rudergänger um, »wissen Sie, ob noch andere Mitglieder der Crew solche Erlebnisse hatten? Daß sie das Gefühl hatten, sie wären nicht auf diesem Planeten, sondern anderswo?«

»Fast alle hatten solche Erlebnisse, Sir. Sie können sein, wo immer Sie sein wollen. Sie können tun, was immer Sie wollen. Sie müssen nur daran denken.«

Kirk sah wieder Spock an. »Ich glaube, wir sprechen am besten mit McCoy darüber ...«

Carlos Durban sah sich zufrieden im Labor um. Er war Biologe und immer sehr stolz auf seine Arbeit. Seinen

eigenen Bemühungen war es zu verdanken, daß der Bericht über die Fauna des Planeten vollständig war, und die ausgefallensten Formen von Kleinlebewesen waren in den Weltbehältern untergebracht.

Durban war fest davon überzeugt, daß er eines Tages Expeditionen zu den entferntest gelegenen Regionen der Galaxis leiten und dort die fremdartigsten Lebensformen entdecken würde. Bizarre Lebensformen faszinierten Durban; er war diesbezüglich ein richtiger Fanatiker.

Die Laborlichter wurden schwächer. Durban schaute sich um, konnte aber nicht feststellen, was diesen Energieverlust verursacht haben könnte. Um ihn herum war nicht mehr das Labor, sondern er befand sich in einer tiefen Grube; über sich sah er unendlich weit entfernt die Sterne. Am Boden der Grube glühte etwas Rötliches, und im tiefsten Schatten bewegte sich etwas pulsierend. Durban hatte Angst vor dem Unbekannten, aber gleichzeitig war die Neugier des Wissenschaftlers hellwach.

Das Ding streckte lange, tastende Tentakel nach ihm aus, doch er wich nicht zurück. Es berührte seinen Fuß, sein Bein, reichte weiter nach oben und fand sein Gesicht. Die Masse dieses Wesens zitterte. Durban hörte eine Mitteilung, die irgendwie von der Spitze des Tentakels ausging. »Komm, komm näher ...« Das Wesen war also intelligent. Durban war aufgeregt. Er tat einen Schritt vorwärts, kniff die Augen zusammen, um die Kreatur besser sehen zu können, und gleichzeitig griffen kürzere und dickere Tentakel nach ihm. Jetzt hatte Durban keine Angst, nur Aufregung und Verwunderung beherrschten ihn. Die Tentakel griffen nach oben. Einer wand sich immer enger um seinen Hals. Durban sah die offenen Kiefer der Kreatur ...

McCoy bedeckte das Gesicht des Toten und wusch sich die Hände. Kirk, gefolgt von Spock, kam ihm nach. »Nun, Pille?« fragte der Captain.

»Ich weiß nicht, weshalb er starb, Jim«, antwortete

McCoy. »Er hörte ganz einfach zu leben auf, aber einen Grund dafür kann ich nicht finden.«

»Es muß aber doch einen Grund dafür geben, Doktor.«

»Das weiß ich selber«, schnappte McCoy. »Ich sage doch nur, daß ich ihn nicht finden kann.« Die beiden starrten einander an, dann wandte McCoy den Blick ab. »Tut mir leid.«

Kirk wandte sich an Spock. »Haben Sie eine Möglichkeit, den Tod dieses Mannes zu erklären?«

»Nein, Captain, obwohl ich mit denen gesprochen habe, die ihn sterben sahen. Es scheint, er habe sich an die Kehle gegriffen, als kämpfe er mit etwas, das ihn würgte. Aber da war ja nichts.«

»Eine Strangulierung ist ganz ausgeschlossen, Jim«, sagte McCoy. »Es gibt keinerlei Quetschungen und Markierungen an seinem Hals.«

»Und Gas?«

»Ebenfalls nicht feststellbar. Weder bei ihm noch im Labor.«

»Könnte es etwa eine Herzattacke gewesen sein?« fragte Kirk.

»Sein Herz ist, abgesehen davon, daß es nicht mehr schlägt, absolut gesund, genauso gesund wie deines.«

Kirk schüttelte den Kopf. »Könnte das irgendwie mit der anderen Sache zusammenhängen?«

»Mit der von den verschwundenen Mannschaftsmitgliedern?« fragte McCoy.

»Sie leben ja noch, Captain«, versicherte ihm Spock. »Sie weigern sich nur, sich im Schiff zurückzumelden.«

Kirk trommelte mit den Fingern auf den Tisch und sah den Vulkanier an. »Dann muß etwas geschehen. Alle Landurlaube sind von jetzt an gestrichen. Wir werden etliche Sicherheitsposten nach unten bringen, um die Männer einzusammeln und sie nach oben zu transportieren, ob es ihnen nun paßt oder nicht.«

»Jawohl, Sir.« Spock verließ sofort und schweigend den Raum.

Kirk schaute McCoy an. »Pille, wenn sie wieder da sind, will ich über jeden Mann einen vollständigen körperlichen und geistigen Bericht. Und ich will außerdem einen außerordentlich genauen Biopsiebericht über Durban.«

»Ja, Captain«, erwiderte McCoy.

Kirk traf Spock und sein vierköpfiges Sicherheitsteam im Transporterraum. »Ich erwarte ja keinen Ärger«, sagte er und nahm seinen Platz auf der Plattform ein, »aber wenn einer Widerstand leistet, dann werden Phaser auf Lähmung eingesetzt. Ich will diese Männer hier zurückhaben, egal, wie sie kommen.«

»In Ordnung, Captain«, antwortete Spock.

»Scotty, Energie!« befahl Kirk.

Die Hand des Ingenieurs drückte den Hebel nach oben. Die Generatoren glühten rötlich, als die sechs Gestalten sich in einem goldenen Schimmer auflösten und verschwanden.

Das Summen der Transporterstrahlen hörte auf, als die Männer auf der Planetenoberfläche erschienen. Alles schien ganz friedlich zu sein. Von der Mannschaft der *Enterprise* war nichts zu sehen.

»Phaser auf Lähmung«, befahl Spock und wiederholte damit Kirks früheren Befehl. Er beschrieb einen Halbkreis, studierte die Landschaft und seinen Tricorder. »Diese Richtung«, sagte er dann und deutete zu dem Wald hinüber, in dem er am Tag vorher mit Kirk gewesen war. »Dort scheinen sich einige von ihnen versammelt zu haben.«

»Was tun sie denn?« wollte Kirk wissen.

»Nichts.« Spock schüttelte den Kopf. »Sie sitzen nur da.«

»Nehmen Sie zwei Männer mit, und schließen Sie sie ein. Dann beamen Sie alle hinauf zu McCoy. Wir gehen in eine andere Richtung und treffen uns hier später wieder.«

Spock nickte, und die beiden Gruppen machten sich

in entgegengesetzten Richtungen auf den Weg. Spock ging ein Stück um den See herum, und seine Männer folgten ihm.

Einer der Sicherheitsmänner tat plötzlich einen wilden Schrei. Spock wandte sich erschreckt um und wäre um ein Haar ins Wasser gefallen, weil der betreffende Mann rücksichtslos an ihm vorbeirannte, aus voller Kehle schrie und seinen Phaser über dem Kopf schwenkte, als sei er ein Krummsäbel.

Spock schaute ihm nach und hielt den zweiten Mann mit erhobener Hand zurück. Der Ausreißer war bald nicht mehr zu sehen, und wenig später waren auch seine Schreie nicht mehr zu hören. Der Leutnant sah seinen Offizier zweifelnd an.

»Sir, was kann der Grund dafür sein?« fragte er. »Porter war doch immer ein sehr ausgeglichener, ruhiger Bursche. Ich hätte nie gedacht ...«

»Hier auf diesem Planeten gibt es etwas, Leutnant, das wir nicht verstehen«, erwiderte Spock. »Wir müssen ungeheuer wachsam sein.« Er ging weiter zu den Bäumen mit den blaublättrigen Wipfeln.

Unter ihnen sah er etliche Gestalten, die es sich gemütlich gemacht hatten. Sie trugen die rot-gold-blauen Uniformhemden der Sternenschiff-Crew. Sie saßen oder lagen auf dem Boden und schauten in den Himmel hinauf. Einige von ihnen schienen zu schlafen.

Als Spock mit dem Posten herankam, standen die Männer auf und bildeten eine Gruppe. Spock blieb drei Meter vor ihnen stehen. Sein eisiger Blick erfaßte einen nach dem anderen. »Sie werden sofort aufs Schiff zurückkehren«, erklärte er bestimmt.

Langely, offensichtlich der Sprecher der Gruppe, schüttelte den Kopf. »Das werden wir nicht tun, Sir.« In seiner Stimme lag keine Beleidigung, keine Aufsässigkeit. Er stellte nur etwas fest.

»Captain Kirk hat befohlen, daß Sie zur ärztlichen Untersuchung sofort auf die *Enterprise* zurückkommen müssen«, wiederholte Spock, und seine Augen verengten

sich. »Falls Sie sich weigern sollten, habe ich meine besonderen Anweisungen.«

Langely zuckte nur mit den Schultern. »Nein, Sir. Wir kommen nicht zurück auf das Schiff. Nie mehr. Wir haben keinen Grund dazu. Alles, worauf wir Wert legen, gibt es hier.« Er machte eine Geste, die die Bäume und die umgebende Landschaft umschloß.

Spock blickte sich sorgfältig um. Wie zuvor fand er den Platz angenehm, gemütlich ... aber ebenso unverdorben und reizlos. Er konnte nicht verstehen, was Langely ausdrücken wollte. Er richtete erneut seinen Blick auf die Besatzungsmitglieder. »Ihre Worte stellen eine Gehorsamsverweigerung und Ihre Vorhaben eine Meuterei dar«, sagte er ruhig. »Ich rate Ihnen dringendst, sofort auf das Schiff zurückzukehren und sich in Gewahrsam der Schiffswache zu begeben.«

»Wir gehen nicht mehr zurück auf das Schiff, Mr. Spock«, wiederholte Langely mit etwas mehr Nachdruck als zuvor. »Und Sie können uns nicht dazu zwingen.«

Spock musterte ihn, und Langely erwiderte seinen Blick. Zum ersten Mal in seinem Leben fand sich Spock auf der Verliererseite. Zwischen den Bäumen erschienen weitere Mannschaftsangehörige. Die zahlenmäßige Stärke verschob sich immer mehr zu Spocks Nachteil. Er hatte das bestimmte Gefühl, es sei vielleicht besser, sich zurückzuziehen, aber er fand, daß dies inzwischen unmöglich geworden war. Also hob er das Kinn und musterte Langely.

»Was haben Sie vor?« fragte er ihn.

Langely wechselte Blicke mit den Männern, die neben ihm standen. »Wir ... wollen Ihnen bestimmt nichts antun, Sir. Wir hätten auch nicht darauf bestanden, daß Sie vom Schiff herunterkommen. Aber jetzt sind Sie hier, und da glauben wir, daß Sie wohl besser bleiben.«

Plötzlich war der Phaser in Spocks Hand und zielte auf Langelys Brust. Der Sicherheitsposten neben ihm rührte sich nicht. Spock warf ihm einen scharfen Blick zu.

»Leutnant?«

»Sehen Sie denn nicht, Sir«, antwortete der Mann.

»Er ist so groß ... und so schön.«

Spock schaute in den Himmel hinauf und sah nichts. Andere schienen jedoch etwas zu sehen.

»Sehen Sie es denn nicht, Mr. Spock?« fragte Langelly.

»Was?«

»Was immer Sie sehen wollen. Hier gibt es keine Regeln, keine Vorschriften. Sie können alles haben, was und wann Sie es wollen. Sie brauchen nur davon zu träumen.«

»Träumen?«

»Vielleicht ist es für Sie anders«, meinte Langelly. »Aber ich bin sicher, es wird Ihnen ähnlich ergehen, wenn Sie eine Weile hier sind. Ein paar von uns brauchten auch einige Zeit, um sich anzupassen, bis ihnen klar wurde, was mit uns geschah.«

Spocks Hand schloß sich fester um den Phaser. »Wenn Sie versuchen, einen Offizier gegen seinen Willen festzuhalten, begehen Sie einen sehr schweren Verstoß gegen die Vorschriften«, warnte er.

Sein Finger griff nach dem weißen Auslöseknopf. Eine starke Hand legte sich auf die seine. Der Leutnant schaute ihm ins Gesicht und schüttelte den Kopf.

»Das Ding sollten Sie hier nicht abschießen, Sir. Sie könnten es beschädigen.«

Er schaute hinauf in den Himmel, wo er etwas zu sehen schien. Spock legte den Kopf zurück und folgte seinem Blick. Er spürte, wie sich Hände von rückwärts her um seine Arme legten und sie nach hinten bogen. Er wehrte sich mit seiner vulkanischen Kraft dagegen, und die Hände fielen ab. Er hörte Körper auf den Boden schlagen und machte sich kampfbereit. Etwas traf ihn kräftig im Nacken. Er spürte, wie er fiel, und sah einen ganzen Sternenhimmel vor seinen Augen. Dann war nichts mehr als bodenlose Schwärze.

Später als vorgesehen kehrte Kirk zum See zurück. Er hatte mit seinen beiden Männern das ganze Gebiet bis zum Fluß abgesucht. Der Tricorder hatte zwei Mitglieder der fehlenden Mannschaft aufgespürt; es waren Frauen, die kaum Widerstand leisteten und nun gehorsam neben den Männern dahintrotteten. Aber sie bewegten sich wie in Trance.

Kirk sah sich um. Es war Abend, die Sonne stand tief über dem Horizont. Spock war nirgends zu sehen.

»Vielleicht hat er mehr gefunden, als er allein bewältigen kann«, sagte Kirk. »Bringen Sie die beiden Frauen zum Schiff. Liefern Sie sie sofort bei Dr. McCoy ab. Ich werde sehen, ob ich Spock helfen kann.«

Im Wald war es sehr dunkel, und kräftiger Blumenduft hing in der Luft. Niemand war zu sehen. An einigen Stellen war das Gras jedoch so zerdrückt, als hätten erst vor kurzem dort mehrere Leute gelagert. Kirk schloß daraus, daß Spock die Männer eingesammelt hatte und sich mit ihnen nach oben hatte beamen lassen. Er ließ seinen Kommunikator aufschnappen.

»Kirk an *Enterprise*. Transporterraum. Beamt uns nach oben.«

An Bord angekommen, begab er sich sofort zum Revier. McCoy war da und hatte eine Tasse Kaffee vor sich. Er wartete, bis die Schwestern die beiden Frauen zur Untersuchung entkleidet hatten.

»Kaffee, Jim?« lud ihn McCoy ein.

»Später, Pille. Vielen Dank. Was ist mit den Männern, die Spock mitgebracht hat?«

»Welche Männer?« McCoy runzelte die Stirn. »Ich habe nicht einen gesehen, aber Spock auch nicht. Ich dachte, er sei mit dir gegangen?«

»Wir haben uns getrennt ... Er kann doch jetzt nicht mehr unten sein. Es ist fast dunkel.« Er lehnte sich über McCoy's Tisch und drückte auf die Sprechaste der Bordanlage. »Kirk an Nachrichtendienst. Leutnant Uhura, stellen Sie Kontakt mit Mr. Spock auf der Planetenoberfläche her.«

»Jawohl, Sir.«

Kirk wartete ungeduldig.

»Captain, er antwortet nicht.«

Kirk sah McCoy an. »Dann versuchen Sie, die Sicherheitsleute zu erreichen.«

»Habe ich schon, Sir. Auch sie antworten nicht.«

»Danke sehr, Leutnant.« Kirk richtete sich auf. »Da ist etwas passiert, und zwar so ziemlich allen, die ich hinuntergeschickt habe. Etwas holt sie weg.«

»Es muß etwas sehr Mächtiges sein, das Spock überwältigen konnte«, bemerkte McCoy.

»Könnte es irgendeine Krankheit sein, die ...«

»Das kannst du vergessen. Der Planet ist sauber. Ich habe die Testergebnisse doppelt überprüft.«

»Was dann?«

»Ich weiß es nicht. Ebenso wenig, wie ich weiß, was Durban umgebracht hat. Ich habe das sichere Gefühl, daß diese beiden Sachen zusammenhängen.«

Kirk blickte ihn scharf an. »Sie könnten in Gefahr schweben.«

»Das könnten sie.«

»Pille, hole deinen Arztkoffer. Ich gehe inzwischen zu Scotty.«

Kirk bemerkte zu seinem Schrecken, daß das Schiff sich zu leeren begann. Das Verhalten der Mannschaft erinnerte ihn an Lemminge oder, weniger schmeichelhaft, an Ratten, die ein sinkendes Schiff verlassen. Die *Enterprise* war aber weit davon entfernt, zu »sinken«. Sie befand sich nach wie vor in einer stabilen Umlaufbahn. Kirk bemerkte, daß die Offiziere seiner Mannschaft, also diejenigen, die ihm persönlich Loyalität zollten, keinerlei Anzeichen zeigten, ihre Posten zu verlassen. Sulu und Uhura befanden sich auf der Brücke und hielten Wache. Scott traf fast zugleich mit Kirk im Transporterraum ein, und natürlich folgte McCoy, ausgerüstet mit Arztkoffer und Tricorder, kurz danach. Das ließ Spocks Verschwinden noch seltsamer

erscheinen.

»Scotty«, sagte der Captain, »es gibt nur eine einzige vulkanische Lebensform auf diesem Planeten. Ich will, daß Sie uns ganz in dessen Nähe absetzen, aber außer Sicht. Wir lassen unsere Kommunikatorfrequenzen offen. Falls Sie in einer Stunde nichts von uns hören, holen Sie uns unter allen Umständen nach oben.«

»Jawohl, Sir.«

Kirk und McCoy stiegen die Stufen zur Plattform hinauf.

»Energie«, befahl Kirk.

Scotts Hände bewegten sich über die Kontrollen. Der Transportermechanismus kreischte, die Generatoren glühten unnatürlich weiß, und die Grundplatten unter ihren Füßen spuckten weiße Funken. Kirk und McCoy verließen fluchtartig die Plattform, und Scotty kämpfte mannhaft mit der Konsole.

Als sich der Rauch wieder verzogen hatte, untersuchte Scott den Schaden.

»Was, zum Teufel, war da los?« fragte McCoy.

»Das war ein Spannungsstoß, Doktor. Hat das Innerste nach außen gedreht.«

Kirk runzelte die Stirn. »Wie lange wird die Reparatur dauern, Scotty?«

»Wenn wir die ganze Nacht arbeiten, sind wir vielleicht morgen vormittag fertig.«

»Geht es denn nicht schneller?«

»Nein, Sir«, erwiderte Scotty steif. »Und ich würde auch nicht versuchen, die anderen Transporter zu benutzen, wenn ich Sie wäre. Sie werden alle über ein und dasselbe Reglerventil gesteuert, und wenn Sie sich irgendwohin transportieren, könnte es sein, daß Sie in Einzelteilen dort ankommen.«

Kirk schluckte.

»Trotzdem müssen wir uns nach diesen Leuten unten umschauen.«

»Was wollen Sie denn tun, Sir?« fragte Scotty.

»Wir nehmen ein Beiboot, der Doktor und ich, und

versuchen, Mr. Spock zu finden. Ich überlasse Ihnen das Kommando. Sehen Sie zu, daß die Transporter bald wieder einsatzbereit sind.«

Das Beiboot begann langsam, aber kontrolliert auf den Planeten zuzufallen, und Kirk landete es sanft zwischen See und Wald.

Er öffnete die Luke, und die beiden Männer schauten in silbernes Sternenlicht hinaus.

Diese Welt hatte keinen Mond. Da sie aber zur galaktischen Ebene gehörte, stand eine ungeheure Vielfalt von Sternen am Himmel.

Das leise Pfeifen von McCoys Tricorder brach in die nächtliche Stille. Der Arzt stellte die Richtung fest. »Dort. Etwa einen Kilometer entfernt«, sagte er und deutete zu den Bäumen.

»Vulkanisch oder menschlich?«

»Spock.«

Kirk nickte und ging voran. McCoy folgte.

Es war eine stille, seltsame Nacht. Die Bäume standen dunkel und stattlich da. Ab und zu leuchtete ein Baumstamm silbern im Sternenlicht. Die weißen Trompeten der lilienähnlichen Blumen, die sich erst bei Sonnenuntergang öffneten, schauten den beiden Männern mit untertassengroßen Augen nach.

Kirk blieb plötzlich stehen. Vor ihm lag der ganze silberbetupfte Wald. Der Captain runzelte die Stirn. War es ein Trick der Perspektive, oder lehnten sich ihm wirklich die Baumwipfel entgegen? Und wieso hörte er das Rascheln der Blätter als verschwörerisches Wispern?

McCoy ging hinter ihm, und beide Männer stolperten plötzlich. Kirk bedeutete dem Doktor, der leise in sich hineinfluchte, er solle schweigen, denn er glaubte, McCoy würde das sehen, was er selbst sah: die Abnormität der Landschaft, die sie jetzt durchqueren sollten.

McCoy fiel nichts auf. Für ihn war alles so, wie es sein sollte – die Bäume waren hoch, gerade und hatten

einen Blättertuff als Wipfel; die Sterne leuchteten hell; kaum sichtbar lief ein Pfad hügelabwärts und verlor sich zwischen den Bäumen. Verblüfft sah der Arzt Kirk an.

Für Kirk war die Sache ganz anders. Die Bäume bewegten sich, steckten die Köpfe zusammen, sahen dunkel und drohend aus. Er hörte ihr zorniges Murmeln, spürte ihre Wut auf die Eindringlinge. Dann begannen sie zu laufen. Sie hoben ihre dicken Wurzeln aus dem Boden, schoben sie bedächtig weiter und drängten sie an den Pfad heran, den Kirk und McCoy benutzen mußten. Kirk hatte plötzlich eine schreckliche Vision. Spock war irgendwo hinter diesen Bäumen, und Kirk sah ihn blutend und von ihnen zertrampelt daliegen, unfähig zu fliehen oder sich zu verteidigen. Kirk tat einen lauten Schrei. »Spock!« Und dann rannte er den Pfad zwischen den drohenden Bäumen entlang.

Sie beugten sich ihm entgegen, bis die Silberzweige über den Boden fegten. Er fühlte, wie die Zweige an seinen Kleidern und seinem Körper rissen. Er spürte das scharfe Brennen der Blätter, die sein Gesicht peitschten. Er warf die Arme in die Höhe, um sein Gesicht zu schützen, rannte weiter und sah nichts als die Vision des in seinem Blut daliegenden, sterbenden Vulkaniers.

»Jim, was ist?« rief McCoy weit hinter ihm. Er rannte nun auch und folgte Kirk durch den friedlichen, nachtdunklen Wald. Für ihn gab es hier keine Angst, nur Sorge.

Die Zweige der Bäume waren wie Stahlbänder, die sich um Kirk zu schlingen versuchten, um ihm den Atem abzuwürgen. Kirk kämpfte erbittert gegen sie. Er mußte Spock finden, ehe es zu spät war! Er stolperte über einen Ast, ging in die Knie, versuchte aufzuspringen, doch die Blätter blendeten seine Augen. Ein großer Ast fiel auf seinen Rücken. Sein Rückgrat knackte.

Von hinten griffen Hände nach ihm. »Jim, Jim!« Die Stimme schrie seinen Namen. Es war McCoy. »Jim, was ist los?«

Kirk öffnete die Augen. McCoys Gesicht war dem

seinen sehr nahe. Die eisblauen Augen funkelten und bohrten sich in die seinen. Die Hände des Doktors umklammerten schmerzhaft seine Arme.

Kirk holte tief Atem. Er schaute an McCoy vorbei zu den Bäumen hinüber. Sie standen still und schweigend da, genau dort, wo sie seit mehr als hundert Jahren gestanden hatten. Der Boden war eben. Allmählich beruhigte sich sein keuchender Atem, und als er aufstand, trugen ihn seine Beine wieder. Aber McCoy hielt ihn vorsorglich fest.

»Jim, was war das?«

Kirk schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht ... Irgendein alptraumartiger Tagtraum. Die Bäume bewegten sich ... versuchten mich zu töten ...«

»Die Bäume?« McCoy schaute sich ungläubig um. Da fiel sein Blick auf einen dunklen Fleck am Boden, direkt am Waldrand.

»Jim!« Er deutete und lief darauf zu. Kirk folgte etwas langsamer.

Es war Spock. McCoy kniete neben ihm nieder und berührte vorsichtig seinen Hals. Die Haut war warm; als habe er die Berührung gespürt, bewegte sich der Vulkanier, und schließlich hob er den Kopf.

»Liegen bleiben«, mahnte McCoy und zog etwas aus seiner Tasche.

Spock gehorchte nur allzugern. Der Schmerz im Hinterkopf war grauenhaft, und jede Bewegung verursachte Übelkeit. Nun stand auch Kirk neben McCoy.

»Ist alles in Ordnung mit ihm?« fragte Kirk.

»Hm ...«, brummte McCoy und zog eine Spritze auf. »Etwas hat ihn sehr hart getroffen. Eine ganze Weile wird er scheußliche Kopfschmerzen haben.«

»Haben Sie's gesehen?« fragte Kirk Spock. »Was für ein Wesen war es?«

»Menschlich, Captain«, antwortete Spock mit einem Anflug seiner alten Trockenheit. »Unsere eigene Crew.«

Kirk und McCoy tauschten Blicke aus. McCoy

injizierte den Inhalt der Spritze in Spocks Schulter.

»Sie können sich jetzt aufrichten«, sagte er.

Spock tat das, aber zu ruckartig, und das verursachte ein Drehen in seinem Kopf.

»Wissen Sie das ganz bestimmt?« fragte Kirk.
»Unsere eigene Crew hat Sie angegriffen? Ihren kommandierenden Offizier?«

Spock sah ihn aus vor Schmerz zusammengekniffenen Augen an. »Das weiß ich sicher, Captain. Sie wollten, daß ich bei ihnen bleibe. Und sie wollten nicht zum Schiff zurückkehren.«

Spock konzentrierte sich darauf, McCoy nicht allzusehr zur Last zu fallen. Sie hatten etwa die Hälfte des Weges zum See zurückgelegt, als McCoy vorschlug, Spock solle rasten. Kirk wollte nicht recht, gab aber schließlich nach. Spock setzte sich und lehnte den Rücken an einen sehr stabilen, unbeweglichen Baum und ließ den Kopf auf die Knie sinken. McCoy ließ seinen Ort über den Vulkanier gleiten und sah Kirk finster an.

»Ein schwerer Schock, Jim. Verlangt zuviel von sich selbst. Je eher wir ihn zum Boot zurückbringen ... Ah, da ist es ja! Kommen Sie, Spock.« Er schob seine Hand unter den Arm des Vulkaniers.

Kirk schaute sich um, sah aber nichts als die Schatten unter den Bäumen. »Es ist nicht da, Pille«, sagte er leise. »Du kannst es nur deshalb sehen, weil du's sehen willst.«

»Wenn ich hinübergehe und es berühre, ist es wirklich, das weiß ich«, protestierte McCoy.

»Ja, natürlich, weil du wünschst und erwartest, daß es wirklich ist.«

McCoy blinzelte und schaute weg vom Boot, das er zu sehen glaubte. »Woher wollen wir wissen, was wirklich ist?« fragte er zornig. »Wenn wir uns so in etwas hineintäuschen können, daß wir Dinge sehen, hören und fühlen, die es gar nicht gibt, wenn wir den Beweisen

unserer eigenen Sinne nicht mehr trauen können, wie, in Gottes Namen, sollen wir dann je wieder zurückfinden?«

»Das weiß ich auch nicht«, erwiderte Kirk ehrlich.

»Wir könnten für den Rest unseres Lebens herumwandern, und nie wüßten wir, was wir eigentlich tun. Wir könnten uns vorstellen, daß wir essen und trinken, und in Wirklichkeit würden wir verhungern. Kein Wunder, daß die Männer nicht zurückkehren wollen. Warum auch? Sie haben hier alles, was das Universum ihnen bieten kann.«

»Das geht aber nicht immer«, gab Kirk zu. »Sulu und Uhura und einige andere kamen zurück. Sie gaben das ›Paradies‹ auf, um zu ihrer Pflicht und zum Schiff zurückzukehren.«

»Das löst aber unser Problem nicht. Ich sehe das Boot noch immer, und wenn ich hinkomme und einsteige, dann weiß ich, daß es mich zur *Enterprise* zurückbringt.«

Kirk sah in die gleiche Richtung wie McCoy. Für einen Augenblick sah er auch den geisterhaften Umriß eines silberschimmernden Rechtecks vor den Bäumen. Wütend wies er das Bild von sich und weigerte sich, daran zu glauben. Es verschwand. Aber wie lange konnte er seinen eigenen Illusionen standhalten? Verzweifelt sah er McCoy an.

»Ich habe, soviel ich mich erinnern kann, nichts Unwirkliches gesehen, seit ich kam«, sagte Spock leise. »Und ich war länger auf diesem Planeten als sonst einer, der unbeeinflußt blieb.«

Kirk und McCoy schauten ihn an. »Aber Sie waren die meiste Zeit nicht bei Bewußtsein«, stellte McCoy fest.

»Das ist richtig, Doktor.«

»Pille«, sagte Kirk und kauerte neben dem Vulkanier nieder, »könnte es sein, daß sein Geist nicht beeinflusst wird, weil er anders ist als der unsere?«

»Möglich wäre es schon«, gab McCoy zu und musterte den Vulkanier besorgt. »Es könnte auch sein,

daß es bei ihm länger dauert, bis eine Wirkung sichtbar wird, weil seine Widerstandskraft größer ist als die unsere. Oder er hatte die ganze Zeit über Illusionen, wußte es aber nicht.«

Spock stellte seine Stacheln auf. »Doktor, es ist nicht meine Gewohnheit, mir einzubilden ...«

»Woher wollen Sie das wissen?« fragte McCoy. »Wie wissen Sie, daß Jim und ich real sind? Daß wir nicht nur Vorstellungen Ihrer überhitzten Phantasie sind? Sie wollten gerettet werden. Und das, was all dies tut, könnte Ihnen Jim und mich zur Rettung geschickt haben.«

»Sie sind echt, Doktor«, sagte Spock.

»Ich weiß es. Aber woher wissen Sie's?«

»Ich kann Sie sehen und berühren ...« Spock unterbrach sich, denn wie sollte er beweisen, was richtig und falsch war, wenn er seinen Sinnen doch nicht trauen konnte? Er schaute von McCoy zu Kirk.

»Was tun wir jetzt?« fragte er.

»Wir alle müssen etwas riskieren«, erklärte der Captain. »McCoy und ich müssen glauben, daß Sie davon nicht berührt sind und daß das, was Sie sehen, real ist. Und Sie haben zu glauben, daß wir nicht Ausgeburten Ihrer Phantasie sind.«

»Ich weiß aber nicht, ob er kräftig genug ist«, bemerkte McCoy und musterte des Vulkaniers blasses Gesicht.

Kirk stand auf. »Er wird es sein müssen«, erklärte er kurz und bündig. »Wir müssen hier weg, ehe wir den Willen zur Rückkehr auf unser Schiff verlieren, oder bevor wir denken, wir seien schon dort.«

»Moment noch.« McCoy zog eine Spritze auf und schoß den Inhalt in Spocks Arm. »Das wird helfen«, meinte er.

Spock nickte. Er spürte sofort, daß die Droge in seinen Adern die inneren Reservekräfte mobilisierte. Verflog die Wirkung, dann war er ausgepumpt, aber das spielte im Moment keine Rolle. Kirk half ihm

aufzustehen. Spock schaute in die Richtung, die sie vorher eingeschlagen hatten, und begann zu gehen. Kirk und McCoy folgten eng aufgeschlossen. Sie kamen am Boot vorbei, das McCoy gesehen hatte. McCoy streckte zögernd eine Hand aus und berührte das kalte, harte Metall. Er fühlte die feinen Schweißlinien der Platten, die Struktur der Farbe. Kirk nahm seinen Arm und zog ihn mit. Er selbst weigerte sich, das als wirklich anzuerkennen, was er sah.

Spock bemerkte das glitzernde Wasser voraus. Er blieb stehen und musterte es mißtrauisch. McCoy und Kirk folgten ihm nun wie Blinde, hatten schutzsuchend die Arme umeinandergelegt und stolperten so dahin. Kirk legte eine Hand auf Spocks Arm, griff fest zu und bildete so mit den beiden anderen eine feste Kette.

Spock führte sie durch ihre Illusionen, aber er wußte selbst nicht, ob nicht auch er durch seine eigenen Illusionen zu gehen hatte.

Am Rande des Waldes blieb er wieder stehen. Da war das Boot – ein düsterer Umriß in der Dunkelheit.

»Jim, sehen Sie's?« fragte er.

»Ich weiß nicht recht«, antwortete Kirk wie betäubt. Spock sah McCoy an. Der Doktor war nicht in der Lage, eine Meinung zu äußern.

»Mir scheint«, sagte Spock laut, »daß das, was diese Illusionen bewirkt, seine Opfer nicht entkommen lassen will.«

Wieder begann er zu gehen. Diesmal fiel das Gelände ein wenig zum Boot hin ab. Das Licht schien einladend aus der offenen Luke. Spock schob erst Kirk, dann McCoy die Rampe hinauf. Innen schloß und verriegelte er sorgfältig die Luke und überlegte, ob dieser Schritt den Illusionen der Menschen ein Ende bereiten würde oder nicht. Eine Weile saßen sie zusammengesunken in ihren Sitzen, bis Kirk den Vulkanier anschaute.

»Ist das nun wirklich?« fragte er.

Spock nickte. »Das ist wirklich, Captain.«

Neugierig musterte ihn Kirk. »Woher wollen Sie das

wissen?«

»Ich weiß es eben.«

Kirk verstand. Er vertraute Spocks Urteil. Aber er sah, daß der Vulkanier vor Erschöpfung kurz vor einem Kollaps stand. Er stand auf und trat zu ihm.

»Alles in Ordnung mit Ihnen?« fragte er.

»Ja.« Spock nickte dazu.

McCoy richtete sich nun auf, und Kirk sah ihn an. »Wir versuchen besser, möglichst schnell von hier wegzukommen und das Schiff zu erreichen.« Dann griff er nach einem Schalter und legte ihn um. Der mittlere Fensterschild schob sich in den Rumpf. Hinter der Bleikristallscheibe sah Kirk eine ganze Stadt: schlanke, im Sternenlicht schimmernde Türme, breite gepflasterte Fußgängerstraßen, Luftwagen, die in der Landschaft schwebten. Er ließ sich in den Kommandosessel zurückfallen.

»Ich kann nicht«, sagte er. »Auf mich wirkt es noch immer. Ich würde uns alle umbringen.«

Spock sah hinaus zu den Bäumen und zum still daliegenden See. »Ich werde das Boot fliegen«, sagte er und rutschte auf den Navigatorsitz.

Die Antriebsaggregate ließen das kleine Boot leise zittern.

Spock ließ das Beiboot nach oben schweben, und es schien Kirk, als würden sie durch die Stadt nach oben fliegen. Eine weiße Wand ragte gefährlich nahe in die Höhe. Die Nase des Beiboots zeigte nach oben. Ein zierlicher silberfarbener Turm befand sich im Zentrum der Stadt, er wurde größer, rückte näher, bis Kirk jede Nut und jeden Bolzen erkennen konnte, bis er das Gefühl hatte, er müsse dem Vulkanier die Kontrolle über das Boot entreißen. Sie würden es niemals schaffen, würden nicht von hier wegkommen! Sie würden alle zusammen sterben! Er griff nach den Kontrollen vor ihm, McCoy's Hände umklammerten seine Handgelenke.

»Es ist nicht wirklich, Jim«, flüsterte McCoy in sein Ohr. »Es ist nicht real. Du mußt das glauben! Laß doch

das Boot fliegen. Konzentriere dich darauf, das, was du siehst, nicht zu glauben! Glaube überhaupt nichts!«

Kirk klammerte sich an die Armstützen seines Sitzes, während das Boot über die Schwerkraft triumphierte und an Höhe gewann. In einem Farbenrausch aus Rot und Gold ging die Sonne auf, eingefärbt von Violett und Indigo, bis wieder die sternenbestückte Schwärze des Raumes folgte. Kirk lehnte sich zurück und versuchte sich zu entspannen. Der Einfluß, der den Planeten in seinen Klauen hielt, konnte sie hier, jenseits von Atmosphäre und Schwerkraft, nicht mehr erreichen.

Spock ging, sobald sie den Orbit erreicht hatten, auf Automatik über und lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück. McCoy beugte sich besorgt über ihn.

»Er muß ausruhen. Dieser Schlag auf den Kopf hat ihm mehr zugesetzt, als er zugeben will. Ich sollte ihm wirklich ein Sedativ geben, damit er eine Weile schläft.«

»Nicht nötig«, antwortete Spock und rollte den Kopf vor und zurück. »Ich werde schon ausruhen, Doktor.«

McCoy gab sich mit diesem Versprechen zufrieden. »Kommen Sie aber wenigstens mit nach hinten, damit Sie's bequemer haben«, schlug er vor.

Spock stand auf und ging mit. Er war müde. Kirk beobachtete die Instrumente. Sie mußten, ehe sie das Sternenschiff erreichten, eine Stunde im Orbit bleiben. McCoy kam zurück, nachdem er Spock gut untergebracht und mit einer Decke zugedeckt hatte, und setzte sich in den Navigationsstuhl.

»Dieser Planet sieht so schön aus«, sagte Kirk, ohne wegzuschauen, »und wie soll man da glauben, daß er dem Menschen so häßliche Dinge antun kann?« McCoy hatte darauf keine Antwort. »Aber hier sind wir sicher«, fuhr Kirk fort. »Sind wir erst an Bord der *Enterprise*, finden wir schon eine Möglichkeit, die Crew zurückzuholen.«

»Ich glaube, dieses Ding ist viel mächtiger, als du annimmst«, meinte McCoy leise. »Und ich denke, seine

Reichweite war sogar so groß, daß es Durban im Schiff tötete.«

Kirk starrte ihn entgeistert an. »Wie denn?«

»Das kann ich dir auch nicht genau sagen, aber wahrscheinlich mit Hilfe seiner eigenen Vorstellungskraft.«

Kirk fühlte, wie ihm der Mund trocken wurde. Er schaute wieder in diese wirbelnde Welt jenseits des Fensters hinaus, damit der Arzt die Angst in seinen Augen nicht sehen konnte. Denn wenn dieser Einfluß sogar das Schiff erreichen konnte, war nicht mehr mit Bestimmtheit zu sagen, daß etwas real war.

Aber McCoy erriet oder las seine Gedanken. »Wenn wir zum Beispiel denken, wir hätten angedockt, dann könnten wir die Luke öffnen – und im Raum ersticken.«

Kirk schaute über die Schulter zurück zu Spock. Er atmete ruhig und schien zu schlafen. Wieder wußte McCoy, was der Captain dachte.

»Wir können uns nicht immer auf seinen Geist verlassen, Jim. Er steht jetzt unter großem Druck. Dieser Einfluß wird sich später wahrscheinlich auf ihn auswirken. Von wann ab können wir ihm nicht mehr vertrauen? Und wem vertrauen wir dann?«

»Wir müssen unbedingt ins Schiff kommen und etwas planen, ehe wir alle völlig zusammenbrechen. Hoffentlich hat Scotty inzwischen die Transporter repariert.«

»Vielleicht hat denen gar nichts gefehlt. Wir sollten nur denken, sie seien nicht in Ordnung. Also wieder eine Massenhalluzination.«

Ein großer silberner Stern erschien nun im Fenster hinter der Spitze des Halbmondes. Der Stern wurde rasch größer und nahm eine vertraute, beruhigende Form an. Kirk studierte die Instrumente. Die Sensoren zeigten richtig an, und die Daten der Ortungsinstrumente deckten sich mit den ihren. Aber konnte er ihnen vertrauen?

»Wir müssen Spock holen«, sagte er.

»Ist das vielleicht ein Befehl?« knurrte McCoy.

»Aber Doktor!« rief Kirk verblüfft.

»Der Mann ist doch krank, Jim. Ich halte ihn für absolut dienstunfähig.«

»Und was ist mit uns? Wissen wir, daß der Stern vor uns wirklich die *Enterprise* ist und keine Illusion? Wie soll ich feststellen, daß die Instrumente tatsächlich die richtigen Daten liefern?«

»Du bist doch der Captain«, sagte McCoy ungerührt.
»Auf einen kranken Mann darfst du dich nicht verlassen.«

Kirk wußte nicht recht, was er tun sollte, aber er mußte zu einer Entscheidung kommen. Er griff nach dem Radio.

»Kirk an *Enterprise*.«

»*Enterprise* hier, Sir«, erwiderte Scott sofort.

»Vorbereiten zur Aufnahme des Bootes, Mr. Scott. Wir nähern uns dem Schiff von der Heckseite.«

»Jawohl, Sir. Hangardeck wird freigemacht und zur Aufnahme des Bootes vorbereitet. Wir haben lange nichts von Ihnen gehört, Sir. Haben Sie Mr. Spock gefunden?«

»Ich hatte zu vieles zu überlegen, als daß ich das Schiff hätte anrufen können, Scotty«, sagte Kirk und bemühte sich um einen leichten Ton. »Ja, wir haben Spock. Er bekam einen Schlag auf den Kopf.«

»Ich lasse sofort eine ärztliche Gruppe heraufkommen. Haben Sie herausgefunden, was mit der Crew los ist?«

»Wir haben einige Theorien, Scotty. Ist an Bord etwas Merkwürdiges vorgekommen, seit wir weg sind?«

»Nein, Sir. Die Reparaturen an den Transportern sind nahezu fertig.«

»Gut.« Kirk warf McCoy einen zweifelnden Blick zu.

»Wir öffnen jetzt die Hangartore für Sie, Sir.«

Im Heck des Sternenschiffs öffnete sich ein heller, senkrechter Schlitz, der sich langsam verbreiterte. Die riesige Kammer dahinter war hell erleuchtet.

Landefackeln markierten die Gleiter am Boden und den Landekreis. Kirk senkte die Nase des Bootes und kam auf gleiche Höhe mit dem ersten Lichterpaar.

»Ich komme zur Landung herein, Scotty«, sagte Kirk.

Statik knisterte und krachte. Kirk runzelte die Stirn, aber seine Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf das genaue Einfahren des Bootes. Das Sternenschiff lag bäuchlings unter ihnen, eine Stadt mit Silberpylonen. Kirk tat das Herz weh, als er sie sah. Wie schön sie doch war, seine *Enterprise*! Er bewunderte die klaren Linien. Sie war eine Persönlichkeit, und Weiblichkeit strahlte von ihr aus.

Während er sie voll Zärtlichkeit betrachtete, erfuhr das Sternenschiff eine merkwürdige Veränderung. Die Hülle verlor ihren Silberglanz und begann in einem trüben Goldton zu glühen. Kirk sah das entsetzt, und seine Hand krampfte sich um die Instrumente. Der goldene Glanz wurde heller, über die Rumpfplatten tanzten die Flämmchen elektrischer Entladungen. Das Schiff schien von einem flammenlosen Feuer aufgefressen zu werden, von einer Hölle lebhaften, kalten Lichtes, und das Boot segelte direkt in die Vernichtung, in das verzehrende Feuer hinein.

McCoy war ebenso Zeuge dieser entsetzlichen Transformation des Sternenschiffs. »Jim!« schrie er nach einem Moment starrer Sprachlosigkeit. »Um Himmels willen, bring uns hier weg, sonst tötet du uns alle!«

Kirk sagte nichts. Sein Mund war eine harte Linie, und seine Augen starrten die noch sichtbare Landeplattform an. Die glühende goldene Hülle wollte er nicht sehen. Er stemmte sich gegen das heftige Zittern, das die ganze Bootsstruktur erschütterte, und gab vor, es nicht zu bemerken.

Ein Teil seines Geistes schrie. Die *Enterprise* brannte von innen her, wurde von tödlicher Strahlung zerstört. Es war Wahnsinn, das Boot hineinzubringen, es war Selbstmord!

McCoy sprang auf. Sein Schrei war das Echo aus Kirks Geist. »Jim! Das Schiff ist tot! Bring uns weg!«

»Nein«, knurrte Kirk. »Es ist eine Illusion, und sie darf nicht gewinnen!«

»Wie soll das eine Illusion sein?« schrie McCoy. »Wir sehen doch beide, was da los ist!« Er beugte sich über Kirk, griff nach den Instrumenten und wollte etwas tun, um das Boot wieder in die Höhe zu ziehen. Kirk stieß ihn weg.

Die offene Landeluke und die strahlenden Lichter füllten nun das ganze Fenster aus – und das Glühen des strahlenden Schiffsrumpfes. Diesen Eindruck schob Kirk von sich. Die *Enterprise* war so, wie sie immer gewesen war. Alles andere war eine Täuschung. Das wußte er, und er wollte es glauben. Die Landelichter glitten unter dem Boot vorbei; da war auch der Landekreis. Kirk stellte die Instrumente auf Landung. Das grell erleuchtete Deck kam ihm entgegen. Es gab einen sanften Stoß, mehr nicht. Dann lehnte sich Kirk auf seine Arme und schloß die Augen.

Scott musterte ihn besorgt. »Sir, geht es Ihnen auch wirklich gut?« fragte er.

»Mir geht es gut. Was ist mit Spock und McCoy?«

»Die haben sich beide die Köpfe angeschlagen. Ich muß schon sagen, es war die härteste Landung, die ich je gesehen habe. Für einen Moment dachte ich schon, Sie fliegen direkt durch das Deck.«

Kirk gelang sogar ein Lächeln. »Scotty, wie viele Leute haben wir noch oben?«

»Zweiundfünfzig, Sir«, antwortete Scott prompt. »Und da sind Sie, Mr. Spock und Dr. McCoy schon inkludiert.«

Spock gab zu bedenken: »Wie soll die *Enterprise* mit einer so niedrigen Besatzung auf Sol-Beschleunigung gehen? Das wäre nicht nur ungeheuer hart für die Besatzung, sondern eine große Gefahr.«

»Mr. Spock versteht die Sache richtig«, stellte Scott

kühn fest. »Meiner Meinung nach haben wir kaum Aussicht, die Sternbasis lebend zu erreichen. Das Schiff kann sich doch nicht selbst fliegen.«

Kirk nickte müde. »Das weiß ich auch, Scotty, aber wir müssen etwas tun. Bleiben wir hier, kommen wir vielleicht oder wahrscheinlich später alle unter den Einfluß dessen, das sich da unten befindet, was immer es auch sein mag. Und dann können wir keinem mehr helfen. Wenn wir aber versuchen ...«

»Ich möchte nur wissen, was, zum Teufel, das ist«, murmelte McCoy.

Spock sah ihn an. »Ich glaube, es hat etwas mit den Seglern zu tun.«

»Den Seglern?«

»Ich habe bemerkt, daß sie immer in der Nähe sind, wenn diese Halluzinationen beginnen.«

»Das ist richtig«, pflichtete ihm Kirk bei. »Durban starb im Labor, und in einem dieser Behälter befindet sich ein Segler. Ist es möglich, daß sie eine gewisse Form von Intelligenz besitzen? Daß man mit ihnen in Kontakt treten kann?«

Spock schüttelte den Kopf. »Das bezweifle ich, Captain. Intelligenz erfordert eine gewisse Gehirnmenge. Die Gehirngröße des Seglers liegt aber weit unter dieser angenommenen Norm.«

»Wir müssen es trotzdem versuchen«, sagte Kirk und ging zum Labor.

Der Segler sah durch das Glasgitter des Behälters mit zwei hellen, bernsteinfarbenen Augen zu ihnen hinaus. Er hatte ein flaches, pelziges Gesicht, einen biegsamen, wurstförmigen Körper, der ebenfalls mit Pelz bedeckt war, und Füße mit drei Zehen. An jedem Zeh befand sich eine scharfe, gebogene Greifklaue. Kirk musterte den Segler und fühlte sich ziemlich töricht, wenn er daran dachte, daß er mit diesem Wesen Höflichkeiten austauschen sollte. Seine Offiziere hatten sich um ihn versammelt und lauschten voll ernster Aufmerksamkeit – wie auch der Segler, obwohl er keinen wahrnehmbaren

Versuch zu einer Antwort machte.

Schließlich richtete sich Kirk wieder auf und legte eine Hand auf seinen schmerzenden Hinterkopf.

»Das funktioniert nicht«, meinte er enttäuscht. »Ich denke, Sie haben recht, Mr. Spock. Der Segler zeigt keine Spur von Intelligenz.«

»Und er hat auch, seit wir hier sind, nicht auf unseren Geist eingewirkt, obwohl er eine ideale Gelegenheit hatte, das gesamte Kommandopersonal des Schiffes zu beeinflussen«, bemerkte Spock. »Wenn Sie erlauben, bitte.« Er trat zum Behälter und griff hinein; er packte das Wesen direkt am Kopf. Für einen Moment umwölkten sich seine Augen. Dann trat er zurück. Kirk sah ihn gespannt an. Spock schüttelte nur den Kopf.

»Na schön«, meinte Kirk. »Je eher wir hier wegkommen, desto weniger werden wir beeinflusst, desto wahrscheinlicher ist es, daß wir die Reise überleben. Mr. Scott, Sie übernehmen den Maschinenraum. Mr. Spock, Sie gehen zur Hilfskontrolle und lassen alles über die Brücke laufen. Von dort aus wird alles geleitet. Dr. McCoy, jeder bekommt eine stimulierende Injektion.«

»Jim, ich kann nicht ...« Aber McCoys Einwand wurde nicht mehr gehört, denn Kirk war schon auf dem Weg zur Brücke.

Sie war voll besetzt. Kirk konnte es kaum glauben. Erstaunt schaute er sich um, und dann erfüllte ihn große Freude. Der fremde, verhängnisvolle Einfluß auf der Oberfläche des Planeten hatte den Verstand seiner Mannschaft irgendwie freigegeben. Sein Gespräch mit dem Segler hatte sich schließlich doch als wirksam erwiesen. Das Wesen hatte Kontakt mit seinen Artgenossen aufgenommen, und die Crew war frei zurückgekommen. Er rannte die Stufen hinab zum Ruder. »Mr. Burnhard, setzen Sie Kurs zur Sternbasis Fünfzehn. Leutnant Jones ...«

»Captain?« fragte Spock von der Lifttür her.

Kirk drehte sich strahlend zu ihm um und breitete die

Arme aus. »Alles in Ordnung, Mr. Spock, alles in schönster Ordnung! Die Mannschaft ist zurück.«

Spock lief ihm entgegen. Sein Gesicht drückte große Besorgnis aus. Er schaute sich auf der Brücke um. Nichts. »Jim ...« Er nahm Kirk fest am Arm. »Das glauben Sie nur. Sie sind nicht hier. Wirklich nicht.«

Das Lächeln verschwand von Kirks Gesicht. Ungläubig schaute er sich um. Er konnte seine Crew sehen. Er konnte ihre Stimmen hören. Tina Jones stand neben ihm, und er roch ihr Parfüm, konnte über ihr weiches Haar streichen. Er schaute Spock an und schüttelte den Kopf.

»Sie irren sich, Mr. Spock, sie sind doch alle da! Die Segler ließen sie gehen. Jetzt können wir bleiben und den Landurlaub ...«

»Captain!« Spock schüttelte ihn so heftig, das seine Zähne aufeinanderschlugen. »Das ist nur eine Illusion, nichts als eine Illusion!«

Kirk schüttelte den Kopf. Er glaubte es nicht. Er wollte es nicht glauben.

»Jim, habe ich Sie je angelogen?« fragte Spock beschwörend. »Glauben Sie mir dieses eine Mal, bitte!«

Kirk schaute in die dunklen, rätselhaften Augen. Der Vulkanier schien ihm in die Seele zu blicken, und die Bande zwischen den beiden Männern strafften sich. Kirk glaubte ihm. Er ließ Spock gehen. Aber Kirk mußte nach der Lehne des Kommandosessels greifen. Die Lifttüren öffneten sich, und McCoy betrat die Brücke. Sulu, Uhura und ein Mann von Scotts Abteilung folgten ihm.

McCoy schaute von Kirk zu Spock und fühlte, daß hier etwas sehr Bedeutsames vorging. »Was ist los?« fragte er. »Jim, fehlt dir was?«

»Der Captain ist ganz in Ordnung, vielen Dank, Doktor«, antwortete Spock förmlich. »Er wünscht, diesen Ort schnellstens zu verlassen.«

»Ich glaube, das wollen wir alle«, entgegnete McCoy ungehalten, ging die Stufen hinab und musterte Kirk. »Jim, ist wirklich alles in Ordnung mit dir?«

Kirk ließ sich auf den Kommandostuhl fallen und nickte. »Gib mir nur diese Injektion, Pille«, bat er.

Spock begab sich zur Computerstation, während McCoy Kirks Wunsch erfüllte.

»Mr. Spock«, sagte Kirk müde, »setzen Sie Kurs zur Sternbasis Fünfzehn.«

Spock griff nach dem Computer, dann zögerte er. In den Tiefen seiner Augen funkelte etwas. Sein Gesicht drückte etwas sehr Intensives aus, vielleicht eine dämmernde Freude.

Kirk musterte ihn besorgt. »Mr. Spock?«

»Jim«, flüsterte Spock, »warum müssen wir hier weg? Wir können bleiben. Nur Sie und ich. Wir brauchen doch die anderen nicht.«

»Jetzt hat er den Verstand verloren«, brummte McCoy. »Er ist übergeschnappt.«

»Nein. Das Ding hat ihn nur endlich auch in den Griff bekommen«, sagte Kirk und verließ den Kommandosessel. »Es bietet ihm etwas an ...« Da wurde ihm klar, daß er zuviel verriet. Er ließ McCoy stehen und ging zu dem Vulkanier.

»Spock!«

»Wir können zum Planeten hinabgehen«, erklärte er ganz vernünftig. »Und dort können wir für immer zusammen bleiben.«

Kirk zog ihn in die Höhe und schüttelte ihn. »Werden Sie vernünftig«, herrschte er ihn an.

Spock schüttelte verwirrt den Kopf. Kirk schlug ihm zwei-, dreimal ins Gesicht. Ein dünner Blutfaden lief dem Vulkanier aus einem Mundwinkel. Er senkte die Augen und schüttelte erneut den Kopf. Kirk ließ ihn los, und Spock legte eine Hand auf die Computerkonsole, um Halt zu finden.

»Es tut mir leid«, murmelte er so leise, daß nur Kirk es hören konnte. Kirk berührte seinen Arm und drehte sich zur neugierigen Crew um.

»Wir haben eine Arbeit zu erledigen«, sagte er. »Fangen wir an damit.«

»Jim, Spock hat von Gehirnkapazität gesprochen«, sagte McCoy scharf. »Was dann, wenn es sich um eine zusammengesetzte Gehirnmasse handelt? Wenn alle Teil-Einheiten sich zusammenschließen und als Gesamtheit agieren?«

»Nein, Pille.« Kirk schüttelte den Kopf. »Gäbe es hier überhaupt eine Intelligenz, dann hätte Spock sie gefühlt, als er seinen Geist mit dem der Kreatur verschmolz.«

»Oh ...«, meinte McCoy enttäuscht. Dann herrschte eine Weile Schweigen.

»Captain, der Doktor könnte recht haben«, sagte Spock leise.

Kirk drehte sich zu ihm um. »Wie denn?«

»Es kann ein Massengehirn sein. Ihr Planet hat etwas Ähnliches. Ameisen, Bienen und dergleichen. Das kommt auch auf meinem Planeten vor. Kreaturen, die als Einzelwesen ohne Intelligenz sind, aber doch als Massenintelligenz zum Wohl der Gesamtheit handeln. Es könnte sein, daß wir unsere Gedanken an die falsche Spezies gerichtet haben.«

Kirk runzelte die Stirn. »Wenn es nicht die Segler sind, wer dann?«

»Solche Intelligenzen kommen nur bei Insektenvölkern vor«, erklärte Spock. »Der Segler ist ein warmblütiger Eierleger.«

»Insekten?« Kirk musterte ihn verblüfft. »Welche Insekten?«

»Natürlich!« schrie McCoy. »Diese Schmetterlinge! Sie sind überall dort unten.«

»Ja, richtig«, bestätigte Spock. »Wir haben schon festgestellt, daß sie in Gemeinschaften leben, daß sie individuelle Zeichnungen haben, daß sie in so großer Zahl vorhanden sind, so daß sie als die dominierende Spezies dieses Planeten gelten können.«

Kirk sah erst Spock, dann McCoy an. »Gut. Das müssen wir herausfinden.«

Der erwürgte Durban hatte eine große Anzahl von Schmetterlingen in seiner Kollektion gehabt. Spock griff in den Behälter hinein, und bald saß eine dieser winzigen, graziösen Kreaturen auf seinem Finger. Das Tierchen blieb dort sitzen und breitete seine scharlachroten Flügel aus. Spock berührte mit dem Zeigefinger der anderen Hand sehr zart den kleinen Kopf. Das Tierchen blieb ruhig, dann schloß es die Augen.

»Sie wollen uns nichts Böses«, berichtete er Kirk eine Weile später, als sie beobachteten, wie sich das Schiff allmählich mit den vermißten Mannschaftsangehörigen füllte. »Was wir erlebten, war nur ein Überschwalm, verstreute Gehirnwellen ihrer Gemeinschaft. Sie existieren nur, um ihre Träume auszuleben.«

»Schmetterlinge«, sagte McCoy verächtlich. »Wer hätte das gedacht, daß Schmetterlinge irgendwo die dominierende Spezies sein könnten?«

»Vielleicht ist es nicht überall so, Doktor«, meinte Spock. »Sie sind eine wenig widerstandsfähige Spezies, und auch auf diesem Planeten gibt es einige vielversprechende Spezies, die sich vielleicht einmal soweit entwickeln, daß sie den Platz der Schmetterlinge einnehmen können, etwa so, wie einst die Dinosaurier von anderen irdischen Spezies ersetzt wurden.«

»Jede andere Art wäre gegenüber den Schmetterlingen eine Verbesserung«, sagte McCoy.

Spock hob dazu eine Braue. »Ich möchte wissen, ob die Dinosaurier mit Ihnen übereinstimmen würden, Doktor«, sagte er leise.

McCoy funkelte ihn an.

Scott schob den Kopf durch den Türspalt des Transporterraums. »Alle Mann an Bord, Sir. Soll ich jetzt den Transporter schließen?«

»Ich denke, Mr. Spock möchte etwas hinunterbeamen«, sagte Kirk.

Spock bückte sich, hob den Behälter mit den

Schmetterlingen auf und trug ihn in den Transporterraum. McCoy schaute ihm mißbilligend zu.

»Nein, wahrlich, Dinosaurier«, knurrte er. »Jim, was wollte er auf der Brücke über dich und sich selbst sagen?«

Kirk schaute ihn nicht an, als er zum Lift ging. »Ich denke, Pille, du hast gesagt, er hätte den Verstand verloren.«

Einleitung zu »Das Gedankensieb«

VON WILLIAM SHATNER

Dies sind die neuen Reisen des *Raumschiffs Enterprise* – die Mission ist die alte geblieben: nach neuen Lebensformen, neuen Kulturen, nach unbekannten neuen Welten zu suchen ...

Es ist müßig festzustellen, daß bereits ein Jahrzehnt vergangen ist, seit die *Enterprise* zu ihrer ersten Fünf-Jahres-Mission aufgebrochen ist. Und es ist ebenso ernüchternd wie ermunternd festzustellen, daß die seltsamste neue Welt eine altbekannte ist – die unsere.

Doch was kann noch über einen Planeten gesagt werden, dessen Bewohner die Abenteuer noch immer – und immer wieder – mitverfolgen in größerer Zahl als damals, als sie noch die neuen Reisen waren – in beinahe jedem Land und in fast jeder Sprache?

Was kann noch über eine Welt gesagt werden, in der Tausende von neuen Reisen der *Enterprise* träumen? In der Hunderttausende immer und immer wieder die Geschichten der frühen Reisen lesen und darauf drängen, daß neue Reisen geschrieben und gefilmt werden?

Seltsam?

Bemerkenswert!

Doch vielleicht nicht ganz so seltsam in einer Welt, in der der Mensch es schon immer gewohnt war, neue Welten zu entdecken. Captain James T. Kirk würde den Satz: »Ein kleiner Schritt für einen Menschen, ein riesiger Schritt für die Menschheit« sehr wohl verstehen. Die Summe vieler solcher kleiner Schritte wird letztendlich zu einer Welt wie der seinigen führen: seltsam, neu, aber doch ein Hort für die Menschheit. Kleine Schritte, nicht nur ins All, sondern auch in unsere Gedankenwelt sind manchmal schmerzhaft- aber

notwendig, um uns selbst und andere besser zu verstehen. Wenn dabei die Welt der *Enterprise* ein Vorbild ist, so ist es das Verdienst von jedem, der an diesem Projekt beteiligt war.

Ich bin immer wieder erstaunt über die Gefühle, die so viele Menschen für diese Vision hegen. Oft konnte ich mir diese Gefühle nicht erklären, und vielleicht liegt die einzig richtige Erklärung dafür in jedem einzelnen Menschen selbst. Andererseits zeigt die großartige Anteilnahme – das Schreiben, das Lesen, das Nachdenken, Träumen und Reden über *Raumschiff Enterprise*, die Cons mit Tausenden und Abertausenden von Fans, in denen neue Mitglieder herzlich aufgenommen werden -, daß sie gemeinsam Anteil nehmen an etwas, das ihnen allen sehr wichtig ist.

Jeder von uns, der mit der *Enterprise* reiste, kann dafür nur dankbar sein. Und wenn die *Enterprise* zu neuen Reisen aufbricht, was sie nicht nur in diesen und anderen Geschichten, sondern auch auf dem Bildschirm wieder tun wird, dann ist dies den Bemühungen dieser Anhänger zu verdanken. Ihnen gebührt der Dank, den ich hier abstatte.

Ich persönlich bin gerührt und bewegt von dem Interesse, das der Rolle Kirks zuteil wird. Merkwürdigerweise teile ich dieses Interesse.

Man hat mich ernsthaft gefragt, wie ich denn, nach all den Jahren, die Rolle des Kirk jetzt in den neuen Reisen spielen würde. Ich habe lange darüber nachgedacht, und es ist mir aufgefallen, daß ich einiges in diesen Jahren gelernt habe, und ich glaube, Kirk ebenfalls. Ich glaube noch stärker daran, daß es wichtig ist, offen gegenüber wirklichen Gefühlen bereit zu sein, sich selbst zu erkennen und den Mut zu haben, darüber zu sprechen: über Ärger, Wut, Liebe, Schmerz.

Das kann schwierig sein, aber es ist sehr wichtig. Kirk hat es teilweise gelernt, und die Menschen fanden es offensichtlich gut. Ich glaube, inzwischen hat er noch dazugelernt.

Wie würde er also jetzt sein? Wie sehe ich ihn jetzt?

Sehr wahrscheinlich so, wie ihn Shirley Majewski in dieser Geschichte beschrieben hat.

Sie stellt die Frage, was von einem Menschen übrigbleibt, dem nichts mehr gehört – außer sein ureigenstes Ich.

Wenn die Antwort dieser Geschichte auf Kirk zutrifft, dann ist es zugleich eine Antwort auf die Frage, warum Menschen sich in dieser Welt für andere einsetzen.

Und dieser Einsatz ist überhaupt nicht seltsam.

Ich jedenfalls bin davon überzeugt.

Das Gedankensieb

Er schien einen langen, steilen Hang zu erklettern. In weiter Ferne sah er ein schwaches Licht. Er stolperte. Wo ging er eigentlich? Auf einer Straße, einem Pfad, oder befand er sich auf einem Deck? Der Boden unter seinen Füßen schien hart und glatt zu sein. Er ging weiter. Das Licht wurde heller. Eine Ecke.

Eine Stimme, die Gefahr bedeutete. Unmittelbar vor der Ecke blieb er stehen. Vorsicht, Gefahr!

Eine harte, grobe Stimme: »Einmal muß er ja da rauskommen.« Und eine andere: »Ja, er wird Hunger kriegen ...«

Hunger ... Essen ... Ja, das war es. Aber: Gefahr! Gefahr ...

Er drückte sich an die Wand. Überwältigende Angst packte ihn. Seine Beine begannen zu zittern, und er wimmerte. Eine Hand bedeckte den Mund. Ruhig. Sei still. Gefahr!

Die Schritte entfernten sich. Die Angst ließ nach. Vorsichtig schob er sich weiter zur Ecke. Herumschlüpfen ... Leere Halle; das Licht ist heller, stammt von einer Kugel, die an einem Draht hängt, und läßt braune, schmutzige Wände mit abblätternder Farbe und einen braunen, schmutzigen Boden erkennen; und eine Tür.

Vorsicht – Falle? Ein runder Türkopf. Er griff danach und zog die Hand wieder zurück. Die Tür blieb offen. Er versetzte ihr einen Stoß. Sie schwang leicht – und schlug zu!

Lärm. Gefahr.

Seine Knie begannen wieder zu zittern. Schnell zog er sich hinter die Ecke zurück. Er sank in sich zusammen und zog die Knie fest an die Brust, machte sich so klein wie möglich.

Dann ... Schritte. Sie kamen auf ihn zu. Verstecken,

verstecken! Er legte die Arme um seinen Kopf und machte sich noch kleiner. Ein Schrei kam jetzt aus seiner Kehle: »Hilfe! Hilfe, bitte!«

Eine Stimme; anders diesmal: »Ich komme schon ... Warte dort!«

Die Schritte bogen um die Ecke und hielten neben ihm an. Eine Hand ... Wirklich? Angst ... Etwas berührte leicht seinen Arm. Dann war wieder die sanfte, mitfühlende Stimme: »Oh, Jimmy, ich machte mir solche Sorgen. Warum bist du weggelaufen?«

Die Angst ließ nach. Langsam entspannte er sich, schaute hoch, glatte Beine sah er, ein weißes Kleid; Arme, die sich ihm entgegenstreckten; Haar, das ein lächelndes Gesicht einrahmte. Gefahr? Unwirklich? Eine Falle? Wimmern ...

»Nein, Jimmy, nein ... Nicht weinen. Ist schon gut. Ich bin Jan. Du erinnerst dich doch? Jan. Komm, nimm meine Hand.«

Jan? Jan war ... sanft, lieb ... Sie würde helfen. Langsam streckte er die Hand aus und griff nach der ihren.

»So ist's gut, Jimmy ... Du erinnerst dich also. Komm jetzt. Steh auf. Du mußt hungrig sein.«

Hungrig? Ja. Wann hatte er das letzte Mal gegessen? Und was? Er erinnerte sich nicht. Doch halt. Ein Tablett? Helle Farben? Nein ... eine Schüssel ... fade schmeckend, aber Essen.

Allmählich richtete er sich an der Wand auf.

»Gut, Jimmy, gut! Das ist fein, Jimmy. Komm, wir suchen etwas zu essen für dich.« Sie zog ihn an der Hand mit sich, zur Ecke ... zur Gefahr ...

Er versteifte sich und stemmte sich dagegen. Er riß sie aus dem Gleichgewicht; sie stolperte und fiel. Er griff nach ihr, hielt sie an den Schultern fest; sehr sanft und liebevoll. Sie war weich und lieb, ein Mädchen; nein, eine Frau. Ihre Augen waren groß, und die Brauen schienen leicht gerunzelt zu sein ...

»Jimmy? Laß mich jetzt los, Jimmy.«

»Nein, ich ... möchte ... möchte ...«

»Was willst du, Jimmy?«

»Ich ... möchte ...« Was wollte er eigentlich? Ganz tief in ihm tauchte etwas Vertrautes auf ... eine Wärme

...

»He, was tut er denn da?« Schreie, rohe Hände, die nach ihm griffen. »Weg, du Irrer!« Ein Schlag an den Kopf. Gefahr. Gefahr ...

»Halt, Frank, halt! Bitte nicht!«

»Warum? Der ist doch verrückt ... Was glauben Sie denn? Warum haben Sie ihn so nahe an sich rankommen lassen?« Grobe Hände rissen ihn los und schleuderten ihn um die Ecke.

»He, Fred, da ist unser Supermann!«

Wieder packten ihn brutale Hände und schleuderten ihn an die Wand.

»Nicht, bitte! Laßt ihn doch in Ruhe. Er hat mir wirklich nichts tun wollen«, sagte die Frauenstimme.

Etwas wurde über ihn geworfen, man zerrte an seinen Armen, zwängte sie in Ärmel und verdrehte sie. Dann wirbelte man ihn herum und schleuderte ihn wieder an die Wand. Er zuckte vor Schmerz zurück.

»Bleib stehen! Dich werden wir lehren, deine dreckigen Pfoten von den Pflegerinnen fernzuhalten!« wurde er angebrüllt.

»Frank, er wollte mir doch gar nichts tun. Ich bin gestolpert, und er wollte mich auffangen. Bitte, zwingt ihm doch nicht dieses schreckliche Zeug auf!«

»Wollen Sie mir Vorschriften machen, was ich zu tun habe, Miß Hamlin? Ich hab' Sie schon öfter bei dem Burschen gesehen, immer so fürsorglich, was?« höhnte er. »He, Fred, zieh mal diese Riemen strammer an. Oder soll er dir wieder rauskommen?«

Man zerrte ihm die Arme auf den Rücken und band sie fest. Er wehrte sich verzweifelt und schrie vor Entsetzen.

»Frank, ich werde Sie melden! Dr. Wright wird erfahren, wie ...«

»Nein, Süße, das werden Sie nicht tun. Ich sage ihm nämlich sonst, daß ich Sie dabei erwischt habe, wie Sie's mit diesem ... Supermann getrieben haben. Jetzt schaut er nicht mehr so hübsch aus, was? Erzählen Sie's dem Wright nur, dann bin ich das nächstmal ganz bestimmt nicht mehr so sanft mit ihm. Fred, komm jetzt. Wir schaffen ihn dorthin, wohin er gehört.«

Wie aus großer Entfernung spürte er, daß man ihn an den Riemen, mit denen man ihn verschnürt hatte, mitschleifte; eine Tür wurde geöffnet, grelles Licht blendete ihn, und er wurde in einen Raum gestoßen. Sein Kopf schlug hart auf, dann kamen Dunkelheit und Schmerz. »Hilfe, Hilfe!« hörte er sich schreien. »Hilfe! Spock, Hilfe, Sp ...«

Dann Stille. Er blinzelte; er sah das Bett, eine graue Matratze, ein zerknülltes Laken. Es gelang ihm, die Beine unter sich zu ziehen und sich an der Wand entlang in die Höhe zu schieben. Er taumelte und stürzte, diesmal aber auf das Bett.

»Wasser ... bitte, Wasser ... Spock?« Seine Stimme kam als Echo zurück. Dann wieder Stille. »Hilfe ... Hilfe, bitte! Spock?« Nein, nicht Spock. Jan? Sie sagte, sie würde helfen ... »Jan!« schrie er. »Jan, wo bist du?« Sein Mund war trocken und schmerzte vor Durst und seinem Geschrei.

Klirrender Lärm. Wieder diese Rohlinge? Gefahr. Verstecken ...

»Jimmy ...?« Die sanfte Stimme. »Jimmy, ich bin da ...« Eine weiße Gestalt, die ihm entgegenlief. Er öffnete den Mund zu einem Schrei. »Nein, Jimmy, nein. Ich tu' dir doch nichts. Ich bin doch Jan.« Weiche Hände strichen ihm über das Gesicht, über das Haar. »Jimmy, es tut mir so leid, daß sie so brutal waren.« Blaue Augen, tränenfeuchte Augen. Eine kühle, weiche Feuchtigkeit an seiner Wange. Wasser? Weiches, nasses Zeug an seinem Gesicht ...

Scharfer Schmerz ... »Tut weh ...«

»Scht, Jimmy, laß mich dein Gesicht säubern. Es

blutet und ist ganz zerschrammt ... Nein, Jan tut dir nicht weh. Scht ...« Der Schmerz ließ nach, hörte auf, damit auch – fast – die Angst.

Die Angst wurde von einem aufkeimenden Gedanken ersetzt.

»Jan?«

»Ja, da bin ich doch, Jimmy. Komm, setz dich auf. Dann kann ich dir diese Riemen abnehmen.«

»Wo, Jan? Wo?«

Sie sah ihn an und bemerkte, daß sein Gesichtsausdruck anders war als sonst. Erkannte sie einen Schimmer von Intelligenz in seinen Augen?

»Wo« was, Jimmy?« fragte sie sanft. Seit sechs Monaten war er nun hier, und zum ersten Mal schien sich in ihm etwas zu verändern.

»Wo bin ich?«

»Das ist ein ... Krankenhaus, Jimmy. Du warst sehr krank. Ich bin eine Krankenschwester und pflege dich.« Sie sprach sehr langsam und deutlich.

Er zog die Stirn in Falten und schüttelte den Kopf, dann schaute er wieder in die Augen. »Krank? Wieso bin ich krank?«

»Es ist dein Geist, Jimmy«, antwortete sie leise.

»Nein, nein, nein!« Er versuchte sich aufzurichten, konnte es aber nicht, da seine Hände noch immer gefesselt waren. Er ließ sich zurückfallen und warf den Kopf von einer Seite zur anderen. Tränen quollen ihm unter den zusammengekniffenen Lidern hervor. »Nein, nur das nicht!« schrie er.

Fieberhaft dachte Jan nach. Er wußte also, was dies zu bedeuten hatte! Zum ersten Mal hatte eine Idee in seinem Geist Fuß fassen können. Er wußte, was es hieß, einen kranken Geist zu haben ...

»Jimmy, komm, laß dir diese gräßliche Jacke ausziehen.«

Sie half ihm, so daß er auf der Bettkante sitzen konnte. Geschickt löste sie die Riemen, zog ihm die Zwangsjacke aus und warf sie angewidert auf den

Boden. Er schaute sie an und rieb sich die Hände. Das Schluchzen ließ nach. Er schüttelte den Kopf und strich sich mit einer Hand über das Gesicht, als wollte er Spinnweben wegwischen. Und dann spielte die winzige Andeutung eines Lächelns um seine Mundwinkel.

»Danke«, sagte er.

Eine erregende Hoffnung erfüllte Jan. Ja, das war eine Wendung! Seltsam, wie sie sich zu diesem Mann hingezogen fühlte.

Sie dachte an den Tag seiner Einlieferung vor sechs Monaten zurück. Sie war gerade im Aufnahmebüro, als zwei Polizisten einen Mann hereinschleppten, der angstvoll um sich schlug, weinte und schrie. Pfleger kamen mit einer Zwangsjacke herbeigerannt, man verpaßte ihm eine gehörige Dosis eines Beruhigungsmittels, und dann sackte er in einem Sessel zusammen.

»Wer ist der Mann?« war die Polizei gefragt worden.

»Das wissen wir nicht. Wir sahen ihn nahe der Stadtgrenze in einem Hintergäßchen herumtaumeln.«

»Was hat er denn da an?«

»So was habe ich auch noch nicht gesehen. Gelbes Hemd mit Insignien, sieht ganz so aus, als war's irgendein Sportverein oder so. Merkwürdiges Material, dieses Hemd. Er war furchtbar schmutzig. Muß oft hingefallen sein.«

»Irgendwelche Ausweise oder so?«

»Nichts. Wir werden die Vermißten-Abteilung verständigen. Vielleicht hat schon jemand nach ihm gefragt ...« Die Polizisten gingen wenig später.

Man nahm den Mann auf, packte seine merkwürdige Kleidung weg, die Ärzte untersuchten ihn und stellten fest, daß er etwa Mitte Dreißig und körperlich anscheinend völlig gesund war.

Man registrierte ihn als »John Doe«, denn die paar Worte, die er murmelte oder schrie, waren amerikanisches Englisch, und dann unterzog man ihn einer eingehenden Behandlung.

Niemand fragte nach ihm, niemand besuchte ihn, und seine Fingerabdrücke waren nirgends registriert.

Sie war froh, daß dieser Fremde in ihren Flügel des riesigen Krankenhauses kam. Etwas an ihm zog sie an. Befand er sich nicht im Zustand der Raserei, stand er meistens am vergitterten Fenster und schaute zum Himmel hinauf.

Eines Tages, als er so dastand, blieb sie neben ihm stehen und sagte zu ihm: »John.« Er drehte sich zu ihr um, schaute sie an und antwortete sehr klar: »James.«

Der Name schien ein Signal zu sein, denn er wurde sofort sehr heftig. Seit dieser Zeit war er, mit Ausnahmen einiger unzusammenhängender Momente, wieder in seinen persönlichen Schrecken versunken, der ihn festzuhalten schien. Manchmal wimmerte und weinte er wie ein kleines Kind. Er hatte alle Tests durchlaufen. Ein Doktor schwor, es sei Schizophrenie, ein anderer hielt ihn für manisch-depressiv, aber keine solche Überlegung führte zu etwas. Sie wußten einfach gar nichts. Nachdem Jan ihnen von seiner Reaktion erzählt hatte, änderten sie seinen Namen in James Doe ab, aber darüber hinaus war nichts zu machen. Außer Jan Hamlin kümmerte sich niemand um ihn. In ihrer spärlichen Zeit tat sie für ihn, was ihr möglich war.

Als sie an diesem Tag ihren Dienst angetreten hatte, bekam sie zu hören, daß ihr »Schützling« in den Keller des Krankenhauses entkommen sei. Man hatte sie schon oft mit diesem »Supermann« und ihrer Schwäche für ihn geneckt; die Wärter nannten ihn so wegen seiner Kraft und der merkwürdigen Kleider, in denen er gebracht worden war.

Die grobe Behandlung, der man ihn unterzog, war üblich, nicht aber die besondere Fürsorge, die ihm Jan Hamlin zukommen ließ.

Und nun, nach all dieser Zeit, endlich ein Wort des Verstehens, dieses »Danke«.

Jan lächelte glücklich. »Jimmy, das ist doch gerne geschehen.«

»Jim«, berichtigte er sie und sah sie dabei scharf an. Sie hielt den Atem an, als sie an das erste Mal dachte. Er runzelte die Stirn. »Jim«, wiederholte er. »Ja, Jim. Nicht Jimmy ...« Er lächelte.

»Jim und was noch?« drängte sie.

»Jim ... Ich ... ich weiß nicht. Nur Jim«, antwortete er und musterte sie besorgt. Sie sah Tränen in seinen Augen.

»Ist schon gut, Jim«, beeilte sie sich zu sagen. »Komm, ich bringe dich zum Speisesaal. Es ist noch Abendessenszeit.« Sie nahm seine Hand und zog ihn in die Höhe.

An der Tür zum Speisesaal blieb er stehen und sah sich erschreckt um. Das Geschirrkloppern ängstigte ihn. Er klammerte sich fest an ihre Hand, so daß es sie schmerzte.

»Alles ist gut, Jim«, redete sie ihm zu. »Komm, wir holen dein Essen.«

Es widerte sie an, was man den Patienten gab, einen häßlichen, farb- und geschmacklosen, unappetitlichen Brei, von dem man nicht mehr wußte, woraus er bestand. Sie seufzte und nahm den verbeulten Löffel.

»Nein«, sagte Jim. »Ich ... kann selbst.«

Sie lehnte sich zurück und sah Jim zu, der den Löffel nahm, ihn in die graue Masse tauchte und zu essen begann. Ruhig saß sie neben ihm, und eine winzige Hoffnung keimte wieder in ihr auf. An diesen Wandel in ihm vermochte sie kaum zu glauben. Zuerst aß er sehr ungelenkig, es fiel ihm offenbar schwer. Die ersten paar Löffel verschüttete er, doch dann ging es von Mal zu Mal besser, und bald aß er ohne Schwierigkeiten.

Sie brachte ihm Kaffee. Er nahm die Tasse und nippte daran. Ein Lächeln erhellte sein Gesicht. »Gut«, sagte er. »So mag ich ihn. Du hast den Selektor genau richtig programmiert, Jan.«

»Ich ... was, Jim?« fragte sie.

»Ich sagte, du hast den Selektor so programmiert, wie ich meinen Kaffee gerne mag.« Und diesmal nahm er

einen großen Schluck.

»Oh, ja ...« Sie war verwirrt. Programmiert? Selektor? Seltsame Ideen. Programmiert? So etwas tat man bei einem Computer. Aber Selektor?

»Jim, was ist ein ...« In der Halle schrillte eine Glocke, die das Ende der Besuchszeit ankündigte. Jan mochte die Klingeln nicht, denn sie erschrak jedesmal, wenn sie sah, wie ihre Patienten davor Angst hatten.

Neben ihr krachte etwas zu Boden. Jan sah sich um und erblickte Jim neben seinem umgestürzten Stuhl. Seine Lippen bewegten sich. »Alarmstufe Rot«, sagte er und ging eilig zur Tür, rannte aber nicht.

Jan holte ihn an der Tür ein. Er schaute die Halle auf und ab. »Wo ist er denn?« fragte er sie, als Jan neben ihm stand.

»Wo ist was?« wollte sie wissen.

»Der Turbolift. Wohin?« Diese Frage klang knapp und geschäftsmäßig.

»Jim, wir haben hier keinen Turbolift«, antwortete sie.

»Da muß einer sein.« Er schritt energisch aus. Sie hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten. »Ich muß dorthin! Es ist Alarmstufe Rot, und man braucht mich dort.«

Und da hörte das Schrillen auf. Er tat noch ein paar Schritte, blieb stehen und drehte sich zu Jan um. »Der Alarm hört auf. Was ist da los? Wo ... Warum haben sie ...« Er versuchte sich zu erinnern. »Jan, wo ... wo ist ...« Es schmerzte sie, die Verwirrung in seinen Augen zu erkennen. Er hob eine Faust zum Mund. Sie hörte das vertraute Wimmern, und das Herz wurde ihr schwer. Sie hielt ihm die Hand entgegen, und er klammerte sich an sie wie ein verirrtes Kind. Tränen quollen ihm aus den Augen. »Jan? Es ist weg ... Fast hätte ich ...« Er begann leise zu schluchzen.

»Scht, Jim. Komm. Ich bringe dich in dein Zimmer zurück.« Sie zog ihn mit sich die Halle entlang. In seinem Zimmer wurde er wieder ruhiger, und allmählich

hörte er auch zu schluchzen auf.

»Jim, ich muß jetzt gehen«, sagte sie schließlich. »Der Pfleger kommt. Er wird dir helfen, zu Bett zu gehen.«

Aber er rührte sich nicht, als sie ihm gute Nacht sagte und ging.

Er war allein und lag auf dem Rücken; das Fenster am Fußende seines Bettes war schwer vergittert. Strahlende Sterne erhellten den Nachthimmel, und während er zu ihnen hinaufschaute, bewegte sich etwas – ein Nachtflugzeug in großer Höhe, ein Lichtpunkt nur. Seine Augen folgten ihm, bis es verschwunden war. Ein Schluchzen formte sich in seiner Kehle, und eine Träne lief ihm über die Wange. Seine Lippen bewegten sich erst lautlos, doch dann formten sich die Worte: »Spock? Spock? Helfen Sie mir, Spock? Bitte!« Endlich schlief er ein.

Spock schaute von der Zeitschrift auf, in der er gelesen hatte, denn er hatte den Türsummer gehört. »Ja, herein!« rief er, und die Tür schob sich leise zischend auf.

Dr. Leonard McCoy, der leitende medizinische Offizier des Sternenschiffs *Enterprise*, stand unter der Tür. »Darf ich eintreten?« fragte er förmlich.

»Wenn Sie es wünschen, Dr. McCoy.« Spock schaltete das Lesegerät aus und deutete auf einen Stuhl an der anderen Schreibtischseite.

McCoy setzte sich. Er schwieg eine ganze Weile und musterte nur die Reihe vulkanischer Glocken an der Wand, als habe er vergessen, weshalb er gekommen war.

»Nun?« fragte Spock schließlich.

McCoy schrak zusammen und wandte sich zu Spock um. »Wissen Sie, welches Datum wir heute haben?« fragte er.

»Wenn Sie damit den Jahrestag von Captain Kirks Verschwinden meinen – ja. Warum fragen Sie?« Er lehnte sich zurück. In den beiden geflochtenen Goldstreifen an seinen Ärmeln fing sich das Licht; es

waren die Streifen des Captains des Sternenschiffs.

»Wollen Sie denn gar nichts tun, etwa eine Gedenkfeier abhalten lassen?« fragte McCoy.

»Wofür denn, Doktor? Mit einem Gedenkgottesdienst werden Tote geehrt. Wir aber wissen nicht, ob Captain Kirk tot ist.«

»Natürlich ist er tot, Spock! Sonst wäre er ja zurückgekommen. Jim Kirk käme sogar aus der Hölle zurück, wenn er könnte. Wenn er noch lebte, hätte er sich irgendwo gezeigt, hätte etwas von sich hören lassen. Er ist tot.«

»Können Sie das beweisen, Doktor? Können Sie mir eine Leiche zeigen, eine Phaserverbrennung – irgend etwas?«

»Verdammt, Spock!« fuhr McCoy auf. »Sie haben ja wahrscheinlich das, was Sie wollten! Sie sind endlich Captain der *Enterprise*.«

»Doktor, ich hatte nie den Wunsch ...«

»Ach, hören Sie doch mit diesem alten Spruch auf, Spock! Sie wollten nie das Kommando haben? Sie haben es schnell genug übernommen, als Jim verschwand.«

Spock seufzte. »Ich übernahm das Kommando, um eine tüchtige Mannschaft zusammenzuhalten. Das habe ich Ihnen schon wiederholt erklärt, McCoy. Schön also. Da Sie so sehr darauf dringen, sollen Sie Ihre Gedenkfeier haben. Aber ich werde nicht daran teilnehmen«, erklärte er entschieden.

»Warum nicht? Haben Sie ein schlechtes Gewissen?« McCoy stand auf und ging zur Tür, ohne sich noch einmal umzuschauen.

»Dr. McCoy, Sie werden nicht in einem solchen Ton mit mir sprechen!« Auch Spock stand jetzt, und sein Gesicht war umwölkt.

McCoy wirbelte herum. »Warum, Spock? Habe ich die Wahrheit erraten? Sie geben also zu, froh zu sein, daß Jim verschwunden ist? Okay, dann machen Sie doch eine Meldung über mich. Mir ist es egal. Ich habe sowieso die Absicht, die *Enterprise* so bald wie möglich zu

verlassen.«

»Doktor, ich bin der Captain der *Enterprise*. Hier kommandiere ich. Es gibt gewisse Gründe, die mich nicht daran glauben lassen, daß James Kirk tot ist, aber mit Ihnen werde ich nicht darüber sprechen. Ich weiß natürlich, wie Sie zu ihm standen, also werde ich Ihren Ausbruch vergessen. Aber Sie können dieses Schiff erst verlassen, wenn ich meine Zustimmung dazu gebe. Da ich sie nicht gebe, haben Sie zu bleiben.«

»Was haben Sie ...« McCoy tat, die Hände zu Fäusten geballt, einen Schritt vorwärts. »Ach, es ist ja sinnlos«, knurrte er und stampfte durch die Tür, die sich zischend hinter ihm schloß.

Spock schaute eine Weile die geschlossene Tür an; dann seufzte er, setzte sich und schaltete das Lesegerät ein.

Aber er nahm die Worte nicht auf, die in der ungewohnten Lesegeschwindigkeit über den Schirm wanderten. Vor seinem geistigen Auge stand das Bild des Mannes, den er seinen Freund genannt hatte, James Kirk. Und dieser Mann hatte ihm nähergestanden als sonst jemand. Spock dachte noch einmal an den Tag zurück, an dem Kirk vor einem Erdenjahr in seine Kabine gestürmt war.

»Spock, wie wär's mit einem Landgang?« Er schien diese lebhafte Stimme wieder zu hören. »Scotty sagt, er will nicht gehen und auf dem Schiff bleiben. Kommen Sie, Spock, hier muß ich Ihnen etwas zeigen. Sie werden's nicht glauben.« Kirk hatte ihn breit und jungenhaft angegrinst, und er war in seiner Vorfreude ganz aufgereggt gewesen.

Und Spock sah sich selbst, wie er seinem Freund antwortete: »Nein ... Nein, Jim, ich habe eine neue wissenschaftliche Zeitschrift, die ich studieren muß. Aber gehen Sie nur. Ich will jetzt auch keinen Landgang machen.«

Kirk war ein wenig enttäuscht, aber er fing sich bald wieder. »Das wird Ihnen noch leid tun«, meinte er und

zwinkerte Spock zu. Er winkte, drehte sich um und eilte hinaus.

Seither hatte Spock ihn nicht wieder gesehen.

Kirk hatte sich zur Freizeitstation transportieren lassen. Dann war er verschwunden.

Die *Enterprise* war in der Umlaufbahn geblieben, während der ganze Planet nach einer Spur von James Kirk abgesucht wurde.

Nichts.

Schiffe, die den Planeten verlassen hatten, waren durchsucht worden – aber es hatte vor Beginn dieser Maßnahme genug Zeit gegeben, den Planeten verlassen zu können. Freiwillig oder als Entführter. Schiffe der Klingonen oder anderer Rassen waren abgeflogen.

Es war ein sogenannter Offener Planet, einer von etlichen nahe dem Rand der Einflußsphäre der Föderation, nicht weit vom Reich der Klingonen entfernt. Dieser Planet wurde von Menschen und anderen als Stützpunkt benützt. Klingonen sah man ebenso oft hier wie andere nichtmenschliche Rassen.

Am dritten Tag der Suche kehrte Lieutenant-Commander Scott unter Bewachung zur *Enterprise* zurück. Offensichtlich war er in eine Rauferei verwickelt gewesen, denn er hatte ein blaues Auge, und seine Uniform war zerrissen. Im Transporterraum stand er vor Commander Spock stramm.

»Was ist passiert, Mr. Scott?« fragte Spock.

»Ich ... habe nichts zu sagen, Sir«, erwiderte Scott.

»Mr. Scott, Sie werden mir sagen, was geschehen ist. Warum hat man Sie in diesem Zustand zurückgebracht?«

»Sir ... Ich ... Wissen Sie, ich konnte mir einfach nicht anhören, was sie über Captain Kirk sagten.« Scotty war offensichtlich wütend.

»Und was sagten ›sie‹, Mr. Scott?«

»Sie sagten, der Captain sei zu den Klingonen übergelaufen, Sir.«

»Ah, ich verstehe. Und wer sind diese ›sie‹?«

»Eine Bande von Heiden von der *Lexington*, Sir. Sie

sagten, der Captain müsse gekauft worden sein.«

»Das reicht, Mr. Scott. Ich verstehe Ihre Reaktion. Sie sind entschuldigt.« Spock wandte sich kurz ab. »Aber Sie werden an Bord dieses Schiffes bleiben, bis ich Ihnen die ausdrückliche Erlaubnis gebe, es zu verlassen.«

»Jawohl, Sir.« Scott blieb an Bord, solange das Sternenschiff in der Umlaufbahn war. Aber die Geschichte machte allmählich die Runde und nahm an Umfang zu. Andere dachten darüber nach, während die Suche nach Captain Kirk weiterlief.

Am sechsten Tag empfing Spock eine Nachricht vom Oberkommando der Sternflotte: »Commander Spock. Wir bedauern, daß wir die *Enterprise* nicht mehr länger außer Dienst stellen können. Die Suche nach Captain Kirk wird fortgesetzt von Zivilbehörden ... Sie werden hiermit aufgefordert, das Kommando der *Enterprise* zu übernehmen und zur Sternbasis Elf zu fliegen, um dort weitere Befehle entgegenzunehmen.«

Diese Mitteilung war von der Brückencrew mitgehört worden. Man war sehr erschüttert und erstaunt, als Spock den Befehl an Chekov weitergab, Kurs auf Sternbasis Elf zu nehmen.

»Sie wollen tatsächlich von hier wegfliegen, ohne herausgefunden zu haben, was mit Jim passiert ist?« hatte McCoy sich zornig an Spock gewandt.

»Doktor, ich habe meine Befehle.«

»Na und? Spock, das können Sie nicht tun.«

»Dr. McCoy, hier können wir nichts mehr tun. Die Sternflotte hat uns sowieso schon einige Extratage für die Suche bewilligt. Sie können das Schiff nicht so lange außer Dienst stellen.«

»Aber ... Spock!«

»Das wäre dann alles, Dr. McCoy«, hatte Spock geantwortet. Und damit setzte er sich in den Kommandosessel. »Mr. Chekov, Sie nehmen Kurs auf Sternbasis Elf.«

»Jawohl, Sir«, erwiderte Chekov.

»Bringen Sie uns aus dem Orbit, Mr. Sulu«, befahl Spock. »Sol Zwei.«

Sulu zögerte.

»Aber, Mr. Spock ...« sagte er und blickte den Vulkanier an. Uhura hielt den Atem an. Sie spürte die wachsende Spannung auf der Brücke. Alle Köpfe wandten sich den beiden Gestalten zu, die einander scharf ansahen – der fremde Vulkanier und der Orientale von der alten Erde.

»Leutnant Sulu, wenn Sie nicht sofort meinem Befehl gehorchen, enthebe ich Sie Ihres Postens«, sagte Spock.

Sulu lief tiefrot an. »Jawohl, Sir«, antwortete er und beugte sich über seine Instrumente, aber die Schalter, mit denen er das große Sternschiff bediente, wurden voll Zorn umgelegt.

Nun wandte sich Spock an den Ingenieur Scott, der neben seinem Brücken-Instrumentenbrett stand. Dort saß ein anderer Mannschaftsangehöriger mit rotem Hemd. »Mr. Scott, ich glaube, der Leutnant kann hier mit den Pflichten des Ingenieurs gut zurechtkommen. Und ich glaube, Mr. Scott, Sie können Ihre Pflichten viel besser von Ihrem Büro aus im Maschinendeck erfüllen. Ich werde es Sie wissen lassen, wenn Ihre Anwesenheit auf der Brücke erwünscht oder nötig ist. Für den Augenblick sind Sie hier entlassen.«

Scotts Mund öffnete sich in einem Ausdruck erschütterten Staunens. Dann sagte er knapp: »Jawohl, Sir«, wirbelte herum und marschierte zum Lift.

»Und Sie, Dr. McCoy, haben sicher genug Arbeit im Revier«, fuhr Spock fort, ohne den hinter ihm stehenden Arzt anzuschauen.

McCoy machte einen Schritt auf Spock zu, blieb stehen und blickte Uhura an, deren Gesicht ihre Erschütterung und Ungläubigkeit widerspiegelte. Seine Augen wanderten die Brücke entlang und erfaßten die dort arbeitenden Personen. Schließlich blickte er zu Spock hinüber, der ihm nur sein Profil und ein spitzes Ohr zeigte, da er starr geradeaus schaute.

»Jawohl, Commander«, erwiderte McCoy steif. »Ich werde Sie hier nicht wieder mit meiner Anwesenheit belästigen, außer ich werde auf die Brücke befohlen.« Er trat zu Scotty, der noch an der Lifttür wartete, und beide Männer verschwanden. Von diesem Tag an erschienen Montgomery Scott und Leonard McCoy nur dann auf der Brücke, wenn Spock sie rufen ließ. Sie taten das, was von ihnen verlangt wurde, sehr gewissenhaft, aber nicht mehr.

Die *Enterprise* war kein glückliches Schiff mehr.

Als die *Enterprise* die Sternbasis Elf erreichte, wurde Spock zu Kommodore Mendez zum Rapport gebeten. Mendez wartete schon an der Tür, als Spock kam.

Die beiden Männer betraten das Büro, die Tür schloß sich hinter ihnen.

Niemand an Bord der *Enterprise* erfuhr je, was hinter dieser geschlossenen Tür vorgegangen war. Man wußte nur, daß Spock einige Stunden später auf das Schiff zurückkehrte, Leutnant Kyle war allein im Transporterraum, als Spock materialisierte. Deshalb sah er auch als erster das Ergebnis der Besprechung im Büro des Kommodore. Er schaute zufällig von seinen Instrumenten auf, als die Materialisation geschah, hielt vor Staunen den Atem an und stand dann stramm zur Ehrenbezeugung.

»Äh ... Willkommen, an Bord, Sir ... äh, Captain Spock, Sir!«

Das vertraute blaue Hemd, das Spock so viele Jahre lang getragen hatte, war verschwunden. Der Vulkanier trug jetzt das Gold des Kommandanten, und zweieinhalb Reihen goldenen Flechtwerks, die seinen Rang als Captain kennzeichneten, glänzten an seinen Manschetten.

»Danke, Mr. Kyle«, sagte Spock, trat von der Plattform und ging sofort zur Brücke. Er schritt die paar Stufen zum Kommandosessel hinab und setzte sich.

»Leutnant Uhura, öffnen Sie bitte Kanäle für einen

Rundspruch«, befahl er.

»Jawohl, Sir ... äh, Captain«, stotterte Uhura. Die sonst nicht aus der Ruhe zu bringende Nachrichtenspezialistin drückte erst einmal die falschen Knöpfe, so daß ein paar Sekunden lang die Rückkopplungen ein schauerliches Pfeifkonzert aufführten.

Spock warf ihr einen düsteren Blick zu und sagte dann: »Hier spricht ... Captain Spock. Ich erhielt den Befehl, das Kommando über die *Enterprise* zu übernehmen. Sobald das Schiff alle erforderlichen Vorräte aufgenommen hat, wird die normale Mission fortgesetzt. Diesmal gibt es keinen Landurlaub. Spock, Ende.«

Nur das Klicken und Summen der Geräte unterbrach die verblüffte Stille, die nun in dem riesigen Schiff herrschte. Dann formten sich Gruppen, lösten sich auf, formten sich neu.

»Habt ihr das gehört?« – »Ja, ich kann es nicht glauben!« – »Und was ist mit dem Captain?« – »Er ist ja der Captain.« – »Hast du gehört?«

In der Mitte des Krankenreviers stand Schwester Chapel wie festgefroren und starrte den Interkom an. Sie konnte einfach nicht glauben, was sie gerade gehört hatte.

»Nun, Schwester Chapel, jetzt hat er es also doch getan«, sagte McCoy grimmig.

»Sir?«

»Seit ich Spock kenne, hat er behauptet, er wolle auf keinen Fall Captain werden. Jetzt ist Jim nicht einmal zwei Wochen vermißt, und schon hat Spock das Kommando übernommen. Dieser verdammte Vulkanier!«

»Aber, Dr. McCoy, jemand muß doch ... Captain der *Enterprise* sein, bis ... bis ...« Sie konnte den begonnenen Satz nicht beenden.

»Bis Jim zurückkommt?« schloß McCoy ihn für sie ab. Der Doktor konnte es immer noch nicht glauben, daß James Kirk tot war. Viele von der Mannschaft äußerten

schon diese Meinung, aber er konnte es nicht. Noch nicht. Der Gedanke war zu schrecklich, zu schmerzhaft, um akzeptiert werden zu können. »Nun ... ja, Doktor«, sagte Christine stockend. Mehr vielleicht als die anderen war sie von Spocks plötzlichem Wandel schockiert. Sie hatte nicht mehr mit ihm gesprochen, seit McCoy ins Revier gestürmt war, nachdem ihn Spock von der Brücke gewiesen hatte. »Ihr geliebter Mr. Spock hat jetzt endlich als Vulkanier Farbe bekannt, und ich will verdammt sein, wenn ich ohne direkten Befehl nochmals einen Fuß auf diese Brücke setze!« hatte er damals gemeint.

Jetzt fuhr McCoy weiter fort: »Sie hätten ihn ja nicht zum Captain machen müssen. Er hätte ja einstweilen auch als Erster Offizier das Kommando haben können.« Aber tief in seinem Innersten wußte er, daß die *Enterprise* einen Captain brauchte. Er wandte sich von Christine ab, betrat sein Büro und schloß die Tür.

Nach drei Tagen legte das Sternschiff wieder ab. Die Reise führte sie zuerst zum Planeten des Wächters der Ewigkeit, sehr zum Schrecken von McCoy und den anderen, die schon einmal hier gewesen waren und den Entschluß gefaßt hatten, ihn geheimzuhalten. Ein Geheimbericht besagte, es wäre zu gefährlich, eine Garnison oder eine Station zu errichten, da er die Möglichkeit bot, die Geschichte zu ändern. Spock ließ sich alleine hinunterbeamen und kehrte zurück, ohne ein Wort über seinen Aufenthalt zu verlieren. McCoy konnte und wollte ihn nicht fragen. Langsam kehrte Routine wieder ein. Dann hielt sich das Schiff lange Zeit in der Nähe des Klingonischen Imperiums auf. Sehr oft begegneten sie dessen Schiffen und Personal. Aber der von den Organianern aufgezwungene Frieden hielt. Auch Spock hielt Frieden, wenn auch er selbst keinen zu finden schien.

Ein Jahr verging.

McCoy konnte nicht wissen, daß in der Nacht, da

James Kirk verschwunden war, Spock in seinem Quartier von Entsetzen geschüttelt aufgewacht war. In seinem Geist wirbelten Angst und Schmerz wie irr, und immer glaubte er, Jim Kirk um Hilfe rufen zu hören. Das gleiche Erlebnis hatte er schon einmal auf dem neutralen Planeten Organia gehabt, als er dem klingonischen Gedankensieb unterworfen gewesen war. Damals hatte der starke Vulkanier der Qual widerstehen können, so daß er keinen bleibenden Schaden davontrug, wenn auch die Erinnerungen sehr schrecklich waren.

Wenn aber James Kirk oder sonst ein Mensch auch nur annähernd dem ausgesetzt war, das er hatte erdulden müssen, so mußte das Ergebnis verheerend sein. In dieser Nacht schien Spock das wilde, lächelnde Gesicht von Kor zu sehen, jenes klingonischen Kommandanten, dem sie dort begegnet waren. Fast schien er es zu bedauern, daß er diesen mutigen Gegner vernichten mußte, aber der Krieg ging ja weiter.

Das Erlebnis ging schnell vorbei. Jeder andere als Spock hätte es als Alptraum bezeichnet, aber er wußte es besser. Er kannte James Kirk; er hatte begriffen, daß die Klingonen ihn verschleppt und seinen Geist geleert hatten, daß er aber noch lebte.

Dessen war sich Spock noch sicherer, als er Tage später einen Sturm tödlicher Angst fühlte, die aber nicht die Angst des Todes selbst war. Wieder kam dieser Hilferuf, vermischt mit den Qualen des Alptraums. Edith Keftler tot und in der Zeit verloren, durch den Wächter, gehe zu ihr, helft mir, Spock.

Alptraum, aber nicht unwirklich. Von Menschen nicht zu überprüfen. Aber wenn Kor vom Wächter wußte, dann lag die ganze Geschichte in seiner Hand. Und in der Spocks.

Der Vulkanier wußte, daß sein Freund ihn in seiner Todesangst um Hilfe gebeten hatte, doch antworten konnte er auf diesen Hilferuf nicht. Trotzdem mußte geholfen werden.

Die Erkenntnis, daß sein bester und einziger wahrer

Freund James Kirk nach Absicht des Feindes und aller Wahrscheinlichkeit ein seines Geistes beraubter Körper war, falls er noch lebte, verschloß er im hintersten Winkel seines Bewußtseins. Spock tat, was er für gut hielt, für sich selbst, für Jim und auch für die Sternflotte: Er nahm Jims Platz als Commander der *Enterprise* ein.

Als er sich bereit erklärte, das Kommando über das Sternschiff zu übernehmen, stellte er die Bedingung, daß die *Enterprise* jenen Quadranten der Galaxis zugewiesen bekommen müsse, der dem Imperium der Klingonen am nächsten lag. Wenn er nicht auf der Brücke zu sein hatte, verbrachte er die Zeit mit dem Studium uralter Archive, das ihm der Bordcomputer ermöglichte. Im Augenblick konnte oder wollte der Wächter keine Fragen beantworten, und es war hoffnungslos; einen Mann zu finden, der in irgendwelchen Zeiten und Räumen verloren war. Aber ein Vulkanier mußte alles versuchen.

Es hatte Zeiten gegeben, da Spock versucht war, McCoy alles zu erzählen, was er wußte. Er brachte es jedoch nie über sich, es auch wirklich zu tun. McCoy hätte ihm vielleicht gar nicht geglaubt. Aber wenn er ihm geglaubt hätte, wie konnte dieses menschliche Wesen mit diesem Wissen leben und mit dieser seelenquälenden Hoffnung, wo es doch logischerweise keine Hoffnung geben konnte? Wie könnte überhaupt einer dieser Menschen damit leben?

Und so ahnte McCoy von alldem nichts und hielt, unterstützt von Uhura, Sulu und Scott, eine Gedenkfeier für Captain James Kirk. Für sie alle war es ein ergreifendes Erlebnis.

Captain Spock war kurz vor Beginn der Gedächtnisstunde auf der Brücke erschienen und hatte den Kommandosessel übernommen, damit Chekov an der Zeremonie teilnehmen konnte. Chekov war verblüfft gewesen, als Spock ihm mitgeteilt hatte, er könne gehen; es war der erste menschliche Zug, den Spock

gezeigt hatte, nachdem er Captain geworden war.

Natürlich wurde die Gedenkstunde auch auf die Brücke übertragen. Einige Mitglieder der Crew beobachteten Spock heimlich. Später konnten sie nur berichten, daß auf Spocks Gesicht ein unbeschreiblicher Ausdruck gelegen hatte, als Uhura beim Gesang eines von Kirks Lieblingsliedern zusammengebrochen war. Mehr war nicht zu melden.

Jan Hamlin blieb kurz vor Jim Does Zimmertür stehen. Sie hatte durch das Guckfensterchen geschaut und gesehen, daß Jim vor dem Fenster stand und zum Himmel hinaufblickte. Wie er es immer tat.

Jan hatte jetzt dienstfrei, und sie wäre gerne nach Hause gegangen, denn sie war sehr müde. Aber diese einsame, bewegungslose Gestalt rührte sie zutiefst. Sie schloß die Tür auf und betrat das Zimmer. »Jim?« sagte sie leise, um ihn nicht zu erschrecken. »Ich bin's, Jan.« Und sie trat so vor ihn, daß sie sein Gesicht sehen konnte.

Langsam senkte er den Kopf und sah sie an. Ein kleines Lächeln huschte über sein Gesicht. »Hallo, Jan.«

Sie lachte ihn strahlend an. »Wie geht es dir heute, Jim?«

»Fein ... Ich fühle mich ... Ich glaube, ich fühle mich ganz wohl, Jan, wenn ich mich auch nicht ... erinnern kann.«

»Das ist schon in Ordnung, Jim. Mache dir deshalb keine Sorgen«, redete sie ihm fast hastig zu. »Was meinst du zu einem Spaziergang draußen unter den Bäumen?«

»Draußen?« Das schien ihn zu verwirren, und er runzelte die Stirn.

»Ja, Jim. Ich bringe dich hinaus. Aber du mußt mir versprechen, daß du bei mir bleibst und nicht davonzulaufen versuchst.«

»Ich werde ... nicht davonlaufen«, antwortete er langsam.

»Es ist kühl, Jim. Nimm deine Jacke.«

Er ging zum Schrank, nahm eine Jacke heraus und zog sie an. In letzter Zeit war er immer selbständiger geworden. Seiner Flucht in den Keller des Spitals war eine lange Periode des Rückschritts gefolgt, und einige Wochen lang hatte er sich völlig in sich zurückgezogen. Dann, eines Tages, schien er sie wiederzuerkennen, nannte sie Jan und reagierte auf den Namen Jim. Seitdem hatte sich sein Zustand langsam, aber kontinuierlich verbessert. In mancher Weise war er wie ein Kind, das lernen mußte, wie man selbst ißt, sich anzieht, sich pflegt. Nur ein- oder zweimal hatten ihn die Schrecken in ihren Klauen, die ihn früher erfüllt hatten. Von Mal zu Mal hatte er sich rascher erholt, und Jan hatte wieder zu hoffen begonnen, daß er eines Tages vollständig genesen würde.

»Komm, nimm meine Hand, Jim«, forderte sie ihn auf und öffnete die Tür.

»Nein.«

»Was?« fragte sie erstaunt. Bisher hatte er sich nie dagegen gewehrt.

»Nein. Nicht deine Hand ... Ein Mann ... nein ... Eine Frau ... nimmt den Arm eines Mannes, wenn sie ... mit ihm spazierengeht«, erwiderte er bedächtig und bot ihr seinen Arm.

»Ja, natürlich, Jim, du hast recht!« rief sie glücklich, und sie legte ihre Hand in seine Armbeuge. So traten sie in den strahlenden Sonnenschein hinaus.

»Ah, draußen«, sagte Jim lächelnd und atmete tief die kühle, frische Luft ein. »Ein schöner Tag, Jan.« Er sah lächelnd auf sie hinab.

»Ja, Jim. Wir können dort unter den Bäumen auf dem Gras gehen.«

»Ich bin immer gern auf Gras gegangen, wenn ich an Land war.«

An Land ? Jan hatte, wenn er früher davon sprach, so etwas nie in Frage gestellt, denn es schien ihn zu verwirren, wenn sie nicht wußte, was er meinte.

Ausdrücke wie »an Land gehen« und »Landurlaub«, wie er sie gebrauchte, waren doch bei der Flotte üblich. Jan hatte einen Bruder bei der Flotte gehabt, ehe er in Korea vermißt wurde. Auch er war gerne auf Gras gegangen, das er nach den harten Decks als besonders angenehm empfunden hatte. Jetzt hatte sie also eine Chance, einen Schritt voranzukommen.

»Ja, ich denke, die Decks sind ziemlich hart, Jim«, sagte sie.

»Sicher. Der Bodenbelag in meinen Räumen und auch in den Freizeiträumen ist natürlich weicher als die Korridore und die ...« Er schwieg und runzelte nachdenklich die Stirn.

Das schien sie nicht zu bemerken. »Da sind wir ja. Ist es hier nicht hübsch? Jim, komm, wir setzen uns ein wenig in die Sonne, du kannst dich an diesen starken Baum lehnen und ausruhen.« Das tat er, und er schaute durch die Zweige in den blauen Himmel.

»Wie schön«, murmelte er. »Genau wie der Himmel auf Omicron Ceti Drei. Schade, daß wir nicht mehr dorthin können.« Er lächelte versonnen.

»Ja, sehr schade«, antwortete Jan, obwohl sie nicht wußte, wovon er sprach.

»Weißt du, wenn wir zurückgingen, würden die Berthold-Strahlen ...« Er schwieg und schaute sie an. »Du ... warst ja gar nicht dort, Jan!« Seine Stimme verhärtete sich, und er musterte sie scharf. »Warum hast du das gesagt?« Er packte ihr Handgelenk und hielt es fest.

»Jim, laß bitte meine Hand los, du tust mir weh«, sagte sie ruhig. Ihr Herz pochte. Er hatte noch nie zuvor versucht, sie zu verletzen. War das eine neue Phase, in die er jetzt kam? »Du tust mir weh, Jim«, wiederholte sie im gleichen ruhigen Tonfall.

Er schaute ihre Hand an, die sich gerötet hatte, und ließ sie los. »Ich ... Es tut mir leid. Ich wollte ... dir nicht weh tun, Jan ...« Seine Augen wurden feucht.

»Ist schon gut, Jim. Bitte, nicht weinen. Du hast mir

ja nichts getan.« Seine Gefühle lagen direkt unter der Oberfläche.

»Ich ... Jan, ich wollte dir nicht ... weh tun. Du bist ... lieb. Jan, ich habe dich sehr gern.«

»Ich dich auch, Jim«, antwortete sie lachend. Dann wurde ihr klar, daß sie ihn tatsächlich sehr gern hatte, daß sie mehr als berufliches Interesse für diesen Mann empfand. Zugleich wurde ihr bewußt, daß die geschriebenen und ungeschriebenen Vorschriften für Pflegerinnen immer davon abrieten, sich mit einem Patienten mehr als nötig abzugeben, eine »emotionale Bindung« einzugehen. Aber niemand kümmerte sich sonst um ihn. Niemand hatte je nach ihm gefragt. Das war unfair, fand sie. Sie war die einzige Person, die überhaupt davon Kenntnis nahm, wenn es ihm etwas besser ging. Und da, beschloß sie, mußte sie nun etwas tun. Es konnte gefährlich sein, und sie holte tief Atem, ehe sie sprach. »Jim, erinnerst du dich an etwas aus der Zeit, ehe du hierherkamst?«

Er sah sie verwirrt an und überlegte angestrengt. »Vorher? War ich ... denn sonst irgendwo?«

»Ja, Jim. Irgendwo. Dort gab es einen Turbolift, und die Mahlzeiten wurden programmiert. Kannst du dich erinnern?«

»Turbo ... Turbo ... Ja, der Turbolift. Er brachte mich ... zur Brücke. Ja, die Brücke!« Er sprang auf, und auch sie erhob sich. »Ich muß hin, ich muß zur Brücke. Sie brauchen ...« Er schaute sich um. »Nein, ich bin auf Landurlaub. Bäume ... Gras ... Ich muß mich nach oben beamen lassen.«

Er griff unter seine Jacke, tastete seine rechte Hüfte ab und suchte an seinem Gürtel. »Er ist weg! Mein Kommunikator ist weg!« Er wirbelte herum und griff nach ihren Armen. »Jan, ich muß ihn finden! Hilf mir suchen!« Er ließ sich auf die Knie nieder und suchte mit den Händen in den welken Blättern und im Gras. »Jan, so hilf mir doch suchen, bitte!«

Sie kniete neben ihm nieder und legte ihm die Arme

um die Schultern. »Jim, nicht ... hier findest du ihn sicher nicht. Du hast doch keinen Kom ... Kommunikator. Was ist das? Komm, ich bringe dich zurück, Jim.«

Aber er suchte weiter und hockte sich schließlich auf die Fersen. Dann holte er tief Atem und schaute ihr ins Gesicht. »Es ist wieder weg, Jan«, sagte er.

»Was war es denn, Jim?«

»Ich weiß es nicht. Manchmal meine ich ... Da scheine ich direkt am Rand des ... Erinnerns zu sein. Ist es das, Jan? Ich kann mich nicht erinnern?«

»Ja, Jim, das ist es. Ach, wenn du dich nur erinnern könntest!«

Sie stand auf, und er folgte ihr. Einen Augenblick lang schaute er auf sie hinab, dann legte er ihr die Hände auf die Schultern. Sie dachte an den Moment unten im Keller und fragte: »Jim, was ist denn?«

»Du bist eine entzückende Frau, Jan« war die überraschende Antwort, und dazu lächelte er sie ganz bezaubernd an.

»Danke. Es ist hübsch, wie du das sagst.« Sie fühlte, daß sie errötete.

»Nein, es ist wirklich wahr! Du bist eine entzückende Frau.« Jetzt lachte er leise. »Und rot kannst du auch werden.« Da lachte er laut und legte die Arme um sie. So hielt er sie ein paar Sekunden fest, und dann küßte er sie sehr sanft und zärtlich. Das war ganz natürlich, und sie erwiderte seinen Kuß auf die gleiche Art. Doch dann lachte sie verlegen und schob ihn von sich.

»Jim, es wird schon spät, und ich muß nach Hause gehen.« In ihrem Kopf wirbelte es. Was tat sie da? Das war nicht richtig, und es durfte nicht wieder geschehen! Doch als sie in seinen Armen lag, war alles ganz richtig gewesen. Er hatte sie angelächelt und war entspannt gewesen.

»Na schön«, meinte er. »Dann bringe ich dich zum Tor.« Er begann schnell und energisch zum Ausgang zu gehen.

Am nächsten Morgen ließ sich Jan Hamlin beim Direktor des Krankenhauses melden. Als sie in sein Büro kam, erzählte sie ihm, was sie glaubte, über James Doe erfahren zu haben; daß sie meinte, er müsse beim Militär, vermutlich bei der Flotte gewesen sein; daß er viel gereist sei. Nein, wohin er gereist war, wisse sie nicht, denn die Namen, die er genannt habe, seien ihr unbekannt gewesen.

»Man muß ihn doch irgendwo kennen«, platzte sie schließlich heraus. »Dr. Wright, jemand muß ihn doch kennen!«

»Miß Hamlin, wir haben alles versucht, und auch die Army, die Navy und die Handelsflotte wissen nichts über ihn. Das FBI hat seine Fingerabdrücke nicht erfaßt, bei den Vermißtenlisten entspricht keine Beschreibung seinem Aussehen. Was sollen wir denn noch tun?«

»Könnten wir nicht sein Bild durch die Presse laufen lassen?«

»Miß Hamlin, sind Sie der Meinung, das nützt etwas? Wenn jemand ihn suchte ...«

»Vielleicht hält man ihn für tot, Dr. Wright«, drängte sie. »Sie haben es vielleicht aufgegeben, ihn zu suchen.«

»Hm, ja, das könnte der Fall sein«, gab Wright nachdenklich zu. »Wissen Sie was ? Ich rufe die Zeitungen an, vielleicht tun sie mit. Aber ich bin überzeugt, daß nichts dabei herauskommt. Solche Bilder erscheinen ja immerwieder, und keinem nützt es was. Es ist eben auch nur ein vergessener Patient in einem Irrenhaus ... Na, schön, ich versuch's trotzdem.«

Dann fielen ihr die Kleider ein, die er anhatte, als man ihn brachte. Wright stimmte zu und berichtete ihr, ein paar Reporter würden bald kommen. Sie ließ sich also Jims Kleider geben, ging zu ihm und erklärte ihm alles. Jim schien zu verstehen, und sie wollte ihm beim Umziehen helfen.

»Nein, nein«, wehrte er ab, »das kann ich selbst tun.«

Jan trat zurück. Langsam zog er sein Hemd aus und

schlüpfte in das gelbe, das auf dem Bett lag. Einen Augenblick lang musterte er es, zog das Emblem mit dem Zeigefinger nach und schien ganz in Gedanken versunken zu sein. Dann schüttelte er den Kopf, schlüpfte mit den Armen hinein und zog sich das Hemd über. Seine Hände schlossen schnell und geschickt die Halsöffnung. Jan hatte keinen Reißverschluß bemerkt. Wie hatte er das nur so flink tun können? Dann griff Jim nach den Hosen. Lächelnd bat er Jan, sie solle sich umdrehen.

»Aber Jim, ich bin doch Krankenschwester!« widersprach sie lachend.

»Nein, ich ziehe sie nicht an, wenn du nicht ...«

»Äh, gut.« Jan drehte sich um und schaute zum Fenster hinaus. Endlich sagte er »okay«, und sie durfte sich umdrehen. Er saß auf der Bettkante und zog gerade die hohen Stiefel an. Er schien genau zu wissen, wie er sie unter den Hosenbeinen befestigen mußte.

Er stand auf. »So. Ist das in Ordnung?« fragte er.

Sie hielt den Atem an. Jetzt war er ein ganz anderer Mensch. Er wippte ein wenig auf den Zehenballen und stand groß und aufrecht da, und er sah aus wie ... wie ... ganz so, als sei er immer so gekleidet gewesen. Nur sein Haar war in Unordnung. Jan griff in eine Tasche ihrer Schwestertracht und zog einen Kamm heraus.

»Da, Jim, kämme dir deine Haare«, sagte sie und lächelte ihn an.

»Klar.« Rasch fuhr er sich mit dem Kamm durch das Haar. Sie hatte ihm oft beim Frisieren geholfen und beobachtet, wie leicht er sich selbst dabei tat. Bald lag sein Haar glatt am Kopf, bis auf eine Locke, die ihm in die Stirn fiel. Sie hatte zuvor schon versucht, sie zu bändigen, hatte aber herausgefunden, daß es unmöglich war.

»Gut siehst du aus, Jim«, sagte sie fröhlich. So würde ihn mit Sicherheit jemand erkennen. »Komm, wir gehen zu Dr. Wright, und dann werden dich die Fotografen aufnehmen.«

In Gegenwart der Reporter fühlte sich Jim ziemlich unbehaglich, aber er hielt sich recht gut. Der Fotograf schoß zwei Bilder, und Jim ließ es bewegungslos über sich ergehen.

Dr. Wright stand vom Schreibtisch auf und trat zu Jim. »Das wäre im Moment alles, Jim. Du kannst jetzt mit Miß Hamlin in dein Zimmer zurückkehren. Vielleicht sprechen wir später noch einmal miteinander.«

Jim musterte den Mann mit dem gütigen Gesicht. In tiefer Konzentration zog er die Stirn in Falten. »Wer ... sind Sie?« fragte er.

»Ich bin Dr. Wright. Dr. Leonard Wright, Chefarzt des Hauses.«

»Dr ... Dr ...«, begann Jim langsam, dann hob er die Stimme.

»Dr. Leonard ... Pille? Dr. Leonard McCoy? McCoy? Nein. Sie sind nicht McCoy. Wo ist er?«

»Jim ...« Jan trat neben ihn und griff nach seinem Arm. »Komm, wir gehen.«

»Nein.« Er löste sich aus ihrem Griff und trat einen Schritt zurück. »Ich will es wissen. Wo ist Pille? Was habt ihr mit Pille getan? Er ist mein Chefarzt, nicht Sie, Dr. Wright.« Das klang völlig nüchtern und vernünftig. Er sprach energisch, als forderte er eine Antwort.

»Jim, was redest du da?« fragte Wright. Wenn er den Patienten zum weiteren Reden brachte, konnte er vielleicht Entscheidendes erfahren.

»Wenn Dr. McCoy nicht hier ist, wo ist dann Schwester Chapel? Oder Dr. M'benga? Einer von ihnen muß doch hier sein.«

»Nein, Jim«, sagte Jan leise. »Das war doch anderswo, nicht wahr? Wir haben gestern darüber gesprochen.« Und da fiel ihr ein, daß vielleicht jetzt die richtige Zeit war, zu fragen: »Wie heißt du eigentlich? James ... und wie noch?«

»Ich bin Captain James T. Kirk von der ...« Da hielt er inne. Ein Ausdruck äußersten Entsetzens trat in sein

Gesicht. Mit beiden Händen faßte er sich an den Kopf, und er sank mit einem Schmerzensschrei auf die Knie. »Spock! Spock! Helfen Sie mir doch! Helft mi ...i ...ir!«

Der Arzt des zwanzigsten Jahrhunderts, die Pflegerin und die Zeitungsmänner konnten ja nicht wissen, daß Captain James T. Kirk auf einen posthypnotischen Befehl reagierte, der ihm von einer Bande Außerirdischer eingegeben worden war. Diese Fremden waren im dreiundzwanzigsten Jahrhundert als eine sehr wilde und grausame Rasse bekannt, die Klingonen. Ausgelöst wurde der Befehl durch seinen Namen und Rang. Die Klingonen hatten nicht gewußt, daß man ihn auch »Jimmy« nannte, und daß Jan diesen Namen benutzt hatte, war ein Grund für die teilweise Heilung eines geschädigten, gemarterten Geistes gewesen. So war er in seine Kindheit zurückgeführt worden, so hatten sich die geschädigten Zellen und Nervenmuster wieder zusammenfügen können. Sie hatte ihm mehr geholfen, als sie auch nur ahnen konnte.

Aber jetzt überfiel ihn wieder die Qual, die ihm von dem klingonischen Gedankensieb aufgezwungen worden war. Die Schlüsselworte hatten Visionen eines unaussprechlichen Grauens heraufbeschworen, und die damit verbundenen Ängste waren gleichzeitig ein unbeschreiblicher Schmerz. Das Ergebnis war verheerend. Kirk schlug wütend um sich. Die von Dr. Wright eiligst herbeigerufenen Wärter mußten dem Tobenden eine Zwangsjacke anlegen, und so wurde er, gefesselt und hilflos, in sein Zimmer zurückgeschleppt. Schwester Hamlin weinte herzzzerreißend, und Dr. Wright begleitete die Zeitungsleute zum Ausgang.

»Das wird eine großartige Story, Doc«, sagte der Reporter Blair genüßlich. Der Fotograf hatte noch ein Bild von diesem merkwürdigen Mann, der sich Captain James T. Kirk nannte, im Kasten, und das zeigte ihn auf dem Boden, wo er von drei Wärtern festgehalten wurde.

»Das letzte Bild möchte ich lieber nicht veröffentlicht sehen«, sagte Dr. Wright.

»Keine Aussicht, Doc. Wir lassen uns doch diese Story nicht verpatzen«, entgegnete Blair lachend.

Am nächsten Tag schrieb das Lokalblatt mit einer dicken Überschrift auf der ersten Seite in die Welt: WER IST DIESER MANN? Zwei Bilder darunter zeigten einen gutaussehenden Mann in voller Größe, der eine merkwürdige Art Uniform trug; auf dem dritten Bild lag er auf dem Boden; sein Gesicht war zu einer Grimasse von Angst, Schmerz und Entsetzen verzerrt, und die Wärter legten ihm gerade die Zwangsjacke an. Die Geschichten dazu schilderten, wie der Mann von sich selbst behauptet hatte, er heiße James T. Kirk und sei Captain; er habe nach einem Dr. Leonard McCoy gefragt, der sein Chefarzt sei, und zum Schluß wurden alle Leser aufgerufen, sich zu melden, die diesen Mann kannten.

Eine Nachrichtenagentur nahm die Geschichte auf und sorgte für eine nahezu weltweite Verbreitung. Andere Reporter, die James Kirk zu sehen verlangten, wurden abgewiesen. Man hielt ihn unter Sedativen, denn sein Zustand war wieder so schlecht wie bei seiner Einlieferung.

Tage vergingen, eine Woche. Niemand kam, der ihn kannte. Die Aufregung legte sich allmählich wieder. Ein paar Nachrichtenmagazine brachten die Geschichte noch einmal, doch jede Neuigkeit wird nach einer Weile alt und vergessen.

Jim Doe nannte man fortan aber nicht mehr so, sondern man änderte den Namen in den Registern des Krankenhauses ab in James T. Kirk. Seine merkwürdige Kleidung packte man wieder in den Lagerraum. Alles war wieder wie immer.

Die *Enterprise* setzte ihre Mission fort. Alles blieb so, wie es war, wurde nicht schlechter, aber auch nicht besser. Die Mannschaft gewöhnte sich an den neuen Captain, und jeder führte seine Pflicht mit gewohnter Gründlichkeit aus.

McCoy und Scott verbrachten viel von ihrer Freizeit gemeinsam. Sie sprachen leise miteinander, damit der Vulkanier nichts von der Unterhaltung hörte. In einer Ecke saß er an einem Leseschirm des Bibliothekscomputers. McCoy schaute Scott in die Augen. »Mein Gott, jetzt wird mir klar, daß ich ... fast eine Woche lang nicht mehr an Jim Kirk gedacht habe«, sagte er.

»Ja, Doktor, ich muß zugeben, daß es mir ähnlich geht. Diese Gedenkfeier im letzten Monat scheint meine Hoffnung, ihn wiederzufinden oder jemals wieder von ihm zu hören, zum Erlöschen gebracht zu haben.«

McCoy starrte seufzend in seine Kaffeetasse. »Ja, das stimmt. Wenn wir nur wüßten, was passiert ist. Dann könnten wir's wenigstens akzeptieren.«

»Jawohl«, bestätigte Scotty und nippte gedankenverloren an seinem Kaffee.

Plötzlich schien sich Spock am Computer zu versteifen, und McCoy sah, wie ein Schauer ihn schüttelte.

Dann stand Spock auf und war ganz der ruhige, gelassene Vulkanier, als den man ihn kannte. Er trat zu den beiden Männern.

»Eben habe ich die Bestätigung erhalten, daß Jim in der Vergangenheit gefangen ist«, sagte er. »Das habe ich geglaubt, seit er verschwand. Eine telepathische Mitteilung, als Beweis nicht ausreichend. Die Klingonen entführten ihn und benutzten an ihm ihr ... Gedankensieb. Sie erfuhren das Geheimnis des Wächters. Ich hatte angenommen, Jim sei Kor dort entwischt und habe versucht, zu Edith zu gelangen. Ich begann ihn zu suchen; ich fing bei 1930 an, aber er befindet sich in den fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, und er ist geisteskrank.«

Spock schloß die Augen, und als er sie wieder öffnete, schaute er Dr. McCoy fest an. »Einen Teil davon wußte ich seit der Nacht von Jims Verschwinden. Doktor, ich hörte ihn im Geist um Hilfe rufen. Und ich

konnte nichts tun, um ihm zu helfen.«

»Warum haben Sie mir das nicht gesagt?« fuhr McCoy auf.

Spock zuckte zusammen. »Sie hätten mir nicht geglaubt, Doktor.«

McCoys Gesicht war voll Trauer und Mitleid. »Nein«, gab er leise zu, »ich hätte es nicht geglaubt.«

Da zeigte ihnen Spock die Fotos.

Sehr viel später ging die Tür zu McCoys Wohnung auf, und Captain Spock stand in der Tür.

»Kann ich mit Ihnen sprechen, Doktor?« bat er.

»Natürlich, Spock. Kommen Sie nur herein«, antwortete McCoy liebenswürdig.

»Es tut mir leid, daß ich Sie stören muß, Doktor, denn ich weiß, daß Sie auch Ihre Ruhe brauchen, wenn Sie für die vor uns liegenden Ereignisse bereit sein wollen. Aber ... ich möchte gerne ... erklären.«

»Spock, mir brauchen Sie doch nichts zu erklären, ich verstehe auch so. Sie haben das getan, was Sie für richtig hielten, und das habe ich Ihnen wiederholt bestätigt.«

»Trotzdem ... Ich muß sicher sein, daß Sie verstehen, weshalb ich so gehandelt habe«, beharrte Spock.

McCoy lächelte. »Spock, wir kennen einander doch schon ziemlich lange. Wissen Sie denn nicht, daß ich auch einiges über Sie weiß? Als ich mir darüber klar wurde, daß Sie etwas über Jim in Erfahrung gebracht hatten, ging es sogar in meinen Dickschädel hinein, womit Sie die ganze Zeit hatten leben müssen. Und da glauben Sie, ich könnte es nicht verstehen? Du lieber Himmel, Spock, ich verstehe nur nicht, daß Sie unter dieser Last nicht zusammengebrochen sind. Ich hätte nicht durchgehalten. Natürlich ahnte ich, daß etwas nicht stimmte, aber ich Dummkopf sah es einfach nicht. Jetzt weiß ich, daß es Ihnen lieber war, wenn wir Sie haßten, als wenn wir zu oft an Jim gedacht hätten. Und ich bin derjenige, der zu Ihnen hätte kommen sollen. Ich hätte sagen müssen: Es tut mir leid ...«

»Das ist nicht notwendig, Doktor. Sie haben wie ein Mensch gehandelt, der einen großen Verlust erlitten hat. Ich wußte das, und es tut mir leid ...«

»Schauen Sie, Spock, vergessen wir das lieber. Vor uns liegt eine riesige Aufgabe, auf die wir uns konzentrieren müssen«, unterbrach ihn McCoy.

»Einverstanden. Aber noch etwas ... Pille. Er könnte tot sein. Oder es wäre besser für ihn, wenn er tot wäre. Ich habe Ihnen ja gesagt, was diese Klingonen mit dem Gedankensieb tun können. Über ein Jahr lebt er nun in primitivsten Verhältnissen. Wahrscheinlich hat sich niemand richtig um ihn gekümmert. Ich habe die Sache nachgeprüft und herausbekommen, daß zu dieser Zeit geistesranke Patienten nur im beschränkten Umfang die nötige Pflege erhielten. Wenn er noch lebt, müssen Sie darauf gefaßt sein, daß er nicht mehr der Jim Kirk ist, den Sie und ich einst kannten.«

»Das weiß ich, Spock. Ich wußte es, seit Sie uns erzählt haben, daß die Klingonen ihn mit dem Gedankensieb behandelt haben. Jetzt bin ich auf einiges gefaßt. Ich muß nur endlich wissen, ob er noch lebt oder ob er tot ist. Lebt er, holen wir ihn zurück und lassen ihm die erstklassigste Pflege angedeihen, deren unsere Technologie fähig ist. Und ist er tot – nun, dann müssen wir diese Tatsache akzeptieren. Das heißt, falls es bewiesen werden kann.« McCoy lächelte Spock an. »Spock, ich bin froh, daß Sie gekommen sind. Ich wollte Ihnen dafür danken, daß Sie mir nicht gestattet haben, die *Enterprise* zu verlassen. Ich hoffe, wir können das vergangene Jahr bald gründlich vergessen. Ich versuche es jedenfalls. Eigentlich verrückt von uns, daran zu verzweifeln.«

»Da pflichte ich Ihnen bei, Doktor. Es wäre ja auch ... unlogisch.« Ein winziges Lächeln kräuselte den einen von Spocks Mundwinkeln.

»Ich dachte es mir, daß Sie das sagen würden, Mr. Spock!« Und da lachte McCoy zum ersten Mal seit über einem Jahr schallend.

Das Summen des Transporterstrahls verstummte, und zwei Gestalten erschienen auf einer ruhigen Straße. Es war drei Uhr morgens, und die Straße war völlig menschenleer.

Dr. Leonard McCoy und Fähnrich Pavel Chekov gingen die dunkle Straße entlang. Die *Enterprise* hing hoch über ihnen im Orbit. Man hatte ihnen je ein Transpondergerät in den Arm eingepflanzt, das der Schiffsbesatzung ermöglichte, sie überall aufzuspüren und sofort zurückzuholen, ohne daß sie offene Kommunikatoren mit sich herumtragen mußten. Jeder hatte seinen Kommunikator bei sich, McCoy besaß sogar zwei Geräte; das eine befand sich im Geheimgeschloß seiner »Arzt Tasche«, die in den Schiffswerkstätten nach seinen Angaben eigens für ihn angefertigt worden war. Er spielte einen Arzt aus dem Jahr 1950, doch bei einem richtigen Arzt dieser Zeit hätte der Inhalt dieser Tasche nur Verwirrung ausgelöst.

Mit einem solchen Arzt mußten sie aber nun Kontakt aufnehmen, um Kirk auf normalem Weg herauszuholen, damit kein Geheimnis in der Vergangenheit zurückblieb. Sie hatten gefälschte Ausweise, die entsprechenden Kleider und auch sonst alles, was dazugehörte.

Der Vulkanier war genau. Er hatte es nicht einmal riskiert, selbst mitzukommen. Die Ohren ließen sich diesmal kaum mit der Geschichte um den »mechanischen Reisepflücker« erklären. Und so gut hatte sie zuvor ja auch nicht gewirkt. McCoy grinste in sich hinein. Die Chancen standen gut, daß Jim und er eines Tages über diese Geschichte nochmals köstlich lachen würden.

Jan Hamlin kam von ihrem Urlaub zurück, erholt, aber ruhelos.

Ihr erster Gang durch die verschiedenen Stationen machte sie erst allmählich wieder mit den hageren, bleichen Gesichtern vertraut. Die meisten Patienten konnten nicht gescheit essen und neigten zum

Untergewicht. Während der Wintermonate gingen sie nur selten ins Freie. Deshalb sahen viele bleich und krank aus.

Den Gang zu dem Zimmer, in dem der Mann war, der sich selbst James T. Kirk nannte, hatte sie gefürchtet, und sie zögerte ein wenig, ehe sie hineinging. Sie hatte nächtelang geweint, nachdem die Reporter dagewesen waren, denn sie hatte sich selbst die Schuld an dem gegeben, was dann passierte. Wenn sie ihn nur nicht nach seinem Namen gefragt hätte! Bis zu diesem Augenblick, da er ihn nannte, hatte sich sein Zustand so erfreulich gebessert gehabt, und nun war er wieder in die Schrecken dieser Alpträume zurückgefallen, verursacht durch die Worte: »Ich bin James T. Kirk.«

Ehe sie in Urlaub gegangen war, hatte sie noch ein paarmal nach ihm gesehen, doch er hatte sie nicht erkannt und auf nichts reagiert, was immer sie auch zu ihm sagte. Man hatte ihn wieder in die Zwangsjacke gesteckt und ihr verboten, sie ihm abzunehmen, weil er sich sonst selbst verletzen könnte. Schließlich hielt sie es nicht mehr aus und ging in Urlaub.

Und jetzt holte sie tief Atem. Jemand war bei Jim; es war Frank Thomas, ein Wärter, den man von einer anderen Abteilung hierher versetzt haben mußte. Hätte sie das gewußt, wäre sie nicht in Urlaub gegangen.

Thomas war ein Rohling, ein dummer, herzloser Sadist. Das wußte Jan, und sie hatte ihn auch ein paarmal gemeldet, weil er seine Patienten mißhandelte, doch bewiesen konnte ihm nie etwas werden. Deshalb lachte er sie nur aus.

Und als sie das Zimmer betrat, bot Thomas Jim gerade Wasser an, entzog es ihm aber jedesmal wieder.

»Frank!« rief Jan. Er sprang schuldbewußt auf und schüttete das ganze Wasser über Jim.

»Zum Teufel, Miß Hamlin! Sehen Sie, was Sie da angerichtet haben«, hielt er ihr vor, die Unschuld in Person.

»Ich habe schon gesehen, was Sie getan haben, Frank.

So passen Sie also auf Jim auf? Mit Quälereien? Hinaus mit Ihnen«, befahl sie angewidert. »Hinaus!«

Er sah ihr Gesicht und ging.

Jan trat zu Jim, der sich in einer Ecke zusammengekauert hatte. »Jim? Jimmy? Keine Angst, ich bin's, Jan.« Sanft nahm sie seine Hand, doch das Herz wurde ihr schwer, weil er sie nur wild anstarrte. Da schaute sie ihn genauer an. Er sah schrecklich aus. Blaß, hager und eingefallen. Sein Haar war wirr, sein Gesicht mit Stoppeln bedeckt. Jan wußte, hier mußte etwas geschehen. Warum hatten ihn die Ärzte nicht in die Krankenabteilung verlegt? Wahrscheinlich hatte Thomas nichts davon berichtet.

Während sie das überlegte, näherte sie sich Jim noch einen Schritt, doch er kauerte sich noch mehr in die Ecke und begann sogar noch zu wimmern. »Jimmy«, sagte sie leise, »ich will dir doch nichts tun. Bitte, laß mich dir helfen.« Sie hielt ihm die offene Hand entgegen.

Nun erst schienen seine Augen sie zu sehen. Er schaute ihr ins Gesicht, auf die offene Hand und rückte ein wenig näher.

»Jan?« fragte er zögernd.

»Ja, Jimmy. Jan.«

Er kannte sie! Sie streckte beide Arme nach ihm aus.

»Jan ... du bist ... zurückgekommen!« Er tat einen Schritt, rutschte im Wasser aus, das Thomas verschüttet hatte, und fiel vor Jan auf die Knie.

»Jim!« rief sie, kniete neben ihm nieder und nahm ihn schützend in die Arme.

»Jan?« wimmerte er. »Hilfst du mir?« Er legte seinen Kopf an ihre Schulter.

»Ja, Jim, ja«, versprach sie und wiegte ihn sanft hin und her. Allmählich verebbte sein Schluchzen, und wie ein Kind sagte er immer wieder: »Du bist zurückgekommen ... Du bist wieder da ...« Sie hörte nicht, daß hinter ihr die Tür aufging. Sie sprach tröstend auf Jim ein und strich ihm über das Haar.

»Miß Hamlin!« Eine laute Stimme ließ sie aufspringen. Die Stimme und die plötzliche Bewegung erschreckten Jim, und er zog sich verängstigt zurück.

»Oh, mein Gott!« hörte Jan eine zweite Stimme.

Sie schaute sich um und sah zwei Männer hinter sich stehen. Der eine war Dr. Wright, der zuerst gesprochen hatte. Ein anderer, ziemlich großer und dunkelhaariger Mann, dessen Haar schon ein wenig zu ergrauen begann, ließ Jim nicht aus den Augen. Er hatte ein freundliches, etwas faltiges Gesicht. Seine Augen drückten Schock und noch tiefere Gefühle aus. Sie waren durchdringend blau, aber nun schimmerten Tränen in ihnen.

Niemand bewegte sich. Jan kniete noch neben Jim und hielt ihn fest, denn er wimmerte wieder vor Angst. »Scht, Jim, niemand darf dir etwas tun. Nein, das lasse ich nie zu!«

»Miß Hamlin«, sagte Wright wieder und wollte sie in die Höhe ziehen.

»Einen Moment, Doktor«, bat der andere Mann und kniete nun ebenfalls neben Jim nieder. »Miß Hamlin, bitte, lassen Sie mich mit ihm sprechen.«

Seine Stimme klang sanft und traurig, aber sie hatte etwas an sich, das ihr Vertrauen weckte. Sie ließ also Jim los, der sich sofort weiter zurückzog.

Aber der Mann neben Jan legte beide Hände auf Jims Schultern und hielt ihn so fest. »Jim, so schau mich doch an, Jim. Ich bin's, Pille. Ich bin gekommen, dich nach Hause zu holen, Jim. Ich bin da, Pille. Du bist jetzt in Sicherheit, Jim.«

Langsam hob Jim den Kopf. Er schien zu lauschen, und seine Augen versuchten, sich auf etwas zu konzentrieren. »Pille? Pille? Wo ...?«

»Hier, Jim. Neben dir. Schau mich an, Jim.« Er schüttelte ihn leicht.

Jan holte tief Atem. »Wer sind Sie?« fragte sie.

»Sein Freund, Miß Hamlin, ein sehr alter Freund. Ich heiße Leonard McCoy. Dr. Leonard McCoy.«

Da fiel ihr ein, was Jim in Wrights Büro gesagt hatte;

er hatte damals Dr. Wright mit Dr. McCoy verwechselt, beide hießen ja Leonard. Und er hatte nach »Pille« gerufen, bevor sie ihn nach seinem Namen gefragt hatte. »Sie sind Pille?« fragte sie.

»Ja, so nennt er mich.«

Jan wandte sich wieder Jim zu. Erstaunen zeigte sich in seinem Gesicht. Seine Lippen formten das Wort »Pille«. Sie lehnte sich näher an ihn und sagte: »Jim, Pille ist hier. Schau doch mal!« Sie legte ihre Hände an sein Gesicht und drehte es so, daß er McCoy anschauen mußte. »Dr. McCoy, sprechen Sie doch mit ihm«, bat sie.

»Jim!«

»Pille? Pille?« Jim schaute in McCoys Augen, und langsam dämmerte die Erinnerung. »Pille!« rief er.

»Ja, Jim. Pille. Ich bin hier!« McCoy lachte über das ganze faltige Gesicht.

»O Gott«, stöhnte Jim. »Pille, hilf mir«, bat er und versuchte, aufzustehen.

McCoy und Jan halfen Kirk auf die Füße. »Was ist denn dieses barbarische Ding, das er da anhat, Schwester?« knurrte McCoy.

»Eine normale Zwangsjacke, Doktor«, antwortete sie erstaunt, weil er sie nicht erkannt hatte. »Ich wollte sie ihm abnehmen. Die anderen haben es mir aber nicht erlaubt.«

»Jetzt wird sie ihm aber sofort abgenommen«, befahl McCoy.

»Moment, Dr. McCoy«, sagte Wright. »Er ist unberechenbar und gewalttätig, er könnte jemanden verletzen. Glauben Sie wirklich, daß das gut ist?«

»Er und jemanden verletzen?« knurrte McCoy. »In diesem Zustand? Schauen Sie ihn doch an! Was haben Sie mit ihm gemacht?« Er war sehr aufgebracht.

»Doktor, wir haben für ihn getan, was wir konnten«, erwiderte Wright scharf.

Jim zuckte wieder zusammen und versuchte, sich wieder in die Ecke zu kauern. McCoy bemerkte es. »Wir

erschrecken ihn nur. Jim, es tut mir leid. Und ich hätte keine Kritik üben sollen. Bitte, kann ich eine Weile mit ihm allein bleiben?»

Wright zögerte einen Moment, aber er verstand diese Bitte schließlich. Er war ein guter Arzt, wenn auch überarbeitet und frustriert.

»Gut, ich bin vor der Tür, wenn Sie mich brauchen.«

»Danke, Doktor. Und wollen Sie bitte Mr. Chekov hereinschicken?«

»Sicher. Kommen Sie mit, Miß Hamlin?«

Jan nickte und wollte dem Arzt folgen.

»Nein!« rief Jim. »Bitte, Jan, geh nicht. Bleib hier.«

Sie schaute McCoy an. »Bitte, Doktor. Er scheint ...«

»Dann bleiben Sie doch, Miß Hamlin. Sie können mir zeigen, wie man dieses ... Marterinstrument von ihm herunterbekommt.« McCoy schäumte.

»Gewiß, Doktor.« Sofort begann die tüchtige, geschickte Schwester die Gurte zu lösen. Sie wollte gerade das scheußliche Ding auf das Bett legen, als die Tür aufging und ein junger Mann eintrat. Er schaute sich um; dann fielen seine Augen auf Jim, der nun mitten im Raum stand und sich die Arme rieb.

»Captain! Captain Kirk!« rief Chekov.

James Kirk tat einen Schrei und flüchtete in die entfernteste Ecke des Zimmers, wo er sich verzweifelt zu verstecken versuchte und den Kopf hinter den Armen verbarg.

Chekov schaute verblüfft drein, während Jan und McCoy sich um Jim bemühten. »Schwester, was ist da passiert?« rief McCoy.

»Der junge Mann nannte ihn ›Captain Kirk‹. Und wenn er das Wort Captain hört oder auch seinen Namen, dann passiert immer das gleiche.«

McCoy kniete neben Jim nieder. Dann entnahm er seiner Arzttasche ein Instrument, stellte etwas daran ein und drückte es an Jims Arm. Etwas zischte, und fast sofort beruhigte sich Jim. McCoy nahm Jims Arm und half ihm auf die Füße.

Jim leistete keinen Widerstand, als sie ihn gemeinsam zum Bett führten, wo sie ihn auf die Kante setzten.

Pavel Chekov war in der Tür stehengeblieben. Die heftige Reaktion seines Captains auf seine Begrüßung hatte ihn über alle Maßen erschüttert. Er hatte zwar gewußt, daß Kirk von den Klingonen mit dem Gedankensieb behandelt worden war, aber er hatte ja nicht geahnt, wie schlimm sich das auswirken würde.

»Pavel, reden Sie mit Jim«, befahl ihm McCoy. »Aber benutzen Sie nicht seinen vollen Namen, und sprechen Sie ganz ruhig.«

Chekov mußte erst ein paarmal schlucken, ehe er seiner Stimme trauen konnte. »Äh, ja ... Hallo, Jim, wie geht es Ihnen ?« Mehr fiel ihm nicht ein, aber das genügte. James Kirk hob den Kopf, sah Chekov an, kniff die Augen zusammen und sagte: »Mr ... Mr. Chekov, ja?«

»Jawohl, Sir, ich bin's, Sir.« Mehr wagte Pavel nicht zu sagen, aber er getraute sich vor Begeisterung auch kaum mehr zu atmen, als sich langsam ein Lächeln auf das Gesicht des Captains stahl.

»Ah, Sie werden uns also zur *Enterprise* navigieren, und wir kehren nach Hause zurück?« fragte er. »Was, Chekov?«

Pavel schaute McCoy an, und der nickte.

»Jawohl, Sir. Wir werden gleich den Kurs eingeben, wenn Dr. McCoy sagt, daß Sie soweit sind«, antwortete er. Und dazu lachte er breit über das ganze Gesicht.

»Gut, gut«, sagte Kirk. »Also bereithalten, Fähnrich.«

»Aye, aye, Sir.«

Jan Hamlin schaute von einem zum anderen. Sie ahnte ja nicht, worüber da gesprochen wurde, und sie hatte auch nicht gehört, daß McCoy Wright erzählt hatte, der Patient sei »besessen von der Navy«. McCoy sah aber ihre Verwirrung und erklärte ihr die Sache in kurzen Worten.

»Ah, jetzt verstehe ich«, erwiderte sie. »Das erklärt ...«

»Hm, das dachte ich mir«, antwortete McCoy.

Kirk saß ruhig auf der Bettkante, lächelte in sich hinein und wirkte völlig entspannt. McCoys Medikament hatte besser gewirkt als jede andere Behandlung, der er im Krankenhaus unterzogen worden war.

»Ich möchte ihn untersuchen, Schwester«, sagte nun McCoy. »Aber schauen Sie doch dieses Bett an, es ist furchtbar schmutzig!« Sein gutmütiges Gesicht war rot vor Zorn. »So haben Sie also für ihn gesorgt?«

»Doktor, bitte. Ich war nicht hier und bin erst fünf Minuten vor Ihnen hergekommen. Ich war auch sehr erschüttert. Ich wollte ihn ja gerade aus seiner Ecke herausholen. Den Wärter, der hier zuständig ist, kenne ich als Rohling, und ich wollte ihn aus meiner Station entfernen. Er taugt auch sonst nichts, Doktor.«

»Ja, das sehe ich. Schauen Sie nur seine Kleider an. Sind alle Patienten hier mit solchen Lumpen behängt?«

»Ja, Doktor.« Jan wurde rot. Dieser Mann schien aus einem privaten Haus zu kommen, wo es genug Helfer gab und neue, saubere Kleidung zur Verfügung stand.

»Das ist ja barbarisch! Können Sie wenigstens ein sauberes Laken für dieses Bett und saubere Kleider für ihn besorgen?«

»Natürlich, Doktor.« Sie ging zur Tür, blieb aber noch einmal stehen. »Haben Sie die Absicht, ihn mitzunehmen?«

»So bald wie möglich.«

»Dann wollen Sie sicher die Kleider, in denen er kam. Sehr merkwürdige Kleider.«

»Ah, natürlich! Das wären ein goldfarbenedes Hemd, schwarze Hosen und schwarze Stiefel, nicht wahr?«

»Ja.«

»Nun, selbstverständlich.« McCoy wußte, daß Kirks Uniform hier fehl am Platz war und nicht in diese Zeit gehörte. »Er würde seine Sachen sicher gerne mitnehmen.«

Jan Hamlin eilte davon, und als sie ging, trat Wright ein. »Ist alles in Ordnung, Doktor?« erkundigte er sich.

»Ha, ich habe schon reinlichere Spitalräume gesehen, Doktor«, knurrte McCoy. Dann besprachen sie die Möglichkeiten, den Patienten in einer Privatklinik unterzubringen. Wright sagte zu, daß der Papierkrieg beschleunigt durchgeführt werden sollte, und nahm Chekov mit.

Jan kam zurück, als McCoy Jim gerade ein weiteres Medikament verpaßt hatte. Er glaubte nicht, daß sie den Scanner gesehen hatte, mit dem er Jim untersucht hatte. Und sie konnte auch nicht wissen, woraus sich die Injektion zusammengesetzt hatte – Beruhigungsmittel, verschiedene Medikamente, von denen Jan Hamlin niemals hören würde, Vitaminkonzentrate und gewebeverjüngende Mittel, die erst etliche Jahre in der Zukunft entwickelt werden würden. Das Beruhigungsmittel machte Jim schläfrig, aber er war munter genug, um sie zu veranlassen, sich umzudrehen, während McCoy ihm beim Anziehen half. Dann döste er ein und sah in dem Gewand des Captains klein aus.

»Und jetzt lassen wir ihn eine Weile ruhen, Schwester«, befahl er.

Jan schaute auf Jim herab. Was war in dieser kurzen Zeit alles geschehen! Jetzt kam ihr zu Bewußtsein, daß er bald gehen würde. Dieser Doktor nahm ihn mit sich ... Sie war froh, daß nun endlich gut gesorgt wurde für Jim, aber ... es schmerzte sie, daß sie ihn dann nicht mehr Wiedersehen würde.

Sie wandte sich an McCoy. »Doktor, bitte, kann ich mitkommen und ihn pflegen?« bat sie. »Mich hält nichts hier, ich habe keine Familie ... Und Sie brauchen jemanden für die Reise ...«

McCoy schüttelte lächelnd den Kopf. »Nein, vielen Dank, Schwester. Nein. Wir schaffen das gut alleine, Chekov und ich. Es ist nicht nötig ...«

»Aber, Doktor, er hat mich doch gern! Ich könnte nach ihm schauen. Ich glaube, ich habe ihm geholfen ... Bitte ...« Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

»Schwester Hamlin, das paßt aber gar nicht zu Ihrem

Beruf«, antwortete McCoy ein bißchen zu barsch.

Jan kniete neben dem Bett nieder und nahm sehr sanft Jims Hand in die ihre. Sie sah zu McCoy auf. »Doktor, es tut mir leid, daß mir in diesem Fall gar nicht beruflich zumute ist. Ich wollte nicht ... Ich ...« Sie begann leise zu weinen.

McCoy verstand. »Sie lieben ihn also, Miß Hamlin?« fragte er sanft.

»Ja, o ja!« Jan schluchzte; sein Mitgefühl brachte den Damm ihrer Zurückhaltung zum Einsturz. »Bitte, Dr. McCoy, lassen Sie mich mitkommen!«

»Ja, wenn ich könnte«, erwiderte McCoy wahrheitsgemäß. »Aber ...«

»Ich gehe überallhin mit, mir ist keine Entfernung zu groß, bitte!« flehte sie.

McCoy setzte sich auf die Bettkante. Jim wurde unruhig. »Miß Hamlin, Sie könnten gar nicht so weit reisen, wie notwendig wäre, um dorthin zu gelangen, wo wir uns hinbegeben. Es tut mir unendlich leid, aber es ist unmöglich.« Auch er redete lauter als sonst, denn er mußte ihr Schluchzen übertönen.

Jim begann zu stöhnen und sich herumzuwälzen. McCoy legte eine Hand auf seine Schulter, um ihn zu beruhigen, doch er begann zu murmeln. Allmählich wurden seine Laute zu verständlichen Worten, dann immer klarer: »Spock! Helfen Sie doch, Spock! Die Klingonen ... Sie wollen ... Spock ... Sie wollen die Erde ... übernehmen ... Ich kann nicht ... Ich darf es ihnen nicht sagen ... Spock, sie wollen ... die Geschichte ... verändern. Oh, dieser Schmerz! Oh, ich kann ihn nicht mehr ertragen ... Spock, helfen Sie mir!« Er wehrte sich gegen McCoys Hand und versuchte sich aufzusetzen. Dann schrie er. McCoy griff in seine Tasche, entnahm ihr den Scanner und strich damit über Jims Körper. Er las die Stärke ab, dann benützte er wieder die Injektionspistole. Sofort fiel Jim schlaff zurück und schien wenig später tief zu schlafen.

»Diese verdammten klingonischen Ungeheuer!«

knurrte McCoy. »Wenn wir erst wieder im Raum sind, werde ich ...« Da kam ihm zu Bewußtsein, was er gesagt hatte, und er hätte die Worte gerne zurückgeholt, doch es war zu spät. Jan Hamlin starrte ihn großäugig an, dann den Scanner und die Injektionspistole, schließlich Jim.

Langsam stand sie auf. Ihre Miene drückte erst Erschrecken, dann Angst aus. »Ich weiß, ich weiß!« platzte sie heraus.

»Was wissen Sie?« fragte McCoy.

»Sie ... Sie beide und der andere Mann ... Jim sprach gar nicht von unserer Navy. Sie sind auch kein wirklicher Doktor. Diese Geräte, die Sie benützen ... Bei uns gibt es so etwas nicht, wahrscheinlich auf der ganzen Erde nicht! Ich habe von diesen ... UFOs gelesen, von denen jeder spricht, die von so vielen gesehen werden ... Entweder werde ich verrückt, oder Sie sind ... Sie sind ...« Sie sah drein, als wollte sie schreien.

Lautlos fluchte McCoy in sich hinein. Wenn er nur seinen Scanner nicht benutzt, wenn er geschwiegen hätte, dann hätte er sagen können, Jim wäre im Delirium gelegen. Aber nein, er selbst mußte von den Klingonen reden, vom Raum und von Raumschiffen ... Er mußte etwas tun, denn die Schwester zog sich zur Tür zurück. Schnell folgte er ihr, griff nach ihrem Arm und hielt sie fest, als sie sich von ihm losreißen wollte.

»Miß Hamlin, bitte, Sie brauchen keine Angst zu haben. Hören Sie mir zu!« Wieder erkannte sie die Autorität in seiner Stimme. Sie blieb stehen und wandte sich zu ihm um.

»Ich erzähle Ihnen alles, nur müssen Sie versuchen, es zu verstehen. Wir haben nicht vor, Ihnen Leid zuzufügen. Sie haben recht. Jim, Pavel und ich – wir sind nicht von hier, von ... jetzt. Wir kommen aus der Zukunft.« Er schwieg, um ihr Zeit zu lassen, das zu verdauen.

»Aus ... der Zukunft? Was ... Wie ...«

»Jan, das kann ich Ihnen so schnell nicht genau erklären, denn Sie würden es nicht verstehen. Aber sind wir deshalb in Ihren Augen Monster? Schauen Sie mich doch an. Bin ich so anders als die übrigen Menschen, die Sie kennen? Schauen Sie Jim an. Sie sagten vorher, daß Sie ihn lieben. Ist es nicht egal, wann er geboren wurde? Ich weiß, daß Sie jetzt Angst haben. Ich verstehe es. Jan, denken Sie nach! Weshalb haben Sie Angst?« McCoy lächelte sie herzlich an. Sie schien sich zu beruhigen, ihm zuzuhören; sie schaute von ihm zu Jim und wieder zurück.

»Nein ... Wahrscheinlich verstehe ich nur nichts. Wie ...«

»Das können Sie auch nicht verstehen, Jan.« McCoy lachte leise. »Sogar für mich ist's schwer, das alles zu begreifen, und ich sollte doch eigentlich wissen, wie wir's gemacht haben. Pavel und ich – und andere – haben lange nach James Kirk gesucht. Die Einzelheiten kann ich Ihnen nicht schildern, denn Sie würden sie ja doch nicht verstehen, aber das sollte genügen: Jim ist ein sehr wichtiger Mann, so wichtig, daß viele hundert Leben riskiert wurden, als wir durch die Zeit in die Vergangenheit zurückkehrten, um ihn zu suchen. Und jetzt müssen wir ihn in seine eigene Zeit, zu seinem eigenen Leben zurückbringen. Er wird geheilt werden. In seiner – in unserer – Zeit gibt es nur wenige Menschen, die nicht geheilt werden können, und auch denen wird geholfen. Sie werden von den besten Ärzten der Galaxis behandelt.«

»Der Galaxis?« staunte Jan.

»Ja, Jan. Der Galaxis. Der Mensch hat in James Kirks Zeit längst die Sterne erreicht; in meiner Zeit.« Ah, jetzt war es endlich gesagt. Und sie hatte ihm zugehört und war nicht kreischend die Halle entlanggerannt. Also fuhr er fort: »Ich hätte Ihnen das alles gar nicht erzählen dürfen, Jan, denn ich habe damit das Risiko einer Geschichtsveränderung auf mich genommen. Und Sie sagen, daß Sie Jim Kirk lieben?«

Sie zögerte. Er wußte, daß sie ihre Liebe gegen dieses neue, furchterregende Wissen abwog. Langsam kehrte sie zu James Kirks Bett zurück und schaute auf ihn hinab. Konnte sie wirklich einen Mann lieben, der ihr in jeder Beziehung fremd sein mußte? Aber er hatte sich ja nicht verändert. Noch immer war er der hilflose, kranke Mann, für den sie so lange hatte sorgen dürfen. Seine Hand hing über die Bettkante. Sie bückte sich, nahm sie auf und legte sie sanft auf die Decke. »Ja«, antwortete sie bestimmt. »Ich liebe ihn noch immer. Was Sie mir da sagten, ändert nichts daran.«

»Dann müssen Sie mir versprechen, daß Sie keinem Menschen verraten, was ich Ihnen erzählt habe. Seinetwegen müssen Sie ihn gehen lassen und Ihr Geheimnis wahren«, bat McCoy eindringlich.

Sie schaute ihn an, und ein kleines Hoffnungslicht brannte in ihren Augen. »Nehmen Sie mich mit! Sie sagen, daß Sie ihn in seine Zeit zurückbringen. Nehmen Sie mich auch mit, Dr. McCoy, bitte. Ich komme mit, egal wohin. Ich will alles tun, nur will ich bei ihm sein.«

»Nein. Ich glaube nicht, daß Sie sich in unserer Zeit zurechtfinden könnten. Er könnte sich auch nicht Ihrer Zeit anpassen. Jim hat sein eigenes Leben zu führen, Miß Hamlin.«

»Ist er ... verheiratet? Oder gibt ... es sonst jemanden?«

McCoy lächelte verlegen. »Nein, verheiratet ist er nicht, und es ist auch keine Frau da. Er hat ... andere Interessen, man könnte sagen, eine andere Liebe: seine Karriere, sein ...« Er hielt inne. Er hatte schon viel zuviel gesagt!

Leise weinte Jan. Sie kniete neben Jim nieder, nahm seine Hand und drückte sie an ihre Wange.

McCoy seufzte. Er hatte getan, was er tun konnte. Jetzt würde er mit Spock reden müssen.

Sie hatten Jim aufgeweckt, Chekov geholt und Wright

erzählt, ein Wagen erwarte sie, und dann führten sie einen ruhigen, nachdenklichen Jim hinaus zu einem kleinen Gehölz.

Jan hatte bislang die Tränen zurückgehalten, doch jetzt weinte sie leise in sich hinein. Sie wandte sich ab, als wolle sie gehen. Jim hielt ihren Arm fest. »Bitte, Jan, geh nicht. Bitte. Du kannst mich doch nicht verlassen. Was soll ich denn ohne dich anfangen?«

»Jim, hör mir zu«, redete McCoy auf ihn ein. »Jan sollte wirklich nicht mitkommen. Denke doch, Jim!«

»Nein. Ich gehe nicht, wenn ich Jan zurücklassen muß. Warum kann sie nicht mitkommen?«

McCoy wurde sich darüber klar, daß Kirk vermutlich nicht wußte, daß sie in die Vergangenheit zurückgekehrt waren. Wenn er es jetzt Jim zu erklären versuchte, würde er ihn nur noch mehr verwirren, das wußte er.

»Moment, Jim«, sagte der Doktor leise. »Ich muß mit Spock reden. Er weiß, was zu tun ist.«

»Spock, natürlich! Aber ... wo ist Spock, Pille?« Kirk schaute sich um. »Spock ist ja gar nicht da.«

»Er ist auf der *Enterprise*, Jim. Ich werde ihn anrufen. Du bleibst hier mit Jan stehen. Miß Hamlin, bitte, nehmen Sie seine Hand. Ich weiß nicht, was geschieht, wenn er Spocks Stimme hört«, erklärte er rasch und zog seinen Kommunikator hervor.

»Wer ... ist Spock?« wollte Jan wissen. »Und was ist das?« Sie deutete auf den Kommunikator.

»Spock ist ... ein Freund, und das ist eine Art Sender«, erklärte er und ließ das Gerät aufschnappen.

»McCoy an *Enterprise*. Spock, bitte kommen.«

»Hier Spock, Doktor. Haben Sie ihn gefunden?«

»Haben wir. Er steht neben mir.«

»Sind Sie bereit, sich an Bord beamen zu lassen, Doktor?«

»Äh, fast, Spock, aber wir haben da ein Problem, Ich weiß wirklich nicht, wie ich es lösen soll. Hier ist eine junge Frau, eine Krankenpflegerin ... Durch meine Dummheit hat sie herausbekommen, wer und was wir

sind. Sie steht hier neben uns. Und sie liebt ihn, und Jim will sie nicht zurücklassen.«

»Ich komme nach unten.«

»Spock, halten Sie das wirklich für klug?«

»Für notwendig, Doktor. Sind Sie einigermaßen außer Sicht?«

»Ja«, antwortete McCoy ziemlich düster. Er versuchte, unbesorgt zu erscheinen, denn er machte sich Gedanken darüber, wie Spocks Ankunft auf Kirk wirken würde. Nun, das würde er bald genug herausfinden, denn der Transporterstrahl bildete sich schon ...

Jan hörte das Summen und wirbelte gerade rechtzeitig herum, um noch zu sehen, wie das Funkeln der Materialisation begann. Wie erstarrt stand sie da, sah die Gestalt, die sich aus einem glitzernden Nebel heraus verdichtete und zu einem Mann wurde, der die gleiche Kleidung trug, die sie von Jim Kirk kannte. Sie fühlte, wie Jims Hand sich schmerzhaft um die ihre krampfte.

Einen Augenblick lang waren seine Augen vor Staunen geweitet, dann kniff er sie zusammen, als erlebe er unbeschreibliche Angst.

»Jim, bitte, du tust mir weh!« Sie versuchte ihm ihre Hand zu entziehen, doch er ließ sie nicht los. Sein Gesicht war vor Zorn, ja, vor Wut verzerrt. »Jim, was ist los?« fragte sie besorgt.

»Mein Hemd«, knurrte Kirk und zog Jan mit sich.

»Dr. McCoy!« rief Jan.

McCoy und Spock schauten auf und sahen, daß James Kirk wütend gerannt kam.

»Jim, bleib stehen!« schrie McCoy.

»Warum hat er mein Hemd an?« brüllte Kirk. Er ließ Jan los und warf sich auf Spock, bearbeitete ihn mit den Fäusten und zerrte an dem goldfarbenen Uniformhemd.

Spock konnte die Schläge leicht abwehren, fing Kirks Hände und hielt sie fest. »Jim, hören Sie auf damit«, sagte er leise.

»Warum haben Sie mein Hemd an?« schrie Kirk. »Sie ... haben mich aufgegeben. Ich bin nicht tot. Ich ... bin

der Captain!« Da überfiel ihn wieder die alte Angst. Kirk schrie, sank auf die Knie, und sein Gesicht drückte unbeschreibliches Entsetzen aus.

Spock beugte sich zu ihm hinab. Er legte seine lange, schmale Hand auf Kirks Schulter und drückte den einen Punkt, der nur den Vulkaniern bekannt war. Kirk sackte zusammen, aber Spock fing ihn auf und nahm ihn auf die Arme wie ein kleines Kind.

Jan Hamlin beobachtete verblüfft diese Szene, dann fragte sie Spock: »Was haben Sie mit ihm gemacht?«

Spock schaute sie an. Da bemerkte sie, daß der Mann, der hier vor ihr stand, anders war als andere Männer, irgendwie fremdartig. Und da wurde sie blaß.

Schnell kam McCoy heran und stützte sie. »Werden Sie uns bloß nicht ohnmächtig, Miß Hamlin. Jim ist schon in Ordnung. Ihm fehlt nichts. Spock hat nur ... nun, er hat ihn schlafen gelegt. In ein paar Minuten ist er wieder wach.« Er redete beruhigend auf Jan ein, bis sie ihre Haltung wiedergefunden hatte. Dann schaute sie zu Spock auf und sah, wie ein Ausdruck tiefer Trauer das Gesicht des großen, mageren, fremdartig aussehenden Mannes überflog. Dann aber hatte er wieder die Maske völliger Gefühlsleere auf, als er sah, daß Jan ihn anblickte.

McCoy zog seinen Mantel aus und legte ihn auf den Boden. Darauf ließ Spock seine Last langsam nieder, und Pavel deckte den Bewußtlosen mit seinem Mantel zu. Dann richtete sich Spock auf und wandte sich zu Jan Hamlin um, die vor seinem durchdringenden Blick unwillkürlich zurückwich.

»Miß Hamlin, Dr. McCoy hat mir gesagt, daß Sie James Kirk lieben«, sprach er leise und ernst zu ihr. »Ist das richtig?«

»Ja ... Ich liebe ihn«, antwortete sie bestimmt und hob ihr Kinn, um ihre große Angst nicht zu verraten.

»Ich glaube Ihnen, Miß Hamlin. Ich habe auch gehört, daß Sie wissen, wer wir sind und woher wir kommen. Ist das richtig?« Seine Augen bohrten sich in die ihren, als

lese er in ihrem innersten Herzen.

Jan fürchtete sich vor diesem Mann, doch ihre Liebe zu Jim gab ihr die Kraft, sich zu behaupten, obwohl sie am liebsten davongerannt wäre vor diesem ruhigen, erbarmungslosen Mann.

»Miß Hamlin«, fuhr die tiefe Stimme fort, »haben Sie bitte keine Angst. James Kirk ist mein Freund. Ich verstehe, was er Ihnen bedeutet. Es ist sehr bedauerlich, daß er aus einer anderen Zeit stammt als Sie. In seiner eigenen Zeit ist er ein sehr einsamer Mann. Er braucht ... Liebe, einen Menschen, der sich um ihn sorgt, aber seine Position als Captain in der Sternflotte der Föderation versagt ihm das Recht, sich ganz an eine Frau zu binden.«

Spock schwieg eine Weile, und McCoy musterte ihn verwundert. Noch nie vorher hatte er den Vulkanier so sprechen hören. Er sagte aber nichts, denn er meinte, Spock habe einen bestimmten Grund, so zu reden und Jan Hamlin noch mehr von der Zukunft zu erzählen, als sie ohnehin schon erfahren hatte.

»Wenn er so einsam ist, dann nehmen Sie mich doch mit«, bat sie. »Ich könnte ...« Aber er schüttelte den Kopf.

»Nein. Das geht aus verschiedenen Gründen nicht. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß Sie in unserer Zeit glücklich sein könnten. Sie würden ... sich fehl am Platz fühlen.«

»Ich kann es doch lernen. Bitte ...«

»Natürlich, aber ...« Spock schüttelte wieder den Kopf. »Wenn wir Sie mitnähmen, könnte das unsere Zukunft verändern. Sogar er könnte zu existieren aufhören. Und, Miß Hamlin, haben Sie sich schon überlegt, daß Jim Sie vielleicht gar nicht liebt?«

Sie zuckte zusammen, denn dieser Gedanke schmerzte sie unendlich.

»Er ... er hat mich gern. Er sagt, er will nicht, daß ich ihn verlasse.«

»Das klingt nicht nach James T. Kirk, Miß Hamlin.

Das ist die Stimme eines Mannes mit einem kranken Geist, der auf grausame Art mißhandelt und gequält wurde. Sie waren gut zu ihm, haben ihn gepflegt und umsorgt. Wie ich höre, tun Sie ungewöhnlich viel für Ihre Patienten. Dafür gebührt Ihnen jede Anerkennung. Wenn sich James Kirk erholt, und ich habe gute Gründe, das anzunehmen, dann wird er Ihnen unendlich dankbar sein. Aber genügt Dankbarkeit? Vielleicht würde er Sie einmal sogar ablehnen, weil er sich für Sie verantwortlich fühlt, für eine Frau, die keine Verbindung mit ihrer eigenen Wirklichkeit mehr haben kann. Verstehen Sie das? Wenn Sie ihn wirklich lieben, müssen Sie ihn aufgeben, ihn vergessen und alles, was Sie von und über ihn gehört haben, auch über uns und die Zukunft.«

»Wie soll ich das? Ich kann ihn nicht vergessen, auch Sie nicht oder Dr. McCoy, nicht einmal diesen anderen jungen Mann; keinen, den ich heute gesehen, und nichts von dem, was ich gehört habe!« rief sie.

»Ich kann Ihnen vergessen helfen«, sagte Spock leise und ein wenig zögernd, als wünsche er es selbst nicht.

»W-was meinen Sie damit?« fragte sie ängstlich. Hatte man die Absicht, sie zu töten? Furchtsam zog sie sich zurück.

»Miß Hamlin, ich will Ihnen nicht weh tun. Dr. McCoy, würden Sie Miß Hamlin bitte erklären, daß die Geistverschmelzung sie in keiner Weise schädigen kann und wird?«

Der Doktor lächelte sie beruhigend an und nahm ihre Hand. »Jan, ich weiß, daß Sie Angst haben. Mir ginge es an Ihrer Stelle auch nicht anders. Aber bitte, glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß Mr. Spock die weichherzigste Person ist, die ich kenne, auch wenn er fremdartig aussieht. Wissen Sie, sogar ich kann mich nicht leicht an seine spitzen Ohren gewöhnen.« Seine Augen funkelten spöttisch, als wolle er den großen, so düster aussehenden Mann necken. »Vertrauen Sie ihm. Vertrauen Sie uns. Ich glaube, Sie verstehen, was Jim

uns bedeutet. Wir haben Ihnen beide erklärt, daß er unser Freund ist. Wir verdanken Ihnen sehr viel, und Sie dürfen uns glauben, daß wir gerade Ihnen nichts Böses tun wollen, denn Sie haben so viel für ihn getan.

Was Mr. Spock vorschlägt, ist eine Geistverschmelzung. Ich habe sie schon mehrmals erlebt. Jim ebenso. Sehr oft hat es uns Leben und geistige Gesundheit bewahrt. Lassen Sie Spock Ihnen helfen. Es tut nicht weh. Er legt Ihnen nur seine Hand auf die Stirn, mehr nicht. Glauben Sie mir.«

Seine ruhigen Worte hatten Jan fast überzeugt. Sie wandte sich an Spock. »Glauben Sie wirklich, daß es Jim helfen wird?« fragte sie.

»Ja, Miß Hamlin. Es wird ihm und Ihnen helfen.« Diese tiefe, ruhige Stimme klang wirklich so, daß man ihr vertrauen konnte.

»Nun ...« Sie schaute auf den schlafenden Jim hinab. Sie fühlte für diesen hilflosen Mann eine überströmende Liebe. Und dann stellte sie sich selbst eine Frage: Was ist Liebe? Oder war es nicht Liebe, sondern Mitleid? Oder die Liebe einer Mutter zu ihrem Kind? Nein, nein! Damals, im Herbst, hatte er sie für einen Augenblick so an sich gedrückt und geküßt, wie ein Mann eine Frau hält und küßt, die er liebt. Sie hatte damals gefühlt, daß es Liebe war, auch wenn sie nicht wußte, ob er ebenso gedacht und gefühlt hatte.

Sie bückte sich, zog den Mantel etwas enger um ihn und berührte seine Wange zärtlich mit den Fingern. Dann holte sie tief Atem. »Was habe ich zu tun, Mr. Spock?« fragte sie.

»Nichts, Miß Hamlin. Ich werde alles tun. Denken Sie an nichts oder an so wenig, wie Ihnen möglich ist. Entspannen Sie sich. Haben Sie keine Angst vor mir. Ich habe nur eine Frage an Sie: Wollen Sie sich Ihrer Gefühle für James Kirk und Ihres Erlebnisses mit ihm als Patient erinnern können? Oder soll alles aus Ihrem Gedächtnis getilgt werden zusammen mit dem, was Sie über die Zukunft erfahren haben?«

»Können Sie das denn tun?«

»Ja, ich glaube schon.«

»Dann lassen Sie mir bitte die Erinnerung an ihn.«

»Wie Sie wünschen. Jetzt dürfen Sie keine Angst haben. Ich lege Ihnen meine Hand auf die Stirn. Bitte, entspannen Sie sich völlig. Haben Sie keine Angst ...« Er fühlte, wie sie zitterte, als er seine langen Finger zart auf ihre Stirn legte. Er schloß die Augen.

Jan Hamlin fühlte kaum etwas, doch eine unendliche Ruhe schien durch ihren Geist zu fließen. Die Spannung und Anstrengung des Tages rannen aus ihr heraus. Sie fühlte sich erleichtert. Etwas, das sie gestört hatte, wurde entfernt. Jetzt brauchte sie sich Jims wegen keine Sorgen mehr zu machen. Ihm würde es gutgehen. Und dieser freundliche Dr. McCoy würde für ihn sorgen. Oh, ihm würde es wirklich gutgehen.

Langsam kehrte Jan ins Krankenhaus zurück. Jim würde ihr fehlen. Vielleicht konnte sie ihn einmal in dieser Klinik besuchen ... Sie trat durch das große Tor, um den Menschen zu helfen. Und sie hörte das Summen nicht, das kurze Zeit unter den riesigen alten Bäumen zu vernehmen war.

Commander Scott hatte das Kommando übernommen. Er saß im Kommandosessel und dachte gerade darüber nach, daß er eigentlich dafür geboren war und darin alt werden konnte.

Seine Maschinen fühlten sich vernachlässigt, doch er war glücklich. Ein wenig verwirrt, aber glücklich. Immer So Sieben und Acht, und dabei wußte man gar nicht, was eigentlich gespielt wurde. Von einer Zeit in die andere schaukeln, dann wieder zur Sternbasis Elf, zum Planeten des Wächters, dann wieder zur Sternbasis Elf ...

Scott schüttelte sich bei dem Gedanken an die erbarmenswerte, fast unkenntlich schmale Gestalt, die Spock auf den Armen getragen hatte, als die Landetruppe materialisiert war. Scott hatte den Weg

zum Revier freigemacht. Keinem Menschen hatte er erzählt, was er gesehen hatte. Auch McCoy ließ kein Wort verlauten, ebensowenig wie Chekov.

Nur McCoy und Spock hatten Kirk gesehen, nachdem sie ihn dort sicher untergebracht hatten.

Spock behielt seine Gedanken für sich. Scott wußte, daß er während der Reise zur Sternbasis die meiste Zeit bei Kirk verbrachte, aber das war auch schon alles. McCoy hatte ein wenig Fleisch auf Kirks Knochen gezaubert, ehe man ihn zum Sternbasis-Hospital hinunterbeamte. Er wirkte friedlicher, war aber noch immer ganz in sich gekehrt, erlaubte es Spock aber, daß dieser ihn durch die leeren Hallen trug.

McCoy war mit Spock von der Sternbasis zurückgekommen, und Scott konnte es kaum fassen, daß sich die beiden von Kirk hatten losreißen können. Gemeinsam hatten sie sich dann zum Planeten des Wächters hinabbeamen lassen und waren dann wieder zurückgekehrt.

McCoy war ebenso zugeknöpft gewesen wie Spock, und da hatte es Scott aufgegeben. Die beiden würden offensichtlich nicht ruhen, bis es dem Captain wieder gutging, wenn das überhaupt möglich war. Aber die Stimmung im Schiff hatte sich gebessert. Er lebte. Niemand konnte oder wollte daran glauben, daß sich ein James Kirk für lang unterkriegen ließ.

Und jetzt war Spock vor einer Stunde nach unten gebeamt – zu Mendez und dem Hospital der Sternbasis.

Anzunehmen war ja, daß der Vulkanier nur mit dem Bescheid zurückkommen würde, man müsse abwarten und hoffen. Und vielleicht konnte der Captain gar keinen Besuch empfangen? Scott seufzte. Hoffen durfte man ja schließlich noch, oder nicht?

Plötzlich meldete sich Uhura. »Mr. Scott, ich erhalte eben eine Mitteilung von Commodore Mendez. Er ordnet an, daß Sie sich bereithalten, den Captain an Bord zu holen.« Ihre Augen wurden immer größer. »Mr. Scott! Er verlangt, daß Sie eine Ehrengarde bereitstellen und

daß Sie, Dr. McCoy, Mr. Sulu, Mr. Chekov und ich dabei sind!«

Scott überschlug sich mit Vermutungen. »Es könnte sein ...«, sagte er, aber er ertappte sich dabei, daß er von einem Ohr zum anderen lachte. »Na also, worauf warten wir dann noch?« Er holte tief Atem. »Mr. Riley, die Brücke gehört Ihnen. Sie haben das Kommando«, sagte er und rannte Uhura zum Turbolift nach.

Minuten später summte der Transporter, und zwei Gestalten verdichteten sich aus dem goldenen Nebel heraus. Leutnant Josephs, der die Ehrengarde befehligte, pfiß auf seiner Bootsmannspfeife den Captain an Bord, aber der Pfiff endete mit einem schrillen Mißton, weil ihm die Luft wegblieb, als er vor sich – Captain James T. Kirk stehen sah und neben ihm, mit dem alten, vertrauten blauen Hemd des Raumwissenschaftlers, Commander Spock.

Ein paar Sekunden lang rührte sich keiner, und niemand sagte ein Wort. Dann trat James Kirk von der Transporterplattform herab, und ein breites Lachen verklärte sein Gesicht. »He, sagt denn da keiner ›Willkommen an Bord?‹« rief er.

Die Zeremonie verlief nicht protokollgemäß, wohl aber überaus herzlich und sehr glücklich. Es gab Tränen und Hochrufe, und vom Transporterraum gingen die Willkommensrufe durch das ganze Schiff. Wie ein Blitz schlug die Nachricht ein: Captain Kirk ist wieder da!

Viele Stunden später saßen James Kirk, Leonard McCoy und Mr. Spock gemütlich in Kirks Wohnung und hatten eine Flasche mit saurianischem Brandy vor sich auf dem Tisch stehen. Selbst Spock hatte zur Feier des Tages ein kleines Glas akzeptiert.

Kirk hatte eine Runde durch das ganze Schiff gemacht und jeden begrüßt, den er kannte, und die kennengelernt, die während Spocks Zeit als Captain an Bord gekommen waren. Ein paar von diesen wunderten sich wegen des Trubels, aber die schon länger hier

Dienst machten, erzählten ihnen dann schon, warum das so war.

Für Kirk war es ein mit Gefühlen vollgepackter Tag gewesen. Jetzt war er erschöpft. Er lehnte sich im Sessel zurück und genoß die Behaglichkeit und Ruhe seines Quartiers. »Nun, Pille und Spock, es war eine lange Zeit. Ich dachte schon, ich würde mein altes Schiff nie wiedersehen.«

»Jim«, sagte McCoy, »wenn du nicht willst, brauchst du meine Frage nicht zu beantworten, aber ich habe manchmal nachgedacht, ob du dich noch erinnern kannst, was geschehen ist.«

»Einiges weiß ich noch, Pille. Komisch, ich erinnere mich genau daran, wie alles begann. Ist das wirklich schon fast zwei Jahre her? Mein Gott! Ich erinnere mich an ein Mädchen, ein hübsches, kleines Ding. Ich hatte sie zum Abendessen eingeladen, wir tanzten, und ich hatte ein paar Drinks. Dann stiegen wir in einen Wagen. Und dort muß ich ausgegangen sein wie eine Kerze.«

»Vielleicht unter Drogeneinfluß.«

»Wahrscheinlich. Und dann wachte ich in einem Klingonen-Schiff auf. Kor sagte, es könnte noch immer ein glorreicher Krieg sein. Irgendwie ein Privatkrieg. Er wollte mich ausfragen. Ich weigerte mich, und da wurde er sehr grob. Entweder, sagte er, müsse ich reden, oder ich käme unter das Gedankensieb. Ich habe nichts gesagt ...« Kirk tat einen langen Zug und schaute noch eine Weile in sein Glas.

»Und dann ... sind es nur noch Erinnerungsfetzen. Transport mit ihm zum Wächter. Dachte an Edith, Spock und dich. Ich riß mich von ihm los und sprang. Die Zeit erschien mir richtig, doch bald nicht mehr so ganz. Ich erinnere mich an ein großes Gebäude, an ein Mädchen, vielleicht eine Frau, die sehr gut und freundlich zu mir war.«

»Das war die Pflegerin, die wir kennenlernten, Schwester Hamlin«, unterrichtete ihn McCoy.

»Ja, ich erinnere mich ... Jan. Hamlin? Hieß sie so?

Komisch, daran erinnere ich mich nicht. Vielleicht wußte ich den Namen auch nie. Sie war ... sehr gut zu mir. Ah, ich wünschte, ich hätte mich bei ihr bedanken können ... Vielleicht hätte ich ...« Er seufzte. »Ah, dafür ist es jetzt zu spät.« Er schien in Gedanken verloren.

McCoy sah Spock an und rutschte auf seinem Stuhl herum. Dann räusperte er sich ausführlich. »Es tut mir leid, Jim. Ich wollte dir das gar nicht alles ins Gedächtnis zurückrufen.«

Kirk lächelte ihn an. »Ist schon in Ordnung, Pille. Das meiste davon steht sowieso in meiner Krankengeschichte. Ihr beide kriegt noch Kopien davon. Die Ärzte haben mich von innen nach außen gedreht. Sie sagten, es sei besser, wenn ich mich an möglichst viele Dinge erinnere, sonst würde ein Jahr meines Lebens völlig fehlen ...« Er füllte sein Glas nach, auch das von McCoy, aber Spock schüttelte den Kopf. »Spock, und Sie glauben also, mit dem Wächter ... und Kor geht alles in Ordnung?«

»Ich war mit dem Wächter in Rapport«, antwortete Spock. »Der Doktor half mir dabei. Als er begriff, was sie Ihnen angetan hatten, da verstand er, daß nicht alle Lebewesen so sind wie seine Schöpfer. Er wird zwar nicht zulassen, daß eine Garnison oder Station ihn vor den Klingonen beschützt, aber er wird einer kleinen Gruppe von Wissenschaftlern historische Forschungen erlauben. Ich glaube, er will auf eine etwas merkwürdige Art nur Gesellschaft haben.«

Kirk lächelte. »Einsamkeit ist nicht nur eine menschliche Gefühlsregung.«

»Nein«, pflichtete ihm Spock bei. Sein Gesicht war ernst. »Es könnte sein, daß wir für die Einsamkeit des Wächters mit Vorfällen bezahlen, die die Geschichte verändern könnten. Aber mir ist egal, ob Kor frei herumläuft oder nicht. Er scheint völlig selbständig zu agieren. Ein Protest beim Imperium und bei den Organiern könnte nützlich sein.«

McCoy beschloß, das Thema zu wechseln. Kirk wirkte für seinen Geschmack ein wenig zu still, und Spock konnte leicht zuviel sagen. Also wandte er sich an Spock. »Sie hätten mich mit einer Feder umwerfen können, als ich Sie in Ihrem blauen Wissenschaftlerhemd neben Jim stehen sah, Spock«, sagte er und wartete auf die unvermeidliche Antwort.

»Warum sollte ich Sie mit dem hornigen Auswuchs eines Vogels niederschlagen wollen, Dr. McCoy?« fragte Spock, und eine Braue hob sich bis zum Haaransatz.

»Sie spitzohriger Computer wissen genau, was ich meine!« fuhr McCoy auf.

»Warum sagten Sie das dann nicht, Doktor?«

»Ich *habe* ja gesagt, was ich meinte!«

James Kirk lehnte sich zurück und lachte schallend. Er lachte und hustete und spuckte, bis ihm die Tränen kamen. McCoy und Spock drehten sich zu ihm um.

»Äh, Jim«, sagte McCoy. Dann lauter: »Jim, he, was ist denn los?«

»Oh ... äh ... du meine Güte! Pille! Spock!« Kirk richtete sich auf und wischte seine Augen trocken. »Jetzt weiß ich wirklich, daß ich zu Hause bin, ihr seid zwei Idioten!« Und er lachte weiter.

McCoy grinste, wandte sich zu Spock um und blinzelte ihm zu. Spocks Mundwinkel hoben sich leicht – für ihn war das ein erstes Grinsen. Es war das erste Mal, seit James Kirk verschwunden war, daß die beiden wieder eine ihrer wohlbekannten »Auseinandersetzungen« gehabt hatten.

»Ja, Jim, wir sind auch zu Hause«, sagte McCoy. Und zu Spock: »Würden Sie mir nicht etwas erklären, Spock? Ich hörte, wie Sie der Mannschaft sagten, Jim habe wieder das Kommando, aber – äh – wurden Sie denn – äh – degradiert?«

»Das nicht, Doktor, denn ich wurde auch nie richtig befördert.«

»Aber ... Sie waren doch der Captain. Sie trugen die

Streifen. Und den Titel hatten Sie ja auch.«

»Nur dem Namen nach, Doktor. Das war die Bedingung, unter der ich das Kommando übernahm – bis zu dem Tag, an dem Jim zurückkehrte.«

»Sie meinen, man hat Ihnen nicht einmal angeboten ...«

»Oh, doch. Aber ich habe Ihnen oft genug gesagt, daß ich nicht ...«

» ...Kommandant zu werden wünsche. Ja, ich weiß. Guter Gott, Spock, und dabei haben Sie fast zwei Jahre lang Captain gespielt!«

»Wenn ich ein Mensch wäre, würde ich sagen: Ich habe es zwei Jahre lang nicht gerne gemacht, Doktor. Nein. Ich bin zufrieden mit dem, was ich bin, der Wissenschafts-Offizier und stellvertretende Kommandant von Captain James Kirk.«

»Ja, schon. Aber ... Schauen Sie, Spock, warum ...«

Da schlug die Bordverständigung an, und Kirk drückte auf den Knopf. »Hier Kirk.«

»Captain, hier ist Schwester Chapel. Ist Dr. McCoy bei Ihnen?«

»Ja, er ist da, Miß Chapel. Pille?«

»Was gibt es, Schwester?«

»Doktor, Fähnrich Thomas vom Maschinendeck ist auf einer Leiter ausgerutscht. Wahrscheinlich hat er sich dabei den Fuß gebrochen.«

»Bin gleich dort.« McCoy schaltete aus und stand auf. »Keine Ruhe für müde Helden. Danke für den Brandy, Captain.« An der Tür schaute er zurück. »Jim, ich bin froh, daß du wieder da bist.« Dann ging er lächelnd.

Spock stand auf. »Ich muß jetzt auch gehen, Captain. Ich habe noch einige Dinge ...«

»Bitte, Spock, bleiben Sie noch eine Minute, und setzen Sie sich.«

»Jawohl, Sir.« Spock setzte sich.

»Das ist die erste Minute, die wir allein für uns haben. Ich möchte mich bei Ihnen bedanken, Spock.«

»Captain, Sie schulden mir keinen Dank. Ich tat nur

das, was notwendig war.«

»Nein, Spock. Sie taten viel mehr. Commodore Mendez erzählte mir, wie Sie ihn bedrängten, um die Erlaubnis zu erhalten, nach mir suchen, den Planeten des Wächters aufsuchen, zu den Klingonen fliegen zu dürfen, um die *Enterprise* zurück in die Vergangenheit zu bringen. Und daß Sie Ihren Abschied nehmen oder sich einen Trick wie auf Talos IV ausdenken würden. Na, na, nun werden Sie nur nicht verlegen! Du lieber Gott ...« Spock war deutlich grün geworden.

»Sir, Verlegenheit ist eine menschliche Regung.«

»Klar, weiß ich. Warum werden Sie dann grün?« Kirk lachte leise. »Sehen Sie, mein Freund, es ist höchste Zeit, daß wir aufhören, uns an der Nase herumzuführen. Ich weiß doch, daß Sie Gefühle haben. Warum wollen Sie das nicht zugeben? Ich verspreche, McCoy nichts davon zu verraten«, bemerkte er lachend.

Spock sagte lange nichts. Er schien mit sich selbst zu kämpfen, schaute Kirk prüfend an, und dann – oh, welches Wunder! – lächelte er. »Captain – Jim. Ich bin, was ich bin. Ich kann mich nicht ändern.«

Kirk bestand nicht darauf, denn das war schon sehr viel. »Ich weiß, Spock. Und ich hoffe sogar, daß Sie sich niemals ändern ... Als dann allmählich die Vernunft wiederkehrte«, fuhr er fort, »dachte ich häufig an Sie. Sie waren eine der ersten Realitäten. Es gab einen Freund, der Spock hieß. Wo er war, wußte ich nicht, doch es gab ihn. Als Sie dann kamen, war ich so ...« Nun war Kirk verlegen.

»Jim, Sie waren nicht Sie, das war das Gedankensieb«, sagte Spock leise.

»Ja, vermutlich ... Aber warum haben Sie nicht aufgegeben? Warum haben Sie bei so geringen Chancen sich nachdrücklich bei Mendez eingesetzt?«

»Ich wußte, daß Kor Sie in seiner Gewalt hatte, aber Mendez wollte es erst nicht ...«

»Das wußten Sie?«

»Ja, Jim. Ich hörte Sie nach mir rufen, als die Kraft

des Gedankensiebs über Sie hereinbrach.«

»Ich ... das wußte ich nicht. Ich versuchte, nicht schwach zu werden, aber ...«

»Jim, ich war doch auch schon einmal den Qualen des Gedankensiebes ausgesetzt. Ich weiß, wie das ist. Sie konnten gar nicht anders.« Sein Mitleid war deutlich in seinen Augen zu lesen.

Sie schwiegen eine ganze Weile, weil sich jeder an seine eigene Hölle erinnerte. Dann holte Kirk tief Atem. »Ich bin sehr dankbar, daß Sie mich gehört haben, obwohl ich gar nicht darauf hoffen konnte.«

»Das versuchte ich, Mendez zu erklären, aber er glaubte mir nicht. Er hielt Sie für tot, Jim. Er bot mir das Kommando als Captain an. Ich hätte lieber das Schiff verlassen, doch ich brauchte es, um Sie zu suchen, und schließlich ging er auf mein Spiel ein. Also übernahm ich das Kommando zu meinen Bedingungen.« Er seufzte. »Als ich dann Beweise hatte, sprach ich mit McCoy und Scott. Interessant, denn sie glaubten mir, ehe sie etwas sahen.«

Kirk lehnte sich lächelnd in seinem Sessel zurück. »Nun ja, gefunden haben Sie mich schließlich ... Spock, was hat das zu bedeuten, daß Sie über so ungeheure Entfernungen meinen Geist lesen konnten?«

»Stört Sie der Gedanke, Jim?«

»Ich weiß nicht recht ... Sie etwa? Und können Sie jederzeit meine Gedanken lesen?«

»Nein, Jim. Eigentlich nur ganz selten, und nur dann, wenn ich in körperlichem Kontakt mit Ihnen bin, etwa bei der Geistverschmelzung. Und ich würde es auch nie ohne dringende Notwendigkeit tun, denn es ist eine Art Invasion ... Nein, es muß Ihre ungeheure Not und Ihre schreckliche Qual gewesen sein ...«

»Meine Not nach Ihrer Hilfe, mein Freund«, sagte Kirk. »Mir scheint, daß ich mich immer an Sie wende, wenn ich Hilfe brauche.«

»So wie ich mich auch immer an Sie gewandt habe. Weil wir einer den anderen brauchen, stehen auch

unsere Geister in engem Kontakt.«

»Nun, dann wollen wir hoffen, daß sich solche Notwendigkeiten nicht allzuoft ergeben«, meinte Kirk. »Ich weiß aber zu schätzen, daß Sie Ihre Karriere aufs Spiel gesetzt haben, um mich zu suchen.«

»Captain, ich wollte nur der Sternflotte einen wertvollen Offizier erhalten.«

»Ach, Quatsch, Spock! Das glaube ich Ihnen nicht«, widersprach ihm Kirk lachend.

»Sir?«

»Lassen wir das. Ich bin Ihnen sehr dankbar. Mendez erzählte mir, alle hätten aufgegeben, sogar McCoy.«

»Aber erst, nachdem alle Suche vergeblich war, Jim. McCoy war der letzte, der die Hoffnung verlor.« Kirk stellte fest, daß Spock nun den Doktor schon verteidigte.

»Ja, natürlich, das ist klar. Nun, das kann ich ihm nicht verdenken. Mir wäre es auch nicht anders gegangen. Trotzdem vielen Dank.«

Spock grinste. Er hatte akzeptiert, was Kirk gesagt hatte.

»Eines noch.« Kirk richtete sich auf. »Die Ärzte erzählten mir, was Sie getan haben, nachdem Sie mich zurückgebracht hatten. Daß Sie die Geistverschmelzung angewendet haben, um die Angst auszulöschen, die mein Name in meinem Geist hervorrief, wie Sie sie zu sich selbst hinüberzogen, um sie zu besiegen. Das kann ich nie wieder gutmachen ...«

»Jim, bitte ... Davon will ich nichts mehr hören. Was ich tat, war notwendig, um die Wirkung des Gedankensiebes zu tilgen. Sie *konnten* das ja gar nicht selbst tun.« Er stand auf, und Kirk erhob sich ebenfalls und streckte sich genüßlich. Er war müde, doch das tat gut.

»Ich nehme an, wir setzen jetzt unsere Mission fort«, sagte Spock.

»Sobald wir aufgetankt und unsere Vorräte ergänzt haben, Spock. Dann sind wir auch schon wieder in der

alten Mühle.«

»In der alten ...«

»Ah, auch wieder nur eine menschliche Redewendung«, meinte Kirk lachend. »Allmählich müßten Sie ja wissen, daß ich voll solcher Sprüche stecke.«

»Ja, Captain. Sie scheinen wirklich für jede Gelegenheit eine parat zu haben. Aber eine paßt besonders für diesen Tag, glaube ich«, sagte Spock und fügte ernst hinzu:

»Willkommen wieder daheim, Jim. Willkommen daheim.«

Einleitung zu »Erneuter Besuch eines sonderbaren Planeten«

VON MAJEL BARRETT RODDENBERRY

Selbst in den ernsthaftesten Augenblicken wollten wir bei *Raumschiff Enterprise* immer noch ein bißchen Spaß haben. Wir lachten über Christine Chapels Hühnersuppe à la Vulkan – Verzeihung: Plomeek-Suppe – oder über Tribbles in Geflügelsandwiches, ein verstecktes Vulkanier-Fahrrad oder irgend etwas anderes.

Wir freuten uns immer, wenn die Zuschauer nicht nur die ernstgemeinten Elemente der Geschichten verstanden, sondern auch Spaß und Witz, wie in dieser Geschichte, die etwas von der Studio-Atmosphäre dieser Tage einfängt.

Sie gibt aber auch noch eine interessante Feinheit wieder: Wir hatten manchmal das Gefühl, das Universum, in dem die *Enterprise* ihre Mission absolvierte, wäre irgendwie eine Realität und es bestünde tagtäglich die Möglichkeit, von der Transporterkulisse des Studios direkt auf die wirkliche *Enterprise* gebeamt zu werden.

Was hätten wir wohl getan, wenn uns dies wirklich passiert wäre – falls wir nicht in Ohnmacht gefallen oder starr vor Überraschung gewesen wären?

Nun, ich für meinen Teil wäre wahrscheinlich geradewegs zur Krankenstation gelaufen und hätte mich in die Obhut meines Kollegen Dr. McCoy begeben.

Was würden Sie machen, wenn Sie tatsächlich Dr. McCoy, der Captain oder Spock wären?

Irgendwie habe ich das Gefühl, DeForest, Bill und Leonard hätten genau das getan, was sie in Ruth Bermans wunderbarer Geschichte tun – und die Sache ebenso geschaukelt.

Inzwischen fragen Sie sich bestimmt, *was* wir mit

dem wirklichen McCoy, dem Captain und dem Vulkanier im Studio gemacht hätten? Beziehungsweise sie mit uns. Mhmm ... ein faszinierender Gedanke.³

³ Diese Geschichte gibt es ebenfalls. Sie heißt »Besuch auf einem verwunschenen Planeten« von Jean Lorrain und Willard F. Hunt. Ruth Berman bezieht sich darauf in ihrem Titel.

Erneuter Besuch eines sonderbaren Planeten

Der Regisseur zählte für sich selbst die Sekunden, während seine Schauspieler mit heldenhafter Aufmerksamkeit wie festgewurzelt auf der Transporterplattform standen. »Start«, sagte McEveety.

William Shatner ging rasch ein paar Schritte vorwärts, und die Kamera fuhr herum, um ihm zu folgen. Doch er rutschte aus und schlug mit einem dumpfen Dröhnen auf den Boden.

»Schnitt. Oh, Gott«, stöhnte McEveety. Es war jetzt eher ein Stoßgebet als ein gewöhnlicher Fluch.

Die Aufnahmen waren an diesem Tag nicht gut verlaufen, und zu allem Überfluß hatte er auch noch eine kleine Herde – oder Horde, er war sich nicht sicher, welches Wort besser paßte – Besucher auf dem Hals. Normalerweise hätte er sie rausgeschmissen, aber es waren irgendwelche hohen Tiere, und er zögerte jedesmal, dem Produzenten zu sagen, er solle mit seinen Gästen verschwinden.

»Es tut mir leid«, sagte Shatner.

»Nun, es war nicht Ihr Fehler«, seufzte McEveety.

»Nein, mein Fuß war schuld!« sagte Shatner ernsthaft und kicherte über seinen eigenen Witz.

McEveety zuckte zusammen. »Fünf Minuten Pause, damit ich mich davon erhole«, sagte er und verwickelte den Kameramann in ein Gespräch. Ganz abgesehen von solchen Ausrutschern war er mit der Leistung des Kamerateams nicht zufrieden.

Leonard Nimoy ging zu seinem Stuhl und ließ sich hineinfallen. Eine Besucherin kam auf ihn zu, bat um ein Autogramm und sagte ihm, wie sehr sie Mr. Spock verehere.

»Danke, danke!« sagte Nimoy, so herzlich, wie es die Schläfrigkeit dieses Spätnachmittags erlaubte, und

schüttelte lebhaft ihre Hand. Nachdem er das Autogramm gegeben hatte, entschuldige er sich und schlug das Drehbuch auf, um seine Einsätze zu überprüfen.

Der Fan betrachtete ihn noch einen Augenblick ehrfürchtig und machte sich dann auf den Weg, weitere Autogramme zu erbitten.

Shatner plauderte mit den Besuchern, weil es ihm leichter fiel, sich bei Gesprächen zu erholen, als ruhig dazusitzen. DeForest Kelley gesellte sich zu James Doohan, der geduldig hinter seiner Transporterkonsole wartete, und sie besprachen leise murrend die Chancen, die Dreharbeiten heute zu einer vernünftigen Zeit beenden zu können.

Nach wenigen Minuten wurden sie zum Transporter zurückgerufen und versteiften sich pflichteifrig zur »Beam-Haltung«. Die Klappe fiel, McEveety zählte die Sekunden, die für den Spezialeffekt benötigt wurden, und sagte dann hoffnungsvoll: »Start!«

Aber die Hoffnung, daß diese Aufnahme klappen würde, wurde prompt zunichte gemacht. Einen Augenblick lang glaubten die Schauspieler ohnmächtig zu werden. Blitze zuckten vor ihren Augen, und sie fühlten sich schwindlig, als ob sie gekniet hätten und zu schnell aufgestanden wären. Doch ihr Blickfeld wurde wieder klar, und sie standen immer noch auf der Transporterplattform. In der Hoffnung, die Aufnahme noch zu retten, schritt Shatner vorwärts und sagte im Befehlston: »Scotty, machen Sie einen Bericht über die Energiequelle, wir treffen uns dann im Besprechungsraum.«

»Energiequelle, Captain?« fragte der Mann hinter dem Armaturenbord völlig verwirrt.

»Die Aufnahme ist im Eimer«, murmelte Nimoy verdrossen. »Was ist los mit Ihnen, Jimmy?«

»Der Captain ist offensichtlich wohlauf, aber, entschuldigen Sie, Mr. Spock, sind Sie es auch?«

Nimoy bemerkte plötzlich, daß sie sich in einem

Raum mit vier Wänden und einer Decke befanden, ohne Kamera und Beleuchtung (abgesehen von der normalen Raumbeleuchtung, die offenbar hinter der Wandverkleidung verborgen war). Nimoy gab seine Schauspielerhaltung auf und fing an, breit zu grinsen. »Wunderschön«, sagte er. »Wessen Idee war das? Justmans? Diese Nachbildung muß eine schöne Stange Geld gekostet haben. Wie haben Sie uns hierhergebracht?«

»Ich ... Ich fürchte, hier stimmt etwas nicht«, sagte Kelley.

»Ja, Doktor, das scheint mir auch so.«

»Wie wär's, wenn wir mit dem Spielchen aufhörten?« meinte Nimoy.

»Mr. Spock!« Lieutenant-Commander Montgomery Scott loderte vor rechtschaffenem Zorn.

Kelley sagte schnell: »Captain, helfen Sie mir, ihn auf die Krankenstation zu bringen?«

Shatner nickte, und beide packten Nimoy's Arme, um ihn auf den Korridor hinauszudrängen. Doch inzwischen hatte Nimoy die Kosten dieser Kulissen und Requisiten überschlagen. James Doohan könnte den Tonfall eines wütenden Scotty wahrscheinlich tagelang ohne Unterbrechung improvisieren, aber Matt Jeffries hatte einfach nicht das Budget, den Raum, in dem sie sich befanden, aufzubauen.

Die Türen glitten selbsttätig auseinander, als sie darauf zugingen, und alle drei wußten, noch bevor sie hindurchgetreten waren, daß sie sich an Bord der *Enterprise* befanden. Dem Geräusch der preßluftgetriebenen Türen würde gleich ein leises Klingeln folgen. Sie hatten es noch nie »wirklich« erlebt. Als sich die Tür mit einem schmatzenden Geräusch hinter ihnen geschlossen hatte, standen sie einen Augenblick lang still. Sie fühlten sich völlig verlassen.

»Schöner Mist, De«, meinte Shatner, der versuchte, sein inneres Gleichgewicht wiederzufinden. »Wie finden

wir jetzt um Himmels willen die Krankenstation?»

»Gehen Sie zum Aufzug, und sagen Sie einfach ›Krankenstation‹«, schlug Kelley vor.

»Genau«, sagte Nimoy, »das stimmt. Er funktioniert auf verbales Kommando, oder? Entschuldigen Sie, daß ich es vergessen habe.«

»Wenn es nicht unmöglich wäre, dann wäre dies hier genau das Ding, das Justman drehen würde«, sagte Shatner.

»Genau das Ding, womit er mich aus der Fassung zu bringen glaubt«, sagte Nimoy verdrossen.

Der Aufzug brachte sie gehorsam einige Stockwerke nach unten. Glücklicherweise fanden sie die Krankenstation einige Türen weiter, ohne erst mühsam die Schildchen neben den vielen Türen lesen zu müssen. Kelley schauderte beim Anblick dieses vertrauten Raumes. Er nahm ein Diagnoseinstrument in die Hand. Es sah ähnlich aus wie ein Salzstreuer, war jedoch schwerer. Er richtete es versuchsweise auf Nimoy. Prompt gab es ein ungleichmäßiges Pfeifen von sich, und er legte es wieder zurück.

Shatner und Nimoy brachen in Lachen aus, und die Spannung lockerte sich ein wenig.

»Es ist alles etwas spukig und unheimlich hier«, beschwerte sich Kelley und legte das Instrument an seinen Platz in dem Raum zurück, den er immer als ruhmreiches Arztzimmer angesehen hatte.

»Sie meinen wohl spockig«, sagte Shatner.

Kelley ignorierte das Wortspiel. »Warten Sie ab, wie Sie sich fühlen, wenn wir erst auf der Brücke sind. Leonard, sagen Sie mir bitte, was auf Ihrem Bildschirm vorgeht, okay?«

»Sollen wir jetzt etwa so tun, als seien wir wirklich Kirk, Spock und McCoy?« fragte Nimoy.

»Warum eigentlich nicht?« fragte Shatner scherzhaft. Er dachte noch einmal darüber nach. »Nein, Sie haben recht. Scotty wäre hier der befehlshabende Offizier, nicht wahr? Lassen Sie uns zurückgehen und ...« Irgend

etwas summte.

Shatner brauchte einen Moment, um das Summen als den Geräuscheffekt – nein, das Geräusch – des Interkom zu identifizieren. Er ging zum Schalttisch und betätigte den Interkomschalter mit der lang geübten Lässigkeit. »Hier Kirk«, sagte er zu dem Gesicht, das auf dem Bildschirm erschien.

»Captain, wir werden angegriffen«, sagte Sulu.

»Komme sofort«, sagte Shatner und schaltete den Interkom ab. Er stand da und fragte sich, worauf er noch wartete, bis ihm einfiel, daß es ein Regisseur war, der »Schnitt« sagte. Hilflös sah er die anderen an und zuckte mit den Achseln. Sie gingen zusammen zur Tür.

Der Aufzug brachte sie auf Kommando zur Brücke. Shatner war erstaunt über deren Größe. Er brauchte mehrere Schritte, um zu seinem Kommandosessel zu gelangen, weit mehr, als er gewohnt war. Es war seltsam, sich hinzusetzen und auf den Hauptbildschirm zu blicken, der bereits eingeschaltet war. Er zeigte ein typisches Bild. Der Planet war dunkel – sie befanden sich über der Schattenseite. Es gab keinerlei größere Lichter, die von Monden oder anderen Planeten herrühren konnten. Shatner empfand die Einsamkeit des mattschwarzen Abbilds niederdrückend.

Kelley ging hinüber, stellte sich hinter den Stuhl und fragte sich – nicht zum ersten Mal –, was der Bordarzt hier auf der Brücke eigentlich zu tun hatte. Nimoy ging zu Spocks Station und blickte in das Sichtgerät. Zu seiner Enttäuschung war es dunkel. Er legte einen Schalter an der Seite des Apparates um, bemerkte aber, daß es der falsche gewesen sein mußte, denn das Bild war sehr seltsam. Er saß in Spocks Stuhl, fühlte sich nutzlos und starrte zu den anderen hinüber. Er fragte sich, ob sie sich wohl ebenso unbehaglich in dieser Maskerade fühlten wie er. Sie waren zwar keine wirklichen Offiziere der Sternenflotte, aber immerhin wirkliche Menschen, er dagegen würde als betrügerischer Fremder dastehen.

»Ihr Bericht, Mr. Sulu«, sagte Shatner forsch.

»Schlauer Bursche«, brummte Nimoy, ohne sich jedoch ganz von einem Groll gegenüber Shatner freimachen zu können, der (scheinbar) auf seine Fähigkeit vertraute, den Schein wahren zu können. Er hatte etwas lauter als beabsichtigt gesprochen, was ihm einen ungläubigen Blick von Uhura einbrachte. Er hob eine Augenbraue und blickte sie in der typischen überraschten Art Spocks an. Sie drehte sich zurück an ihr Schaltbord und fragte sich, ob sie unter Halluzinationen litt. Nimoy, der sich plötzlich wesentlich besser fühlte, warf einen kühlen, erwartungsvollen, spockmäßigen Blick auf Sulu.

»Nichts, was die Deflektoren nicht abwehren könnten, Captain«, sagte Sulu. »Die Klingonen versuchen uns zu verscheuchen.«

»Das sieht den Klingonen aber gar nicht ähnlich«, kommentierte Shatner.

»Es gibt doch diesen Vertrag zwischen uns«, fügte Kelley zweifelnd hinzu und war erleichtert, daß sowohl Sulu als auch Chekov zustimmend nickten.

»Die Klingonen haben noch keinen Anspruch auf diesen Planeten erhoben«, sagte Uhura.

Chekov rutschte unruhig auf seinem Stuhl herum. Offensichtlich wollte er eine Frage stellen. Shatner befürchtete, er werde nichts, was dieser junge Mann von ihm als Kirk wissen wollte, beantworten können. Er kam aber zu dem Schluß, daß eine Frage in ihrer Formulierung vielleicht Antworten auf die Fragen enthalten würde, die er nicht stellen konnte. »Ja, Mr. Chekov?« fragte er.

»Gab es irgend etwas auf dem Planeten, was das Interesse der Klingonen erklären könnte, Captain?«

Shatner zögerte. Er wußte nicht, was Kirk und sein Landetrupp gefunden haben könnten. Obwohl er genausogut hätte ja sagen können, sagte er: »Nein.«

»Unlogisch, Captain«, sagte Nimoy.

Shatner drehte sich in seinem Sessel herum und

starrte ihn an.

Nimoy fuhr fort: »Aus der Tatsache, daß der Landetrupp nichts fand, folgt nicht notwendigerweise, daß es nichts zu finden gab.«

Shatner starrte ihn weiter an und biß die Zähne zusammen, um nicht kichern zu müssen. Abgesehen von einem Zucken seiner Kiefern Muskeln saß er völlig bewegungslos da.

Nimoy starrte zurück und merkte, daß er gleich die Kontrolle über sich verlieren würde. »Weitere Untersuchungen sind notwendig, Captain«, sagte er rasch. Er wußte, daß Hektik nicht zu Spock paßte, aber er hatte keine andere Wahl. Er lief zum Aufzug, ohne dafür um Erlaubnis zu bitten. Als er im Aufzug war, lehnte er sich gegen die Wand, ließ den Kopf auf die Brust fallen und lachte sich halbtot.

Shatner, der von der Brücke nicht einfach weglaufen konnte, riß sich zusammen und versuchte, sich mit dem Gedanken an die Bedrohung durch die Klingonen abzulenken. Diese Taktik zeigte einen plötzlichen Effekt, als ihm klar wurde, daß er tatsächlich durch die Phaserwaffen oder die Photonentorpedos der Klingonen oder durch ähnlich unglaubliche Waffengattungen getötet werden könnte. »Uhura«, sagte er, »versuchen Sie, eine Verbindung zum Kommandanten der Klingonen herzustellen.«

»Aye, Sir«, sagte sie und spielte ein paar elektronische Piepser auf ihrem Armaturenbord. »Verbindung über Bildschirm hergestellt«, sagte sie einen Moment später.

Shatner drehte sich zurück, um auf den Bildschirm zu blicken. Er staunte nicht schlecht, als das Bild auftauchte, deutlich wurde und ihm die vertraute, graue Wappenuniform zeigte. Zu seiner Überraschung war ihm das dazugehörige Gesicht ebenso vertraut. »Kommandant Kor!« sagte er.

»Nicht ganz korrekt«, sagte Kor. »Mein Rang entspricht jetzt dem eines Kommodore. Vielleicht

schätzt die Föderation Ihren wahren Wert nicht richtig ein, Captain.«

»Vielleicht«, entgegnete Shatner und lächelte leutselig. Selbst wenn er den Angriff wirklich persönlich genommen hätte, wäre er vom Anblick des Adjutanten von Kor abgelenkt worden. Kor hatte die gewohnte dunkle Haut und sich gabelnde Augenbrauen, der Offizier hinter ihm aber hatte helle Haut und keine gabelförmigen Augenbrauen. Sie entstammten beide ganz offensichtlich verschiedenen Rassen der gleichen Spezies. »Fred Phillips sollte jetzt hier sein«, sagte Shatner zu Kelley.

Kelley nickte, als er sich daran erinnerte, wie peinlich es Phillips gewesen war, als er merkte, daß er die Klingonen bei ihrem zweiten Auftauchen in der Serie mit völlig anderen Masken als beim ersten Mal ausgestattet hatte.

»Ach, wirklich«, sagte Kor. »Und wer ist Mr. Phillips?«

»Nun«, meinte Shatner, »sagen wir mal, er treibt Studien über das Gesicht der Klingonen.«

»Ein Spion also«, sagte Kor nachdenklich. »Nicht mehr aktiv, nehme ich an, sonst würden Sie kaum seinen Namen verraten.«

»Ja, jetzt ist er sicher schon tot«, entgegnete Kelley. Vom langen Stehen, zumal nach einem langen Arbeitstag, begannen seine Füße zu schmerzen. Daher ging er hinüber zu Spocks Stuhl und setzte sich hin. Kor mißverstand seine Müdigkeit als Gefühlsregung.

»Mr. Phillips war sicherlich ein guter Freund von Ihnen«, sagte er mit geheuchelter Anteilnahme.

Shatner grinste. »So ist es. Aber sagen Sie mir bitte, Kommodore, benützen Sie friedliche Schiffe immer als Ziele? Sie haben doch auf uns geschossen, nicht wahr?«

»Das wohl kaum, Captain«, sagte Kor. »Betrachten Sie es als Salut. Wir beide haben diesen Planeten erforscht – ich habe ihn dem Imperium unter dem Namen Kahless gemeldet. Falls Sie noch nicht über

einen eigenen Namen nachgedacht haben, dann tun Sie vielleicht gut daran, diesen zu übernehmen.«

»Aber das könnte auch ein offensichtlicher Trick Ihrerseits sein«, wandte Shatner ein. Es gab eine kurze Pause, während derer die Übersetzungsmaschine den Klingonen seine Ansicht durchgab.

Schließlich sagte Kor: »Feindseligkeit verstärkt nur die Anstrengungen. Meine Wissenschaftler haben nichts, was nur irgendeinen Wert hätte, auf Kahless gefunden, das gebe ich zu. Doch Ihr Interesse für diesen Planeten hat mich veranlaßt, unserer Regierung zu melden, daß ich ihn im Namen des Klingonischen Imperiums beanspruche. Falls Sie diesen Anspruch in Frage stellen wollen, müssen wir ein Schiedsgerichtsverfahren einleiten. Außer, Sie haben Lust darauf, mein Feuer zu erwidern.«

»Ich werde das in Erwägung ziehen. Kirk, Ende«, sagte Shatner. Er bemerkte die Lust auf einen Schlagabtausch in der Stimme des Klingonen.

Der Bildschirm wurde wieder klein wie eine Postkarte.

»Sie müssen etwas gefunden haben«, rief Chekov aus.

»Nicht unbedingt, Fähnrich«, sagte Shatner. Er versuchte, darüber nachzudenken, wie er mehr Informationen erhalten könnte. »Kelley ...«, begann er und merkte verlegen, daß er nicht wußte, was er fragen wollte.

»Wer war ...«, fing Kelley an. Er unterbrach sich und formulierte die Frage noch einmal, um den Eindruck zu erwecken, er wüßte die Antwort. »Wer war hier zuerst hier, das ist die Frage.« Sicherlich war unter den Leuten auf der Brücke jemand, der eine rhetorische Frage beantworten würde.

»Sehr wahr, Doktor«, sagte Chekov.

Kelley hob seine Hände in einer Geste der Hilflosigkeit. Er hielt inne, als Chekov fortfuhr: »Aber, warum haben sie so lange gewartet, den Anspruch auf den Planeten bekanntzugeben, wenn sie hier die ersten

waren?«

»Eine ausgezeichnete Frage, Mr. Chekov«, sagte Shatner. »Ich denke, sie verdient eine eingehende Erörterung.« Er stand auf und nickte Kelley zu. »Pille ...« Er wandte sich an Uhura. »Leutnant, Spock und Scotty sollen sich umgehend ...« er zögerte und fragte sich, wie er den Besprechungsraum finden könnte, » ... in Dr. McCoys Büro einfinden.«

Nimoy war schon da, als sie die Krankenstation erreichten. Er hätte die private Atmosphäre von Spocks Quartier vorgezogen, jetzt, wo er sich endlich von seinem Lachkrampf erholt hatte, doch er konnte sich nicht erinnern, in welcher Etage es sich befinden sollte, und so war er zu einem Punkt gegangen, den er ohne Schwierigkeiten finden konnte.

Krankenschwester Chapel war sofort hereingekommen, um nach Dr. McCoy zu sehen. Nimoy gab seinem Mitverschwörer Deckung und erklärte ihr, daß der Doktor bei der Lösung des Klingonenproblems auf der Brücke helfen würde. Dann wurde ihm klar, daß er sich lieber selbst vorsehen sollte, und sagte daher, er sei ebenfalls mit der Untersuchung des Problems beschäftigt und bitte darum, alleingelassen zu werden. Daher war er nun selbst neugierig genug, um zu versuchen, das Problem zu lösen.

Shatner und Kelley fanden ihn, als er an McCoys Tisch saß und intensiv auf den Monitor starrte.

»Was machen Sie da?« wollte Kelley wissen.

»Ich sehe mir die Berichte des Landetrupps an«, sagte Nimoy.

»Was?« fragte Kelley.

»Wie?« sagte Shatner.

Beide stellten sich hinter Nimoy, um ihm über die Schulter zu sehen. Der Monitor zeigte wechselnde Bilder, die bei Tageslicht aufgenommen worden waren. Derjenige, der den Tricorder hielt, drehte sich offensichtlich im Kreise herum. Die Bilder zeigten spärliche Wiesen, sandfarbene Berge, trockenen Sand,

der von heftigen Windstößen aufgewirbelt wurde und hinter einer Hochwassermarken nassen Sand, den Ozean und eine große, leuchtendblaue Bucht. Ein möwenartiger, sandgelber Vogel kam ins Blickfeld, der eine Art Muschel aus den Seetieren herauspickte, die der Ozean auf den nassen Sand warf. Eine Krabbe floh vor dem Vogel und schaffte es, ins sichere Wasser zu gelangen. Der Kreis schloß sich mit einem raschen Schwenk über die Bucht, über nassen und trockenen Sand, und das letzte Bild zeigte wieder Wiese.

»Man braucht nur noch zu landen«, sagte Nimoy träumerisch. Die Wiese, die das letzte Bild zeigte, war nun zu einem Stilleben geworden. Nimoy betätigte einen Schalter, und der Computer fertigte einen Ausdruck mit Informationen über die Lebensformen auf dem Planeten.

»Sie beherrschen das Ding ja schon«, rief Shatner bewundernd.

Die Tür ging auf.

»Ich habe einfach den Computer über den Interkom gefragt, wie er zu bedienen ist, das ist alles«, sagte Nimoy.

»Gedächtnisschwund, Doktor?« fragte Scott und betrachtete Nimoy mit großer Sorge.

»Setzen Sie sich«, sagte Shatner. »Bereiten Sie sich auf einen Schock vor. Wir sind nicht diejenigen, für die Sie uns halten.«

Scott betrachtete sie eingehend, ohne sich zu rühren. »Aye«, sagte er dann. »Er ist hervorragend gemacht worden, aber ich sehe jetzt, wo die Ohren aufhören. Darf ich fragen, warum Sie mir das erzählen?«

»Wir brauchen Ihre Hilfe«, sagte Shatner.

»Ach ja, brauchen Sie die jetzt?« fragte Scott. Er hatte langsam seine Hände sinken lassen. Eine Hand schnellte plötzlich hoch, in ihr lag ein Phaser. »Sie sind zu dritt, aber ich bin bewaffnet«, sagte er sanft. Normalerweise hätte er an Bord keinen Phaser getragen, aber seit das Klingonenschiff aufgekreuzt war, herrschte Alarmstufe Gelb, und Kirk hatte das Tragen der Phaser

allgemein angeordnet, bevor er sich mit dem Landtrupp hatte hinunterbeamen lassen.

Die drei Schauspieler konnten sich zunächst ein Grinsen nicht verbeißen. Es war schwer zu glauben, daß dieses kleine Objekt, mit dem er auf sie zielte, kein Requisit, sondern eine Waffe war.

Scott war von ihrer Reaktion überrascht, aber das hielt ihn nicht davon ab, rückwärts auf den Interkom zuzugehen.

»Warten Sie einen Augenblick«, sagte Kelley. »Wer, glauben Sie, sind wir?«

»Klingonische Spione.«

Diese Beschuldigung rief offenes Gelächter hervor, und Scott hielt überrascht inne.

»Scotty, was wir Ihnen zu sagen haben, werden Sie nicht für möglich halten«, sagte Shatner.

Scott nickte grimmig. »Stimmt«, sagte er.

»Wir sind Schauspieler«, sagte Shatner. »Wir kommen aus der Vergangenheit – der Vergangenheit eines gänzlich anderen Universums, wie ich vermute. Verdammt noch mal, es ist eine Fernsehserie«, sagte er und fuchtelte mit den Händen im Raum herum. »Dieses Zimmer ist eine Kulisse, das Schiff ist ein Modell; wir sind Schauspieler in einer Science-fiction-Serie.«

»Es ist wie in dem Drehbuch, als wir in ein paralleles Universum verschlagen wurden, in dem die *Enterprise* von einer Art von Piraten bemannt war«, erläuterte Kelley hilfreich.

»Die ESS *Enterprise* des Terranischen Imperiums«, sagte Scott. »Ich war dabei.«

»Das war sie, Spock trug dort einen Bart«, sagte Nimoy.

Scott warf seinen Kopf herum und starrte Nimoy an. »Dieses Detail war im Bericht des Captain nicht enthalten.« Er seufzte, schüttelte den Kopf und schob den Phaser in seinen Gürtel zurück. »Also, meine Herren, wenn Sie nicht Kirk, Spock und McCoy sind, wo sind die dann?«

Die Schauspieler blickten sich an. »Im Studio?« meinte Kelley fragend.

»Wahrscheinlich«, sagte Shatner. Er wandte sich an Scott. »Sie sind in Los Angeles, Kalifornien, im zwanzigsten Jahrhundert. Das nehmen wir zumindest an.«

»Eine multiparallele Raum-Zeit-Umkehrung«, sagte Scott. »Das ist ein ganz schön schwieriges Problem. Ich werde tun, was ich kann, um die Situation wieder umzupolen, aber Sie sollten sich bis dahin von der Brücke fernhalten, meine Herren. Es gibt keinen Grund, das ganze Schiff zu alarmieren, vor allem jetzt nicht.« Er hielt inne und murmelte: »Falls die paraspatiale Anomalie ...«

»Äh ... Scotty«, sagte Shatner zögernd, »könnten Sie uns zumindest sagen, was hier eigentlich vorgeht? Was ist denn los mit diesem Planeten?«

»Wissen Sie es wirklich nicht? Nun, es würde sich auch nichts ändern, wenn Sie es wüßten.« Er sah sie ernst an. »Die Sache ist die: Die Klingonen haben ein Sternensystem entdeckt. Es ist, soweit wir das beurteilen können, kein sehr wichtiges System – mit einem Stern, einem Planeten, ohne Satelliten oder wichtige Mineralien, hat keine strategische Bedeutung -, aber sie sind hier, und es gibt keine Anzeichen dafür, daß sie von hier verschwinden werden, obschon sie erst dann Anspruch auf das System erhoben haben, als es so aussah, als ob wir dies tun wollten. Sie ließen – nein, der Captain ließ sich mit einem Landtrupp hinunterbeamen, um den Planeten zu untersuchen.«

»Haben Sie sich die Berichte angesehen, die sie hochgeschickt haben, als sie die Oberfläche des Planeten erkundeten?« fragte Nimoy.

»Nein, ich war mit den Klingonen beschäftigt, als die Berichte hereinkamen. Und danach ...« Scott zuckte die Schultern. »Ich war mir nicht bewußt, daß ich das Kommando innehatte. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen wollen, es gibt eine Menge Arbeit.« Er

drehte sich um und wollte gehen.

»Und wenn Kor den Captain noch einmal sprechen will?« fragte Shatner.

Scott wurde nachdenklich. »Richtig«, sagte er. »Ich kann auch besser auf Sie aufpassen, wenn Sie mit auf der Brücke sind.«

»Wir haben doch unsere Rolle bisher ganz gut gespielt«, sagte Kelley, der die Ankündigung, sie zu überwachen, übelnahm, säuerlich.

Scott sah ihn scharf an, dann nickte er. »Ich danke Ihnen, meine Herren«, sagte er und verschwand.

»Jetzt sitzen wir ganz schön in den Nesseln«, murmelte Shatner.

Als die drei beim Hinausgehen am Tisch vorbeikamen, schaltete Nimoy gerade den Monitor ab.

Shatner sah ihn nachdenklich an. »Warum haben Sie ihn gefragt, ob er sich die Berichte angesehen habe?«

»Weiß ich auch nicht, Bill. Irgendwie hatte ich das Gefühl, er hätte es nicht getan ...«

Kelley stöhnte, als die Tür sich vor ihnen öffnete und sich schmatzend hinter ihnen schloß. Das Geräusch ging ihm auf die Nerven.

Chekov sah ihnen hoffnungsvoll entgegen, als sie auf die Brücke kamen.

»Wir sind zu keinem Ergebnis gekommen, Mr. Chekov«, erklärte ihm Shatner. Einer Eingebung folgend fügte er hinzu: »Haben Sie irgendwelche Theorien?«

Chekov schien erfreut, gefragt zu werden, aber er schüttelte den Kopf. »Nein, Captain. Was sollte jemand auf einem mondlosen Planeten ohne Bevölkerung ...«

»Mondlos?« unterbrach ihn Nimoy.

»Ja, Mr. Spock«, entgegnete Chekov. »Die Beobachtungen des Systems ...«

»Aber es gibt Ebbe und Flut.« Nimoy war in einer Stadt an der Küste aufgewachsen und war gern mit seiner Familie gesegelt. Er wußte, wie vom Mond hervorgerufene Gezeiten aussahen. »Sehen Sie sich die Küstenlinien an, und Sie werden es bemerken.«

»Es könnte sich um solare Gezeiten handeln«, wandte Uhura ein. Sie sah zu Nimoy hinüber, um seine Meinung dazu zu hören.

Nimoy, dem die wissenschaftliche Ausbildung Spocks fehlte, war überhaupt nicht in der Lage, irgendeine Meinung dazu zu äußern. Er saß still da und versuchte, einer Antwort auszuweichen.

Shatner erkannte die Gefahr und benützte Kirks Autorität, um mit ihr fertig zu werden. »Das ist möglich«, meinte er. »Chekov, überprüfen Sie das Ganze nochmals.«

Chekov verließ seinen Posten und ging hinüber zu Spocks Station. Nimoy machte ihm Platz, und der junge Mann beugte sich über Spocks Geräte. Nimoy schaute ihm über die Schulter, wobei er versuchte, einen kritischen Gesichtsausdruck anzunehmen.

»Der solare Einfluß ist nicht groß genug, um Gezeiten zu verursachen«, berichtete Chekov nach einer Minute. »Es scheint, daß dazu der Einfluß eines Mondes vonnöten ist.«

»Sehr gut, Mr. Chekov«, sagte Nimoy in einem Tonfall, als verstünde er etwas davon.

Chekov sah dennoch unglücklich aus. Er arbeitete noch eine kurze Zeit weiter, dann sagte er: »Vielleicht sollten Sie lieber mich überprüfen, Sir. Die Sensoren zeigen dort, wo ein Mond, der die Gezeiten bewirken kann, sein müßte, nichts an.«

»Unnötig«, sagte Shatner schnell.

Chekov lächelte schafsgesichtig und schien erfreut und ein wenig überrascht über dieses unverdiente Lob von seinen Vorgesetzten.

»Vielleicht ... ein unsichtbarer Mond«, rätselte Shatner. »Sieht aus wie das Werk von Romulanern.«

»Aber hier handelt es sich um Klingonen«, wandte Uhura ein. Sie unterbrach sich, dachte noch einmal nach und beendete ihren Satz: » ...die mit den Romulanern verbündet sind.«

Sulu sprang aufgeregt auf. »Und wir wissen, daß die

Romulaner an der Verbesserung ihrer Tarn-Vorrichtung gearbeitet haben. Allerdings, die Energie, die notwendig ist, einen ganzen Mond zu verbergen ...!«

»Nun«, sagte Shatner, »es zeigt eben, wozu Forscher in der Lage sind, wenn sie auf ihre eigenen Geräte angewiesen sind.«

»Sehr lustig«, meinte Kelley. »Und was sollen wir jetzt tun? Ihnen die neue, verbesserte Tarn-Technik stehlen?«

Es herrschte Stille, und die drei Schauspieler erkannten, daß die jungen Offiziere es durchaus für möglich hielten, daß sie genau dies versuchen sollten.

»Es ist ein Vorsprung an Ingenieurwissen«, sagte Shatner, als er seine Stimme wieder unter Kontrolle hatte. »Uhura, machen Sie Scotty ausfindig, und sagen Sie ihm, was wir herausgefunden haben. Ich möchte seine Meinung hören.«

Einen Augenblick später hatte Uhura Scott auf einem der kleineren Bildschirme. Neben ihm sah man eine Transporterkonsole mit geöffneten Schaltpulten. Sein Ärger darüber, daß er unterbrochen worden war, schwand, als Uhura ihn über die Vorgänge informierte.

»Kein Wunder, daß sie Anspruch auf den Planeten erheben mußten«, sagte er, als sie fertig war. »Wenn sie sich dort niedergelassen hätten, obwohl sie behaupten, kein Interesse zu haben, hätte es uns schließlich gedämmert, daß sie an etwas anderem interessiert sein müssen.« Er grinste plötzlich. »Gut gemacht ... Captain.«

Shatner grinste zurück. »Irgendwelche Vorschläge, wie die Föderation in den Besitz dieser neuen Tarn-Vorrichtung gelangen könnte?«

»Wie die Föderation ... Oh, jetzt verstehe ich, was Sie meinen«, sagte Scott, dem klar wurde, daß Shatner wissen wollte, was Kirk tun würde und ob er es jetzt tun müßte. Scott schüttelte den Kopf. »Wir sollten sie vielleicht am besten in dem Glauben lassen, wir hätten uns täuschen lassen. Wenn wir unseren Wissenschaftlern

einen Hinweis geben, finden sie vielleicht einen Weg, diese Technik nachzuentwickeln. Wir haben den Vorteil, daß wir wissen, was sie wissen – und darüber hinaus den Vorteil, daß sie nicht wissen, daß wir es wissen.« Er zögerte und sagte dann schlaue: »Weil wir gerade davon sprechen, Sir, so denke ich, ich kann Ihnen einen prima Trick zeigen, wie man schnell verschwinden kann, wenn Sie zu mir hier herunterkommen.«

»Sehr gut, Scotty. Kirk, Ende«, sagte Shatner beiläufig. Er nickte Nimoy und Kelley zu. »Meine Herren ...«

Scott hatte ihnen nicht genau sagen können, wo »hier herunter« war, aber sie nahmen an, es müsse derselbe Transporter sein, in dem sie hier erschienen waren. Nach anfänglicher Verwirrung fanden sie die richtige Etage dann doch ganz leicht.

»Captain«, sagte Scott, als sie hereinkamen, »wir müssen Sie in den nächsten fünf Minuten zurückbringen, bevor sich die Anomalie verschiebt.« Er sah sie von der Seite an. »Außerdem gibt es hier drei Herren, die wohl gern nach Hause möchten.«

»Richtig, Scotty. Bereiten Sie alles vor, und wir steigen auf die Plattform. Kirk, Ende.«

Nimoy und Kelley warfen Shatner einen schnellen Blick zu, um sicherzugehen, daß er wirklich nichts gesagt hatte. Shatner selbst fühlte sich etwas unsicher. Er fand es aufregend, seine eigene Stimme aus dem Munde eines anderen zu hören.

»Also ... Meine Herren ...« Scott wies mit einer Kopfbewegung auf den Transporter.

Sie stellten sich rasch innerhalb der kleinen Kreise auf.

Kelley fragte neugierig: »Meinen Sie wirklich, sie sollten diese Tarn-Vorrichtung nicht stehlen?«

Scott zuckte mit den Schultern. »Das ist meine Meinung. Die endgültige Entscheidung wird der Captain treffen.« Die Tatsache schien ihn zu erfreuen.

Der Raum um sie verschwand. Als er wieder da war,

fehlte die vierte Wand. Von der nicht mehr vorhandenen Decke strahlten Scheinwerfer auf sie herunter. Alle drei seufzten vor Erleichterung.

Shatner machte ein paar Schritte und sprudelte los: »Gene, Sie werden es nicht glauben, wo wir gerade gewesen sind!«

»Schnitt!«

Noch eine Aufnahme im Eimer. Der Regisseur gab auf und beendete die Dreharbeiten für diesen Tag.